42
856

<36616381780019

<36616381780019

Bayer. Staatsbibliothek

Lustspiele

von

[illegible] von [illegible]

Erster Theil.

Wien und Triest,
in Geistingers Buchhandlung 1809.

Lustspiele

von

Freyherrn von Steigentesch.

Erster Theil.

Wien und Triest,
in Geistingers Buchhandlung 1809.

G. n. 3108

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite.

Der Schiffbruch. Lustspiel in einem Aufzuge 1

Der Briefwechsel. Lustspiel in drei Aufzügen 53

Verstand und Herz. Lustspiel in einem Aufzuge 155

Die Zeichen der Ehe. Lustspiel in einem Aufzuge 227

Liebe neckt. Lustspiel in einem Aufzuge 279

Wegen Entfernung des Druckorts sind in den ersten Band dieser Lustspiele erhebliche Druckfehler eingeschlichen; man ersucht daher den Leser, sie nach dem Verzeichnisse, das jenem Bande angehängt ist, zu verbessern.

Nachricht für den Buchbinder. Dieses Blatt muß

Lustspiele

vom

Freiherrn von Steigentesch.

Die Schauspielkunst hat in Deutschland verschiedne Schicksale erlebt. Sie trug die Jacke des Harlekins und den Kothurn des Trauerspiels mit gleichem Beifall und gleichem Glücke. Nur das Lustspiel (ich unterscheide die Posse von dem Lustspiele) wurde bisher unfreundlich auf unsrer Bühne behandelt. Es mußte seinen rohen Brüdern, den Rittern des Mittelalters und endlich auch dem Unsinn und den Helden unsrer Singspiele seine Herrschaft über die Bildung des Volks überlassen. Der Dichter und der Schauspieler fanden es bequem den Zuschauer aus der Wirklichkeit in das Land der Vergangenheit zu-

rück zu führen um ihn an die Dinge, wie sie gewesen seyn sollen, zu gewöhnen, die sie nach dem willkührlichen Maaßstabe ihrer Einbildungskraft abmessen und darstellen konnten.

Ich muß gestehn, daß ich es immer für leicht hielt, die dramatische Kunst auf diese Art zu behandeln. Das entflohne Jahrhundert erscheint uns schon im Buche der Geschichte in einem ehrwürdigen Gewande. Die Gestalten, die aus dem Nebel der Vergangenheit hervortreten, sind für uns Wesen höherer Art. Wir werden nie mit ihrem Geiste, nie mit ihrem Herzen vertraut. Ihre Sitten, ihre Tracht, ihre Sprache sind uns fremd. Rauhe Tugend und wilde Kraft, die Kennzeichen ihres Jahrhunderts, drücken sich in ihren Worten und in ihren Handlungen aus. Wir wagen es nicht diese Tugend zu zergliedern, und den Gang ihrer Leidenschaften

nach den unsrigen abzumessen und zu bestimmen; denn die Vergangenheit hat das Gepräge des Ehrwürdigen auf ihre Handlungen gedrückt, und wir fürchten die ernste, stille Größe des Alterthums durch unsern Tadel zu entweihn. Zu dem wirkt das Äußerliche auf unsre Sinne. Wer fühlt nicht Mitleid, wenn den armen Thoms in der Gewitternacht friert, wenn der rollende Donner seine zitternde Klage betäubt und der Blitz die blaße, schwankende Gestalt auf der öden Haide erleuchtet? Aber eben dieser Eindruck des Äußern auf unsre Sinne, der seinen Zweck, auch nur mittelmäßig dargestellt, nie verfehlt, ist ein Beweis, wie schwer die Darstellung und die Bearbeitung des Lustspiels sind. Das Lustspiel b e s t e h t d u r c h s i c h s e l b s t, das Ohr wird nicht durch den Lerm der Schlacht betäubt, das Auge nicht durch den Pomp vergangener Jahrhunderte bestochen. Wir finden Menschen aus

der Welt, in der wir leben, auf der Bühne. Nichts ist uns hier fremd; denn es ist ein Gemählde unsrer Zeit. Den Gang der Leidenschaften, den Ausdruck jeder Empfindung bestimmen hier die Gesetze der Natur, der Kunst bleibt nichts übrig als die Farbenwahl des Gewandes und die Licht- und Schatten-Masse auf dem Gemählde zu vertheilen. Alle Möglichkeiten unsres Lebens gehn hier heiter an uns vorüber. In diesem bunten Gewühle von Bildern begegnet jedem mehr oder weniger ähnlich das Bild seines Lebens. Die Kunst hält uns einen Spiegel vor, in dem wir uns selbst, unsre Plane, unsre Handlungen und unsre Leidenschaften erblicken, und wir dürfen nur in ihrem Verzeichniße menschlicher Thorheiten blättern, um uns auf dieser oder jener Seite zu finden.

Die Geschichte der Entstehung und der

Vervollkommnung des Lustspiels bei allen Völkern beweist, wie schwer seine Bearbeitung ist. Erst als der Geschmack des Volks veredelt und gebildet war, erhielt es Lustspiele, nach dem es schon längst den Kampf mit dem Schicksale im Trauerspiel bewundert und die Posse belacht hatte. So wurde nach und nach die große Stufenleiter von Thespis bis Menander und von Jodelle bis Moliere ausgefüllt, und jeder bezeichnet durch seine Erscheinung die Stufe, auf der die Bildung seines Volkes stand. Rom, die Beherrscherin der Welt wurde in Hinsicht auf Kunst und Geschmack durch das unterjochte Griechenland beherrscht. In Plautus und Terenz bewundern wir noch einzelne Züge aus Menanders Lustspielen, von denen leider nur die Nahmen und einzelne Bruchstücke auf uns gekommen sind. Aber beide schildern uns nur das öffentliche Leben mit grellen, starken Farben. Die heitern, kleinen

Züge des häuslichen Lebens sind aus ihren Gemählden verbannt, die gewöhnlich die Straße oder den Markt zu ihrem Schauplatze wählen. In beiden herrscht zuweilen aristophanischer Witz, der die Bühne mißbrauchte um seine Feinde dem Gelächter der Menge preis zu geben, und der die Grenze des Anständigen beinah in jedem Auftritte überschritt. Das höhere Lustspiel konnte bei einem Volke nicht gedeihn, das früher unter den Waffen verwilderte, später durch den Raub der eroberten Provinzen an Zügellosigkeit und Grausamkeit gewöhnt mit gierigem Blicke dem Todeskampfe der Fechter zusah, und ihm Beifall klatschte. Selbst der Zustand der alten Bühne verhinderte die Vervollkommnung des Lustspiels, und es war gewiß eine der unglücklichsten Erscheinungen unsrer Zeit die Chöre und die Masken der Alten wieder erneuern zu wollen. In einem Schauspielhause, das 30,000 Men-

schen faßte, war der Chor eine nothwendige Bedingung. Er wiederholte nach allen Richtungen die Worte des Schauspielers, um sie der Menge verständlich zu machen, und seine hundert Stimmen waren die rauhen, kühnen Pinselstriche des großen Gemähldes, das vor dem geistigen Auge des versammelten Volkes aufgestellt wurde. Die kleinen, kaum bemerkbaren Abstufungen der Thorheit, und der wechselnde Ausdruck der Leidenschaften gingen in diesen Darstellungen und in dem einförmigen Ausdruck der Masken verloren. Der Herr wie der Sclave, die Arglist wie die Dummheit, jedes Laster wie jede Thorheit hatten ihre bestimmten Masken. Die große Kunst des Schauspielers, das weiteste Feld im Gebiete der dramatischen Kunst, das Mienenspiel, wurde durch diese Masken zerstört, und auf dieser niedrigen Stufe stand die Schauspielkunst bei einem Volke, das der Welt Ge-

setze gab, als die Barbaren Italien überschwemmten, und jede Kunst unter dem Schutte der Zerstörung begruben.

Die Künste, die das Leben verschönern, waren verschwunden, und die Wissenschaften flüchteten im Mittelalter aus den Stürmen, die Europa verwüsteten, in Klöster und Zellen, wo sie die Andacht beschützte. Der Zeitpunkt des Wiederauflebens der dramatischen Kunst läßt sich schwer in einem Zeitalter bestimmen, wo fabelhafte Chroniken die Stelle der Geschichte vertreten, die das Gepräge der Barbarei und der Unwissenheit ihres Zeitalters tragen. Die ersten unvollkommnen Versuche entstanden unstreitig in den Klöstern, die, um die Einförmigkeit ihres Lebens zu erheitern, und die Geheimnisse der Religion dem Volke zu versinnlichen, (wie noch jetzt die Missionarier in

Indien) einzelne Züge aus dem Leben der Heiligen darstellten. Die Pilger brachten später aus dem gelobten Lande das Bedürfniß zurück ihre ausgestandnen Leiden und Gefahren dem Volke zu erzählen, und so entstand der erste öffentliche Versuch der dramatischen Kunst, in der rohen Form, der sie beinah 200 Jahre treu blieb. Erst mit Torres Naharro schien im Jahre 1520 der bessere Geschmack in Spanien zu erwachen. In keinem Lande machte die Kunst so schnelle Fortschritte, als in dem kurzem Zeitraume von Torres Naharro 1520, bis Calderon und Solis 1680, und in keinem Lande erhielt die Bühne mehr Schriftsteller als hier. Im Jahre 1772 berechnete La Huerta die Zahl der gedruckten spanischen Lustspiele auf 3800, und man kann gewiß eben so viele annehmen, die ungedruckt und vergessen sind. Aber mit Solis ging das Eigenthümliche des spanischen Lustspiels,

wie überhaupt die Selbstständigkeit der Nation und ihrer Litteratur, verloren. Philipp den Vierten abgerechnet, hatte kein Beherrscher Spaniens die vaterländische Kunst ermuntert, und die besten Köpfe mußten um den Beifall der Menge buhlen, und dem Geschmack des Volkes huldigen. Daher blieb das spanische Lustspiel mit allen seinen Vorzügen auch seinen Fehlern treu. Der spanische Lustspieldichter kennt gewöhnlich keine Fesseln und ihre Zwischenspiele (Entremeses) abgerechnet, die das gemeine Leben ganz in seiner Natürlichkeit darstellen, geht das Lustspiel oft zum Rührenden, Ernsten und Gräßlichen über, und es ist nicht selten, daß der Held des Lustspiels verwundet oder erstochen wird. Lopez läßt den Helden seines Stücks im ersten Akte auf die Welt kommen, und so wächst er vier Akte durch um im fünften zu sterben. Aber eine reine, fließende Sprache, Verwickelungen, Über-

raschungen, Handlungen und die Kunst Knoten hunderfältig zu schlingen und zu lösen, das sind die Vorzüge des spanischen Lustspiels, in denen sie nur selten erreicht worden sind. Die neuen Lustspiele der Spanier sind meistens dem Auslande, größtentheils den Franzosen abgeborgt. Das Zeitalter Calderons ist nicht mehr, und es ist bemerkenswerth, daß die höchste Blüte ihrer dramatischen Kunst in den Zeitpunkt fällt, wo die Inquisition mit unerbittlicher Strenge in Spanien und Herzog Alba in den Niederlanden wütheten.

Die weichere Abart des Spanischen, die portugiesische Sprache, blieb in der Anzahl der Schauspiele, die sie hervorbrachte, weit hinter der spanischen zurück. Ihre Lustspiele haben die Vorzüge und die Fehler der spanischen, nur ist die Sprache ausgebildeter und Gil Vicente, ihr bester

Lustspieldichter und ein Zeitgenosse Lopez de Vega, übertraf den letzten weit, und wurde oft von ihm benutzt. Der unsterbliche Dichter der Luisiade schrieb zwei Lustspiele, die zu den besten der Sprache gehören. Mit der kurzen Bedeutenheit des portugiesischen Nahmens erlosch auch die Bedeutenheit ihrer Litteratur. Selbst die letzte Anstrengung ihrer Kraft, die sich wieder von Spanien losriß, hob den gesunknen Geist der Litteratur nicht mehr, und das Ohr der höhern Stände in Lissabon ist jetzt mehr an die weichen Töne des italienischen Gesangs, als an das vaterländische Schauspiel gewöhnt, das seine Neuigkeiten größtentheils von dem Auslande entlehnt.

Desto rascher schritt das Lustspiel seiner Vervollkommnung entgegen, als der Geist der dramatischen Kunst über die Pyrenäen gedrungen war. Die Wiege dieser Kunst war in Frankreich,

wie in Spanien dieselbe. Die Geheimnisse des Christenthums wurden auch dort in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von eignen Brüderschaften allegorisch dargestellt, und diese Darstellungen blieben über ein Jahrhundert im Besitze der Bühne. Der Geist des eigentlichen Lustspiels erwachte in dem unbekannten Verfasser des Advokaten Pathelin, dem Jodelle, und seine Freunde folgten, die durch eine strengere Regelmässigkeit, festere Haltung der Charaktere und eine gebildetere Sprache den Unsinn der sogenannten Mysterien (mystères) von der Bühne verdrengten. Aber der merkliche Unterschied, der in Hinsicht der dramatischen Kunst in Spanien und Frankreich herrschte, war, daß der französische Hof die Richtung des öffentlichen Geschmacks übernahm. Selbst in den innerlichen Kriegen, die Frankreich zerrissen, blieb seine Herrschaft im Gebiethe des Geschmacks unerschüttert. Die

Dichter, die nicht von der Menge abhingen, die ihnen ihre Foderungen und Launen als Gesetze aufdrang, wandten sich hier an den Hof, der früh der Parnaß der französischen Dichtkunst wurde. Von ihm erhielt sie mit dem Gefühl des Anständigen und Schicklichen, und der Bestimmtheit des Ausdrucks auch die Fesseln der Förmlichkeit, des Herkommens und die engen Grenzen ihrer Sprache, in der sie sich noch jetzt fortbewegt, ohne je oder nur selten mit Glück einen kühnen Aufflug zu wagen. Die Entwickelung und die Bestimmtheit der französischen Sprache waren das große Werk Richelieus und der Akademie. Als alle andern Völker noch ohne Regeln und Sprachgesetze mit der Unbestimmtheit des Ausdruckes rangen, fand der französische Schriftsteller bereits unter Ludwig dem Dreizehnten die ausgebildete Sprache des Hofs und der Akademie, die freilich zu ängstlich im Verwerfen und Wäh-

len, nur die Worte, die im Innern des Louvres gehört wurden, in die Register der Sprache eintrug. Auch auf der Bühne wurde keine andre Sprache geduldet, und sie suchte ängstlich die Ausdrücke in den Zimmern der Großen zusammen. Aber auch die besten Erzeugnisse dieses Zeitraums waren noch spanischen Mustern nachgebildet. Den Lustspielen von Le Sage sieht man es deutlich an, daß er sein Vorbild auf der andern Seite der Pyrenäen suchte, und selbst Corneille hat mehrere seiner Stücke von Calderon entlehnt. Erst mit Moliere entwickelte sich die Selbstständigkeit und die Vollkommenheit des französischen Lustspiels. Er machte die Laster und die Schwächen des geselligen Lebens zum Gegenstande des Lächerlichen, stellte Bilder aus der wirklichen Welt mit dem ganzen Aufwande seiner Kunst auf die Bühne, und der Witz mit immer neuem Leben strömt durch alle seine Werke. Sein Zweck schien

mehr Zeichnung und Haltung der Charaktere zu seyn und durch Witz und durch den Stachel der Satyre die Thorheit zu bekriegen, als den verschlungnen Knoten mühsam zu entwickeln oder leicht zu lösen. Hier blieb er weit hinter den Spaniern zurück. Sein mysantrope, seine école de maris und seine femmes savantes abgerechnet, scheint er besonders im avare und im bourgeois gentilhomme die Entwicklung oft dem Zufalle überlassen zu haben und von dem Verfasser der Männerschule läßt sich mit Recht erwarten, daß er diesen Stücken ein andres Ende gegeben haben würde, wenn die Feste Ludwig des Vierzehnten, die seine Zeit in Anspruch nahmen, und seine schwankende Gesundheit ihn nicht gehindert hätten die letzte Feile an diese Werke zu legen. Noch ein Vorwurf, den man ihm mit Recht machen kann, sind seine Bedienten und Vertrauten, die gewöhnlich den Knoten schürzen und die Handlung be-

leben. Am Hofe Ludwig des Vierzehnten war es wohl nicht mehr Sitte, daß der Bediente in der Gegenwart seines Herrn die Unterredung mit einem andern fortführte, ihm in das Wort fiel, so oft es ihm beliebte; daß das Kammermädchen mit ihrer Gebieterin in dem nehmlichen Verhältnisse stand, in ihrer Gegenwart für sie sprach, ihre Gefühle erklärte, betrog, Geschenke annahm, u. s. w. — und ich glaube nicht, daß die Marquis und Chevaliers, zwei stehende Charakterrollen des französischen Theaters sich in diesen Verhältnissen auf der Bühne wieder erkannten. Auch hierin erkennt man, wie wenig sich selbst Moliere von dem Einflusse des spanischen Lustspiels befreien konnte, indem immer ein Bedienter, der sogenannte Gracioso, als Possenreißer auftritt, und die Handlung durchführt. Auch waren die Foderungen des Anständigen und Schicklichen mehr auf den Ausdruck, als die Handlung

selbst gerichtet. Wenn die Moral der Schaubühne auf die Zuschauer wirken soll, so ist der Sittenspiegel, den gewöhnlich die Bedienten und Vertrauten der französischen Bühne dem Zuschauer vorhalten, durch den Hauch aller Laster getrübt. In dem Legataire universel von Regnard, einem Stücke, das sich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhält, gehören fast alle handelnden Personen ohne weitre Untersuchung in das Arbeitshaus, und man schien darüber einig zu seyn den Werth einer Handlung nicht zu untersuchen, die man belachte. Aber auch den Fehlern Molieres und Regnards, in dem der Geist seines Vorgängers fortwirkte, war der Stempel ihres Genies aufgedrückt, und nur in ihren Nachahmern, bei denen dies Gepräge verwischt war, wurden sie hervorstechender und bemerkter. Noch in einigen Stellen von Destouches schien der Geist Molieres zu leben; aber alles

was auf ihn folgte, schien nur dazu geschaffen seinen Verlust fühlbarer zu machen. Zwar glimmten einige Funken von Witz und Kraft in verschiednen Richtungen auf, aber es war kein Ersatz für die erloschne Flamme, und selbst Voltaire, einer der witzigsten und geistreichsten Köpfe seiner Zeit, hat in seinen zahlreichen Werken kein Lustspiel hinterlassen, durch das er der Nachwelt angehört. Die schöne Blüte der französischen Litteratur ist mit ihm untergegangen, und die Stürme der letzten Zeit waren nicht dazu gemacht dem zerrissnen Boden neue Blüthen zu entlocken. Das Sinken des französischen Lustspiels in der neuesten Zeit beweist mehr als alles andere, das Wiedererscheinen des weinerlichen und weinenden Lustspiels, das der gute Geschmack ehemals von ihrer Bühne entfernte, und das jetzt das Händeklatschen der Menge und der Mangel an bessern

Stücken, selbst bei dem fröhlichsten Volke, zurückgerufen haben.

Italien, das Vaterland der bildenden Künste, war nicht das der dramatischen Kunst. Als bereits bei allen Völkern mit der Ausbildung ihrer Sprache die Schauspielkunst erwachte, hatte Italien, Gesellschaften von herumziehenden Possenreissern abgerechnet, noch kein eigentliches Schauspiel. Und doch wurde in keinem Lande diese Kunst mehr ermuntert, als in diesem. Die Herzoge von Ferrara und Mailand verschwendeten ungeheure Summen der Bühne aufzuhelfen; aber alle ihre Bemühungen konnten das dramatische Genie nicht hervorrufen um die leere Bühne zu bevölkern. Übersetzungen aus Plautus und Terenz füllten noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Bühne, und Ariost, der erste beßre Lustspieldichter, hat seine Stücke sclavisch

diesen Vorbildern nachgeahmt. Machiavel, der zuerst in zwei Lustspielen (das Alrauntränkchen und Klitia) dem guten Geschmacke huldigte, konnten ihn bei seinem Volke nicht wecken, und in Aretin und Grazzini sank das Lustspiel wieder zur Posse herab. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war außerordentlich fruchtbar an Lustspielen, die alle den Tod der Mittelmäßigkeit starben. Ließe sich die komische Kraft, die sie einzeln enthalten, in wenige Stücke zusammenpressen, so würde wohl kein Volk beßre Lustspiele haben; aber so wie sie sind, läßt sich keines mit den bessern der französischen oder spanischen Schule vergleichen. Lustspiele aus dem Steggreife, wo jeder in dem Geiste seiner Rolle spricht, wie es ihn die Natur lehrt, die sogenannte comedia dell'arte war und ist noch das eigentliche National-Lustspiel. Dadurch entstanden die stehenden Rollen des Italienischen Lustspiels,

und in diesem Kreise stehender Zerrbilder bewegt sich der Witz der Schauspieler um das Lachen der Zuschauer zu erregen. Daß in diesem Kreise das feinere Lustspiel nicht liegen kann, versteht sich von selbst. Einzelne Versuche von Buonarotti, Fagiuoli abgerechnet, versuchte Goldoni in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das Lustspiel zu verbessern und zu heben. Aber Goldoni hatte nicht Kraft genug für dieses Werk, das eines größern Geistes bedurfte; denn die wenige komische Kraft, die seine Lustspiele beseelt, wird in einer Fluth von Worten erstickt, die mehr Langeweile als Lachen erregen. Sein bestes Stück schrieb er am Ende seines Lebens zu Paris in einer fremden Sprache, und dieses Stück: le bourru bienfaisant erhält sich noch auf der französischen Bühne.

Genialischer betraten die beiden Gozzi die-

se Bahn; aber der eine huldigte dem Geschmacke seines Volks, der comedia dell'arte, für die er schrieb und die Stücke des andern haben alle Eigenheiten der spanischen Lustspiele, die er benutzte. Nach ihnen sind Albergati und Federici die einzigen Nahmen, die noch auf der Bühne glänzten und schwerlich auf einer andern Bühne geglänzt haben würden. Jetzt nährt sich ihre dramatische Litteratur von Übersetzungen aus allen Sprachen, die ihr, bei dem drückenden Mangel eigner Kraft, nöthiger als jeder andern sind.

Was unter dem italienischen Himmel nicht gedeihn wollte, das schoß desto üppiger aus dem kalten Boden Englands empor. Nach dem spanischen Theater hat das englische unstreitig die meiste komische Kraft, für die der Engländer so empfänglich ist, und der seine größten

Schriftsteller huldigten. Auch in England entstand die Schauspielkunst durch bildliche Darstellungen der Religion, die sich aber hier an die Geschichte des Landes anschlossen, und aus diesem Umstande läßt sich noch jetzt der Geschmack des Engländers für Stücke aus seiner Geschichte erklären, die in ihrer Litteratur einen hohen Rang einnehmen. Heinrich der Achte ließ 1520 das erste Theater erbauen, auf dem ein Lustspiel von Terenz vor dem Hofe aufgeführt wurde. Aber erst im Jahre 1557 erschien das erste englische Lustspiel: Frau Games Nähnadel in Versen, das noch ganz das rohe Gepräge ihres Zeitalters trägt. Shakespear brach auch als Lustspieldichter die Bahn und die lustigen Weiber von Windsor, sein bestes Lustspiel, wird sich immer auf der englischen Bühne mit rauschendem Beifall erhalten. Ein halbes

Jahrhundert später trat Englands Möliere, Wicherley auf, und der Geist seiner Stücke beseelt von Fielding an bis auf unsre Zeiten die englischen Lustspiele, die ihrer alten Form unverändert treu geblieben sind. Die englischen Lustspieldichter zeichnen ein hoher Grad von Darstellungsgabe; Wahrheit der Gegenstände und der Charaktere, und komische Kraft und Witz aus, der sich nur zu oft in Widersprüchen und zu grellen Farben gefällt. Es sind Mahler der Natur, die aber, wie die Landschaftsmahler, durch Contraste ihre Gemählde zu heben suchen, und nie eine lachende Gegend mahlen können ohne eine finstere Wolke an den Horizont zu kleben. Die Fesseln der Regel schienen dem englischen Freiheitssinne zu drückend. Shakespear, der Stolz der Nation, hat diese Fesseln verachtet, und alle Sünden

der Unregelmäßigkeit und selbst der Unwahrscheinlichkeit, die seine Nachfolger begingen, wurden durch sein Ansehn beschützt. Selbst in neuern Zeiten, wo der Geist des regelmäßigen Lustspiels über den Kanal drang, laufen in den englischen Lustspielen gewöhnlich noch zwei Handlungen ungestört und friedlich neben einander hin, die sich der Dichter oft nicht einmal die Mühe gibt zu verbinden, und deren jede, als ein Ganzes, ohne die andere bestehn kann. Auch sind die Charaktere ihrer Lustspiele zuweilen, als ob sie aus dem Londner Carikaturladen genommen, und auf die Bühne gestellt wären mit dem reichen Leben des Witzes überladen, und in diesen Zerrbildern, die scharf und richtig nur mit zu grellen Farben zeichnen, liegt eine größere Ähnlichkeit mit dem englischen Lustspiele, als es der erste Anblick

erwarten läßt. Die Franzosen haben von jeher den englischen Lustspielen den Vorwurf der Unsittlichkeit gemacht; aber ein Volk, dessen ältere und folglich dessen bessere Lustspiele das Gefühl des Sittlichen und selbst des Schicklichen so oft verletzen, sollte seine Nachbarn über dem Meere mit diesem Vorwurfe verschonen. Gewiß ist es indessen, daß auf der englischen Bühne Darstellungen öffentlicher Orte vorkommen, die man in guten Gesellschaften nicht nennt, und daß die Schüchternheit über die Handlung mancher ihrer Stücke erröthen kann. Aber noch lebt der wirkliche Geist des Lustspiels dort, wie er bei seiner Entstehung erschien, und alle seine Fehler können nie die Kraft vermindern, mit der die Fröhlichkeit in starken oft unverhältnißmäßigen Umrissen, aber immer erheiternd, die Szene belebt.

Fast zugleich mit der englischen bildete sich die holländische Bühne. Ihre Troubadours, die hier Rederiker hießen, hatten den Geschmack des Volkes früher darauf vorbereitet, den Sinn für Dichtkunst früher geweckt, und selbst die ältesten Chroniken des Landes sind metrisch verfaßt. Der eigentliche Zeitpunkt des holländischen Lustspiels ist von 1561 bis 1638, und man zählt in ihm über 40 Theaterdichter. Die alten holländischen Stücke haben das Eigene, daß sie, um die Einheit des Orts und der Zeit nicht zu stören, durch pantomimische Gruppen unterbrochen werden, die vergangne und entfernte Begebenheiten andeuten, und die ein Schauspieler erklärt. Was die glühende Einbildungskraft des Spaniers bewirkte, das bewirkte die Kälte des Holländers, die der Dichter erschüttern mußte, und beide nehmen das

Außerordentliche zu Hülfe den Beifall der Menge zu erhalten. So kömmt in einem ihrer Stücke ein abgehauener Kopf vor, der die Unterredung ruhig fortführt, und alle Fehler der spanischen Bühne sind mit vielem Glücke auf die holländische verpflanzt worden. Ihr bester Dichter ist Coster, der um das Jahr 1616 lebte, und noch im Jahre 1730 war die holländische Bühne reicher an Originalstücken, als die deutsche. Ein Verzeichniß vom Jahre 1727 enthält die Liste von 400 Trauerspielen, eben so vielen Lustspielen, von 270 Possen, und die Namen von 230 Dichtern. Die holländische Sprache hat zu enge Grenzen, als daß selbst das Gute ihrer Bühne auf andre Völker hätte wirken können. Die kurze Zeit ihrer Blüte ist längst verschwunden, und in einem handelnden Staate wird die Kunst, die kein Schiff

befrachtet, oder Gewürze entdeckt, nicht ermuntert. Nur die darstellende Kunst des Mahlers, die das Auge des Kaufmanns prüfen und schätzen konnte, und die als Waare ihren Werth behielt, konnte in diesem Lande gedeihn. In den neuern Zeiten hat die holländische Bühne die Zahl ihrer Stücke durch Übersetzungen aus allen Sprachen eher vermehrt als bereichert.

Der Norden war immer zu rauh für die zarten Blüten der Kunst. In Koppenhagen wurde erst 1720 eine stehende Schaubühne durch Holberg, ihren besten Lustspieldichter, errichtet, der meistens das Leben der untersten Volksklassen schildert, das oft mit einer zu sprechenden Ähnlichkeit in seiner ganzen Roheit auf die Bühne tritt. Aber an Witz

und komischer Kraft hat ihn keiner seiner nicht sehr zahlreichen Nachfolger erreicht, und die dänische Bühne begnügt sich jetzt ihre frühern Vorbilder nachzuahmen.

Vor Gustav dem Dritten hatte Schweden eigentlich weder Bühne noch Schauspieler. Er löste die französische Schauspieler-Gesellschaft in Stockholm auf um ein Nationaltheater zu gründen, das 1773 eingeweiht wurde, und in dem er das Singspiel zum Nationalschauspiel machte.

Auch bei den Russen bildete sich aus dem nähmlichen Grunde das Theater spät. Bis 1780 waren nur 83 Stücke auf der Bühne, von denen nur 23 ihrer Sprache angehörten. Sumarakow, der russische Corneille, wie ihn

ihre Sprache nennt, hat die Bühne mit einigen Lustspielen bereichert, und es ist in dieser Hinsicht der einzige Nahme, den die Bücher ihrer Litteratur mit Auszeichnung nennen.

Allen diesen Völkern wird es schwer werden ein eigenthümliches Theater zu erhalten. Die Sitten der höhern Stände sind dem Auslande nachgeahmt, die sich in der treuen Schilderung der Sitten ihres Landes nie erkennen würden. Und in dem Kreise dieser Stände, in dem das feinere Lustspiel entstehn muß, die durch ihre Bildung und ihre Wünsche dem Auslande, und selten noch durch ihre Sprache ihrem Vaterlande angehören, kann die Bühne keine eigenthümliche Gestalt annehmen, die ihnen selbst, ihren Gefühlen, ihren Sitten und ihrer Ausbildung fehlt.

Alle gebildeten Völker waren Deutschland vorausgeeilt, als sich in ihm erst die dramatische Kunst mit der Sprache entwickelte, die kaum seit 50 Jahren bestimmte Gesetze und Regeln erhielt. Wenn man die Nachrichten in Chroniken und Legenden überschlägt, nach denen schon unter den Carolingern ein Gesetz bestand nicht in Mönchskleidung auf den Brettern zu erscheinen, und die schon am Hofe Karl des Großen Schauspiele aufführen lassen, so findet man erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die sogenannten Fastnachtsspiele, die aus dem häuslichen Leben auf die Bühne übergingen, und bis in das siebzehnte Jahrhundert die Bühne füllten.

Die Theater in Nürnberg und Augsburg waren in dieser Hinsicht berühmt. Es war die

comedia dell'arte des Italieners, die sich auch bei der kältern Einbildungskraft der Deutschen zwei Jahrhunderte hindurch erhielt. Der erste bekannte Verfasser eines Fastnachtsspiel ist Hans Schnepper, der im Jahre 1450 in Nürnberg lebte. Ihm folgten zwei Übersetzungen des Terenz, und selbst diese rohen Versuche waren den Alten nachgebildet; denn der Chor trat auch im Fastnachtsspiele auf. Gegen das Jahr 1520 erschien Hans Sachs. Seine 65 Fastnachts- und Schimpf-Spiele hat das Zeitalter, in dem sie entstanden, seine Kennzeichen, Kraft und Stärke, aufgedrückt, und die meisten haben einen Überfluß an Witz und Laune, der so oft den Neuern fehlt. Von nun an werden die Lustspieldichter häufiger, und selbst Fürsten, wie z. B. Herzog Julius von Braunschweig, wurden zu ihnen gezählt. Nur

hatte der Partheigeist, der damals die Religionen trennte und die besten Köpfe an sich riß und beschäftigte, und dadurch die Ausbildung des guten Geschmacks zurückhielt, auch auf das Lustspiel seinen verderblichen Einfluß, das in diesem Zeitpunkte meistens nur Neckereien gegen den Pabst oder die neue Lehre enthielt.

Erst Opitz von Boberfeld fing an den Geschmack zu veredeln, und seine Stücke, die den Alten ziemlich glücklich nachgebildet sind, verdrängten nach und nach die Tournir- und Ringspiele von den Höfen. Bald nach ihm 1650 erschien Andreas Gryphius, der eigentliche Vater des deutschen Schauspiels. Ihm fehlte nichts als ein gebildeteres Zeitalter um ein großer Dichter zu werden; denn trotz der

Härte und der Rauhheit seiner Sprache, den Flecken seiner Zeit, erhebt er sich über sie, und die Bühne hat ihm ihre erste beßre Gestalt zu verdanken. Er hob den Fluch der Geschmacklosigkeit auf, der bis dahin auf ihr lag, und die Kraft, mit der er seine eigne Bahn brach, war eines bessern Zeitalters würdig. In diesem Zeitalter fingen sich an die ersten Schauspielergesellschaften zu bilden; aber die Musen hatten in Deutschland noch keinen Tempel, sie irrten von Scheune zu Scheune, und bei dem Mangel an guten Stücken kehrte das Lustspiel aus dem Steggreife auf die Bühne zurück. Durch elende Übersetzungen aus dem Spanischen wurden stehende Charakterrollen, wie der Pickelhäring, die plumpe Übersetzung des spanischen Gracioso, auf die deutsche Bühne eingeführt, bis Godsched auftrat, dem, so sehr

die Zeit, die auf ihn folgt, seinen Werth zu verkleinern sucht, die deutsche Bühne doch größten Theils ihre jetzige Gestalt zu danken hat. Durch ihn wurde der Hanswurst, der die Bühne beherrschte, im Jahre 1737 zu Leipzig verboten. Er verpflanzte die Regelmäßigkeit und die Form des französischen Lustspiels auf unsre Bühne, und dadurch wurde Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit eine Eigenheit des deutschen Lustspiels. Elias Schlegel, Krüger und Gellert folgten ihm in mehr oder weniger glücklichen Versuchen, bis Lessing der deutschen Sprache und ihrer Bühne bestimmte Gesetze gab, und sie zur Höhe seines Geistes erhob, der mit dem ihm eignen Scharfblicke das Große und Schöne aller Zeiten und aller Völker umfaßte. Die Ausbildung der deutschen Sprache fängt von diesem Zeitpunkte an. Der

Partheigeist, der sich gegen ihn waffnete, und das Für und Wider dieser Partheien gab der Sprache, die keinen Hof und keine Hauptstadt hatte, in der sich die Zweige des deutschen Völkerstammes vereinigten, eine freiere Bewegung und einen größern Wirkungskreis, als die engen Grenzen, die der akademische Geist um die französische Sprache gezogen hatte. Weiße, Romanus, Gebler, Gotthelf Lessing, Wetzel, Bock und Großmann folgten der Bahn, die er gebrochen hatte, und der erste Abschnitt der deutschen Bühne, der sich mit Großmann schließt, zeichnet sich durch komische Kraft und durch das heitere Leben seiner Charaktere vor seinem Nachfolger aus, in dem das eigentliche Lustspiel in den Thränen der Rührung unterging.

Die Kunst lachen zu machen schien sich

mit der allmäligen Ausbildung der Sprache zu verlieren, die nur glatter und weicher zu werden schien um zu der Empfindung zu sprechen. So entstand das Mittelding zwischen dem Lust- und Trauerspiele, das Schauspiel, das auch schon dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten auf der französischen Bühne gefolgt war, und das häusliche Leben, das sonst rasch und fröhlig über die Bühne eilte, schleppte sich jetzt gewöhnlich in fünf Akten durch alle Proben der Geduld und der Ergebung. Die Dichter erkannten schnell, daß es leichter ist Thränen als Lachen zu erregen, und selbst die besten Köpfe huldigten der Gewohnheit und der Bequemlichkeit, und preßten durch alle Martern des Gefühls im Lustspiele Thränen aus, die sich in einen stürmischen Beifall für den Retter der Unschuld auflösten, der doch am

Ende erscheinen mußte, den verschlungnen Knoten zu lösen.

Noch hat sich das eigentliche Lustspiel nicht wieder oder sehr selten auf unsrer Bühne eingefunden, und erst seit einiger Zeit scheint auch der Deutsche sich für die Begebenheiten außer der Bühne schadlos halten und in ihr lachen zu wollen; wenigstens hat das rührende Lustspiel sein ausschließendes Recht auf den Beifall der Menge verloren und der Gedanke, der dem Zuschauer ein Lächeln abgewinnt, eilt nicht unempfunden vorüber. Der Geist der Freude muß doch irgendwo bewahrt werden, und wenn er sich aus den Stürmen des geselligen Lebens zurückzieht, wohin kann er sich flüchten, als auf die Bühne um auf die Menge zu wirken, von der so manchem

das häusliche Leben auch zu Hause mit trüben Farben erscheint. Das Heiligthum der Sprache, das unzerstörbarste Völkerband, kann nirgends sicherer als auf der Bühne bewahrt werden, von der sie freundlich oder ernst zu dem Volke spricht, das sie verbindet. Möge bald die darstellende Kunst ein Gegenstand der öffentlichen Vorsorge und der öffentlichen Bildung werden, die den bessern Geschmack erhebt und verbreitet, und durch Schauspieler-Schulen und Schauspieler-Bildung dem drükkenden Mangel einer sorgfältigen Erziehung abhelfen, den wir so oft auf unsrer Bühne bemerken.

Wir haben unsern Nachbarn, den Franzosen, so manche Thorheit abgeborgt, die wir ihnen mit allem Rechte, als ihr Eigenthum,

lassen konnten; aber dem deutschen Schauspieler ist es bis jetzt nur selten gelungen den ungezwungnen, muntern Ton des französischen Schauspielers und den raschen Gang seines Spiels auf unsre Bühne zu verpflanzen. In dem langen und schleppenden Tone unsrer Roscius̈se geht der Stachel der Satyre und der spielende Ausdruck des Witzes verloren. Der schöne Kranz, den die Kunst aus den zarten Blüten der Phantasie und der Freude wand, und am Altare Thaliens aufhing, verwelkt unter den zerstörenden Händen ihrer Priester. Und wer sind gewöhnlich diese Priester? Deutschland ist noch jetzt mit wandernden Schauspielerhorden bedeckt, die in dem Gebiete des Geschmacks, wie in den tartarischen Steppen wüthen, und die hier und da keimenden Blüten der Kunst mit wahrer Sorgfalt

verwüsten. Ungebundenheit und der Wunsch des zügellosen Willens, der alle Bande der Gesellschaft zerbricht, flüchten hinter die Ägide der Kunst um von ihr geschützt und geduldet zu werden. Darum singen diese Menschen so gern, weil ihnen der Ton der gebildeten Klassen fremd ist, oder sie suchen ihre Schwäche in dem Pathos unsrer Ritterstücke zu begraben, wo die Worte wie ihre Harnische rasseln und den Zuhörer ein Wortkatarakt betäubt, der über ihre Lippen donnert.

Wer die Bühne nicht blos als Spielwerk, das Volk zu beschäftigen, betrachtet, wer den höhern Zweck der Kunst fühlt, durch sie auf das Volk zu wirken, und seinen Geschmack zu veredeln und zu erheben, der fühlt auch wie viel noch für die Kunst geschehn soll-

te und geschehn muß, wenn sie nicht auch, wie so manches bessere, in den Stürmen der Zeit untergehn soll.

Man kann nicht mehr Aufmunterung und Belohnung als in den französischen und spanischen Theatergesetzen finden, die jeden Schriftsteller, der Beifall erhält, auf sein ganzes Leben vor Mangel sichern, und aus ihnen läßt sich erklären, warum die besten Köpfe ihre Arbeiten der Bühne widmeten. Wie weit sind wir noch in Deutschland von diesen Gesetzen entfernt, und wie oft sind die Erscheinungen auf der Bühne kranke Kinder des Mangels, denen, wie ihrem Vater, Kraft und Stärke fehlt, um sich auf ihr zu erhalten.

Ich will das Gebieth der frommen Wünsche nicht berühren, das zu ausgedehnt ist, um es auf wenigen Blättern zu beschreiben. Aber wann wird das vereinte Streben der bessern Köpfe Deutschlands der Bühne den Grad der Vollkommenheit geben, dessen sie fähig ist, die auf ihr Vaterland wirkt, und schneller als jeder andre Zweig der Kunst uns mit dem Auslande verbindet? Wann werden sie den Geist der Freude zu ihr zurückführen, vor dem die Thorheit flieht, das Laster erschrickt, und der Trübsinn hinweggelacht wird?

Ich gebe die Beiträge, die ich hier liefre, als unvollkommne Versuche die heitre Seite des Lebens aufzufassen und darzustellen. Mögen sie die unterste Stufe der fröhligen Kunst

in Deutschland werden, die lachend belehrt, fröhlig bessert, Thorheiten verspottet, und dem Ernste die fröhlige Seite des Lebens zeigt.

Der Schiffbruch.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Anton Waller.

Jakob Waller.

Frau v. Werden, ihre Schwester.

Sophie, ihre Tochter.

Fritz Waller } ihre Neffen.
Mahler Selmo }

Blidt, ehemahls Bedienter bei Anton Waller.

Franz, Bedienter.

Der Schauplatz ist in einer Landstadt auf einem Landgute des Anton Waller.

Erster Auftritt.

(Zimmer mit zwei Nebenthüren.)

Franz, Blidt.

Franz (setzt Butter und Brodt, so wie Blidt Wein auf den Tisch.) Ich bin nun acht Tage in dem Hause, und ich werde aus der Familie nicht klug.

Blidt (setzt den Wein hin und den Tisch in Ordnung.) Die Leute sind beschäftigt.

Franz. Ich bin zuweilen recht in Verlegenheit.

Blidt. Wie so?

Franz. In unsern Gesellschaften, Herr Blidt, da weiß doch jeder von seiner Herrschaft zu erzählen, wer zu dem einen kommt, zu wem der andere geht; wenn ich nicht mein Bischen Witz zu Hülfe nähme, und hier und da eine

Geschichte erfände, ich müßte da sitzen, wie eine Pagode.

Blidt. Es läßt sich nicht viel Gutes sagen.

Franz. Das will ich auch nicht; aber das Schlechte muß doch auch seinen Grund haben. Das zankt und lärmt Tag aus Tag ein. Wer die Leute sind, das weiß ich; aber was wollen Sie?

Blidt. Erben.

Franz. Ganz recht! aber so im Einzelnen mein' ich. Da ist das Mädchen und der Mahler — die sehn sich mehr in die Augen, als auf die Erde.

Blidt. Das ist eine gewöhnliche Geschichte, die sind verliebt.

Franz. Das dachte ich doch. (zählt an den Fingern) So — so. Die einen erben, die andern lieben — das wäre etwas.

Blidt. Und da ist der Oheim in Hamburg, der die Nichte nicht kennt, und sie heirathen will.

Franz. Nro. 3. der Oheim will heirathen.

Blidt. Mein Herr war besser, als sie alle.

Franz. Wer war denn sein Herr?

Blidt. Ein Bruder der Frau vom Hause.

Franz. Warum erbt der denn nicht?

Blidt. Der ist todt.

Franz. Das ist eine gute Ursache.

Blidt. Er und sein Schiff gingen unter. Dies war seine Wohnung, wenn er am Lande war; das ist sein Vermögen, das sie theilen, heut oder morgen kömmt der Bruder aus Hamburg, und mir bleibt nichts als mein Herz, das mich an meinen Herrn erinnert.

Franz. War er denn auch auf dem Schiffe?

Blidt. Ich kam nie von meinem Herrn.

Franz. Warum ist er denn nicht ertrunken?

Blidt. Der Zufall rettete mich. Ein Corsar verfolgte unser Schiff, wir liefen mit vollen Segeln auf eine Klippe, das Schiff sank, mein Herr und ich kämpften mit den Wogen,

das Meer riß mich von ihm, eine Woge warf mich ans Ufer — und ich sah ihn nicht wieder.

Franz. Es geht doch nichts über das Reisen. Wie das angenehm seyn muß, so auf einmal aus dem Nassen auf das Trockne zu kommen. So — so (zählt.) Nro. 4. ein Bruder ertrunken. — Aber man spricht wenig von dem Wassermanne. Da heißt es recht ertrunken und vergessen.

Blidt. Sie sind mit seinem Vermögen beschäftigt, was kümmert sie der Todte? — Zudem haben sie ihn nicht gekannt.

Franz. Was? die Schwester hat ihren Bruder nicht gekannt?

Blidt. Nein! Man muß früh anfangen, wenn man sein Glück in diesem Stande machen will. Mit sieben Jahren kam mein Herr und sein Bruder in die Seekadettenschule, mit zwölf Jahren auf ein Schiff, mit vierzehn Jahren nach Ostindien, ihr halbes Leben schwammen sie auf der See, sammelten Vermögen, kamen zurück — mein Herr kaufte dieses Landgut, ruhte

ein paar Wochen aus, ging wieder zur See, und kam und ging, bis er untersank. Die Familie lebte im Lande zerstreut, und hatte den Anverwandten vergessen, bis sie die Nachricht von seinem Tode und seiner Erbschaft in den Zeitungen an ihn erinnerte; aber ich stehe da und plaudre, und es ist noch so viel zu besorgen. (will gehen)

Franz. Nur noch ein Wort. Sein Herr war wohl reich?

Blidt. O ja! aber sein größter Reichthum ging mit unter.

Franz. Darum lärmt die Familie so.

Blidt. Den hätten sie doch nicht bekommen.

Franz. Seine nächsten Verwandte?

Blidt. Nein, sein Reichthum war ein Herz, das bey gutem und schlechtem Winde immer ruhig schlug und gern half. (schüttelt den Kopf) Glaub er mir, dieß hätten die Verwandten doch nicht bekommen. (ab)

Franz. Wenn er sonst nichts zu vermachen hatte, so konnte er immer die Augen zudrücken. Also Nro. 5. der Bruder war reich, das wird Lärm geben, wenn ich auf einmal die Familienschicksale erzähle. (ab)

Zweiter Auftritt.

Selmo, dann Sophie.

Selmo (sieht sich um.) Noch nicht hier? (sieht auf die Uhr) Es ist zwei Minuten über acht Uhr, und um acht Uhr wollte sie hier seyn. — Sie weiß, daß der Oheim jede Minute kommen kann, und doch ist sie nicht hier. — Man sollte dem ganzen Geschlechte gram werden! (er geht an die Thüre, Sophie begegnet ihm) Endlich! Sie lassen auf sich warten.

Sophie. (reicht ihm den Brief) Lesen Sie!

Selmo. (besorgt) Was enthält der Brief?

Sophie. Die Ankunft meines Oheims.

Selmo. (ängstlich) Sonst nichts?

Sophie. Lesen Sie!

Selmo. (liest) Liebe Schwester! Am zwölften bin ich bei dir. (erschrocken) Das ist heute! Wie das Seegespenst eilt.

Sophie. (ihn neckend) Junger Herr! Sie sprechen von ihrem Oheime.

Selmo. (bitter) Freilich Sie — Sie müssen ihn vertheidigen.

Sophie. Lesen Sie, lesen Sie!

Selmo. (liest) In ein paar Tagen wird die Erbschaft wohl richtig seyn. — Ja erben sollst du, aber auch nichts weiter! — (liest) Am fünfzehnten werde ich mit deiner Tochter getraut. (wild) Nein! Nein! — (liest) Am sechszehnten gehe ich zurück, und wenn der Wind gut ist, so lichte ich am zwanzigsten die Anker. — (wirft den Brief hin) Glück auf die Reise. (er sieht sie an) Nun?

Sophie. Was rathen Sie mir da zu thun?

Selmo. (erstaunt) Was ich Ihnen rathe?

Sophie. Die Mutter meint, die Obrigkeit hätte es erlaubt.

Selmo. Und was meinen Sie?

Sophie. Sie wissen wohl, wenn die Ältern befehlen. —

Selmo. (dreht sich schnell weg) Ja, ja, da ist am besten, man gehorcht. (mit gebrochner Stimme) Sie werden recht — recht glücklich seyn.

Sophie. Ach ja, der Mann ist etwas alt. —

Selmo. Aber reich. Er pudert seine grauen Haare mit Goldstaub.

Sophie. Er lebt meistens auf der See —

Selmo. Und Sie auf dem Lande. Er in Indien, Sie in Europa. (weich) Sie werden sehr — sehr glücklich werden.

Sophie. Sie sind ja so traurig, Selmo!

Selmo. Ich? Ach Gott nein! (schluchzend) Ich bin ein Mann.

Sophie. (als ob sie gehn wollte) Wir sind beide recht unglücklich.

Selmo. O, ich habe mich — und meine Kunst — und so geh ich froh durch die Welt.

Sophie. (dreht sich schnell um) Wilhelm! nimmst du mich mit?

Selmo. (freudig) Sophie!

Sophie. (schmeichelnd) Was willst du allein in der Welt?

Selmo. (öffnet seine Arme) So komm mit mir!

Sophie. (fällt in seine Arme) Da, da — und wenn der Oheim kömmt —

Franz. (von außen) Das geht nicht so gerade zu.

Sophie. (springt schnell in eine Nebenthüre) Man darf uns nicht beisammen finden.

Selmo. (ihr nach und hält sie) Und wenn der Onkel kömmt?

Sophie. So nehme ich ihn (reißt sich los — lachend) nicht!

Selmo. (klopft freudig in die Hände)

Nun mag er kommen! (in die andere Nebenthüre ab).

Dritter Auftritt.

Anton Waller, Franz.

Anton. (in Seeuniform, stößt Franz herein) Warum hält mich der Schurke zurück? Kennt mich denn Niemand mehr im Hause?

Franz. (fühlt an seine Schulter) Ich habe die Ehre!

Anton. Ich fahre hier an, und Niemand heißt mich willkommen.

Franz. Sind Sie der Oheim aus Hamburg? Nun es ist gut, daß sie kommen! Die Familie kann sonst mit der Erbschaft nicht einig werden.

Anton. (erstaunt) Wer erbt denn hier?

Franz. Nun die Familie erbt — das lärmt zusammen, seitdem den Seedrachen das Meer verschlang.

Anton. (erstaunt) Da komme ich ja grade recht! (bei Seite) Die halten mich für todt. Natürlich! Meine Rettung, meine Krankheit in London und meine Zurückkunft können sie nicht wissen. (freudig auf und abgehend) Ich muß Sie bei dem Irrthume lassen. (laut) Aus was besteht denn die Familie?

Franz. Da ist erstens eine Wittwe, die von Niemand Gutes spricht, als von sich selbst und ihrem Manne, seitdem er todt ist. —

Anton. Das ist meine Schwester! Die ist sich treu geblieben, wie ich merke. — Weiter!

Franz. Dann ist ein Vetter da, der von der Armee kömmt.

Anton. Dient er? das ist brav! Was ist er bei der Armee?

Franz. Chimist.

Anton. Bei der Armee?

Franz. Ja, er hat ein Mittel erfunden aus faulem Heu Gold zu machen.

Anton (heftig) Und betrügt den Staat?

Franz. Nicht doch, nur seine Pferde.

Es hat auch noch keines über ihn geklagt, und er füttert doch die halbe Reiterei. — Und dann ist noch ein Vetter hier, der Mahler.

Anton. Ich habe an dem andern schon genug.

Franz. Der ist besser als der andere. Aber wie die Künstler sind, er gibt der Tochter hier im Hause schon Unterricht im Mahlen, und da —

Anton. Nun? Und da?

Franz. Ja, wer kann das wissen? Sie sprechen immer so leise zusammen, als ob sie den Schnupfen hätten. Aber ich fürchte, ich fürchte, sie hat schon zu viel Unterricht bekommen. — Nun — das sind sie alle.

Anton. Gottlob! Sie sind wohl über den Tod meines Bruders betrübt?

Franz. Warum nicht gar! Sie erben ja. — Im Ganzen war es auch kein großer Verlust für die Welt.

Anton. Nicht?

Franz. Es war ein wahrer Seewolf, der Alte!

Anton. Hm! Hm! (bei Seite) Wenn man sich so ins Gesicht loben hört!

Franz. Hartherzig, geizig.

Anton. (hebt den Stock auf) Schurke! Ich will dich lehren besser von den Todten zu sprechen. — Hast du ihn gekannt?

Franz. (erschrocken) Ach nein! Aber die Familie hält zuweilen seine Leichenrede. —

Anton. Bekömmt man denn niemand von den zärtlichen Anverwandten zu sehn?

Vierter Auftritt.

Vorige. Selmo.

Franz. Da ist einer. (zu Selmo) Da ist der Oheim aus Hamburg. Ich muß nur die andern mit der Nachricht erfreuen. So komme ich von der Meerspinne los. (schnell ab)

Anton. Wen habe ich die Ehre zu sprechen?

Selmo. Ihren Neffen.

Anton. (freudig) So umarme deinen Oheim, Junge!

Selmo (kalt) Lassen wir das!

Anton. (erstaunt) Patron!

Selmo. Mit der einen Hand ziehn sie mich an sich, um mich mit der andern zurück zu stossen.

Anton. Höre Patron! Salutirst du alle deine Verwandte so?

Selmo. (weich) Sie brechen ein Herz, von dem sie Liebe fodern.

Anton. Schatz! Wir haben uns in unserm Leben nicht gesehn.

Selmo. O Sie tödten mich unbekannt. Oheim! ich will es wagen. (tritt ihm näher) Lassen Sie mich zu ihrem Herzen sprechen.

Anton. (gutmüthig) Rede, Schatz! rede.

Selmo. (verlegen) Oheim! Sie sind nicht

mehr jung — sie suchen — aus Gewohnheit eine Frau. —

Anton. (erstaunt) Ich? — eine Frau? (lacht) Nun, das mußt du besser wissen, als ich.

Selmo. Können Sie Liebe von ihr fodern?

Anton. Nein! Aber Achtung von meinen Verwandten.

Selmo. (schnell) Wer versagt Ihnen die? — Aber Sie drücken mich in Ihre Arme, um mir meine Sophie zu entreißen.

Anton. Sophie? — Will ich eine Sophie? — (für sich) Das ist der Mahler. Aber ich will verdammt seyn, wenn ich weiß, was er will.

Selmo. Warum wollen Sie Bande zerreißen, mit denen Treue und Liebe uns verbinden?

Anton. (bei Seite, verlegen) Da habe ich gewiß eine Thorheit meines Bruders auf dem Halse.

Selmo. (Pause) Ich habe zu Ihrem Herzen gesprochen, und sie antworten mir nicht. (bitter) Nun denn, Oheim — ich erbe. (schüt-

telt heftig Antons Hand) Hören Sie das: Nehmen sie das, was ich erbe, (wehmüthig) und lassen Sie mir Sophien dafür.

Anton. Ich? (losbrechend) Höre, ich habe in meinem Leben — (besinnt sich) Ja so! — ich wollte — ich war — du hast Recht, ich hatte (stampft auf den Boden, bei Seite) In was für Verlegenheiten man noch nach dem Tode kommen kann! (laut) Nun — wir wollen sehn. — Wie viel erbst du denn wohl?

Selmo. 20000 Gulden. Was soll mir das Geld ohne sie?

Anton. Aber Junge, dann bist du ein Bettler.

Selmo. (stolz) Bleibt mir nicht meine Kunst und Sophie?

Anton. Höre Schatz! Ich habe Kunst und Liebe oft betteln sehn — und wenn du nun nichts erbtest?

Selmo. Die Gesetze sprechen für mich.

Anton. Ja, die Gesetze! Man hat Beispiele, daß Todte auferstehn, und Gestorbene

wieder kommen! — Indessen dein Oheim ist zur rechten Zeit für dich gestorben; das muß dich doch freuen?

Selmo. Freuen? Ach, daß er noch lebte! der hätte mir gewiß Sophien nicht geraubt.

Anton. Je nun! wer weiß. —

Selmo. Nein, Oheim, nein. Fragen Sie die Armen in der Gegend, fragen Sie alle, die ihn kannten, und jeder spricht mit Wärme von seinen Tugenden, und seinem Herzen.

Anton. (geht auf und ab, um seine Rührung zu verbergen) Die Leute sprechen vielerlei.

Selmo. Nein Oheim, der Mann, den seine Nachbarn segnen, der Gutes that, wo er konnte, der hätte seinen Neffen nicht unglücklich gemacht. — Ach, daß ich ihn zurückrufen könnte!

Anton. (gerührt) Und du erbtest nichts?

Selmo. Was soll mir das Geld! Ich ringe um Liebe und Ruhm. Und wenn mich die Welt verlassen hätte, so hätte ich in seinen Armen meine Zuflucht gefunden.

Anton (breitet seine Arme aus) So komm in seine Arme!

Selmo. (neigt sich zu ihm hin, und tritt zweifelnd zurück Und Sophie?

Anton. (umarmt ihn) Ist dein, im Namen meines Bruders dein. Aber wie konnte der alte Knabe die Thorheit begehn?

Selmo. Ach Oheim! die Corsaren verfolgten ihn — hart an der Küste ging er unter.

Anton. (faßt sich) Ja, ja, — das ist wahr! (schiebt ihn sanft zurück — bei Seite) Ich hätte beinah wieder meinen Tod vergessen. (laut) Jetzt geh Junge! geh! Ich habe Ruhe nöthig. (freundlich) geh!

Selmo. (sanft) Wenn ihr Bruder noch lebte, der würde sich über diese Handlung freun.

Anton. Das glaub' ich selbst.

Selmo. (rasch) Und Sophie wird sich freuen. Wie froh machen Sie zwei glückliche Menschen! (ab)

Anton. Es war Zeit, daß er ging! Wenn er noch eine Minute blieb, so war es um meine

Rolle geschehn. — Nun, nun, wenn dem die ganze Familie gleicht, so bin ich über meinen Tod nicht böse. (geht an den Tisch, worauf das Frühstück steht) Aber sie läßt sich nichts abgehn, wie es scheint. (schenkt ein und trinkt) Hm! mein Wein ist gut. Schon um des Weins und des Vetters willen muß ich noch länger leben, und wenn ich auch den übrigen zum Trotze leben sollte.

Fünfter Auftritt.

Anton, Fr. v. Werden, Fritz Waller.

Fr. v. Werd. Willkommen, lieber Bruder!

Anton. (reicht ihr die Hand) Willkommen, (sieht sie fest an) Ja, ja, da lebt unsre gute Mutter in jedem Zuge — Nach 40 Jahren sehn wir uns wieder. — (schüttelt ihr die Hand) Willkommen!

Fr. v. Werd. (verdrüßlich) Sind es schon 40 Jahre?

Anton. Ja wohl! Ich habe mich oft, wenn mich der Sturm und die Wogen hin und her warfen, nach unsrer stillen Heimath zurückgesehnt, und über dem Sehnen und Wünschen sind wir alt geworden, Schwester.

Fr. v. Werd. Je nun, lieber Bruder, so sehr alt doch nicht.

Fritz. (der nicht bemerkt wurde, drängt sich auf die andere Seite) Oheim, Sie sehen hier —

Anton. (dreht sich um) Wen?

Fritz. Ihren Neffen, Fritz Waller.

Fr. v. Werd. Der Sohn unsers verstorbenen Bruders.

Anton. (betrachtet ihn kalt) Es thut mir um seinen Vater leid, Schatz! — sein Diener! — Nun Kinder! wie habt ihr gelebt? Ich habe manchen Sturm ausgestanden!

Fr. v. Werd. Wir haben dich recht bedauert.

Anton. Dafür will ich auch mein übriges Leben ruhig vor Anker legen.

Fr. v. Werd. Aber lieber Bruder, du schreibst mir ja —

Anton. Ich?

Fr. v. Werd. Aus Hamburg.

Anton. Ich komme gar nicht von Hamburg.

Fr. v. Werd. Besinne dich nur! (sie sucht) Wo habe ich doch den Brief?

Fritz. Er war vom fünften.

Anton. (faßt sich) Ja, ja, wo habe ich denn meine Gedanken? — Ganz recht! Was schrieb ich doch? —

Fr. v. Werd. Den Tag deiner Ankunft, und deiner Hochzeit.

Anton. Ganz recht. Nun da bin ich und das Übrige wird sich geben. — Aber sagt doch, habt ihr gar keine Nachrichten von unserm Bruder Anton mehr bekommen?

Fr. v. Werd. (traurig) Sein Tod war die letzte Nachricht, die wir von ihm haben.

Fritz. (jammernd) Ein schönes Schiff mit indischen Waaren ging mit ihm verloren.

Fr. v. Werd. Einen Mann, und einen Bruder zu verlieren, das ist hart.

Fritz. Wenn nur wenigstens das Schiff gerettet wäre.

Anton. Und sein Oheim?

Fritz. Lieber Gott! Wer kann seinem Schicksale entgehn? (betrübt) Aber seine Schätze im Meere zu vergraben, und unsre Zeiten dazu!

Fr. v. Werd. (geht schnell zu ihm hin) Und doch wollen Sie arme Verwandte übervortheilen!

Fritz. Ich? Sie sind es, Sie!

Fr. v. Werd. Ich habe Kinder.

Fritz. Ich kann welche bekommen.

Fr. v. Werd. Ich lasse Ihnen das baare Vermögen.

Fritz. Ich auch, Sie sehn, ich bin so nachgiebig, wie Sie.

Fr. v. Werd. Das ist ein entsetzlicher Eigensinn!

Anton. Hört Kinder! Was bleibt mir denn übrig?

Fritz. Oheim! Sie sind so reich.

Fr. v. Werd. Und du erhältst meine Tochter.

Anton. Ist das alles?

Fr. v. Werd. Ich habe einen Sohn, der mich viel kostet.

Fritz. Und ich habe Freunde nöthig.

Anton. Lerne er sie verdienen, das ist besser, als wenn er sie erkauft. — Hört einmal! ich habe nicht viel Glück zur See gemacht.

Fr. v. Werd. (erstaunt) Nicht?

Fritz. (stößt sie an) Merken Sie das?

Anton. Aber ich habe hier viel frohe Augenblicke mit meinem Bruder durchlebt. Jedes Zimmer ist ein Bekannter, der mich grüßt, überall nimmt mich die Erinnerung in ihre Arme. (nimmt sie bei der Hand) Ich bin alt, und was ich habe, fällt nach meinem Tode auf Euch.

Fr. v. Werd. Lieber Bruder!

Anton. Wißt ihr was? theilt das Vermögen.

Fritz. (küßt hastig seine Hand) Theurer, gütiger Oheim!

Anton. Aber den Garten, den er selbst anlegte, und das Haus, das er bewohnte — das laßt mir.

Fritz. (erschrocken) Das Haus?

Fr. v. Werd. Und den Garten?

Fritz. Das ist ja beinah das ganze Vermögen.

Fr. v. Werd. Ich muß auf meine Kinder denken.

Fritz. Ich auf mich selbst.

Anton. Ihr wißt nicht, wie werth mir dies Haus ist.

Fritz. Mir auch.

Anton. Der Garten entstand unter seinen Händen.

Fr. v. Werd. Ach! der Kohl gedeiht überall.

Anton. Ich bin nirgends meinem Bruder so nahe, als hier,

Fritz. Pflanzen Sie am Meere, da liegt er begraben.

Fr. v. Werd. Und das Jammern über den Bruder! der Mensch hat in seinem ganzen Leben nicht an seine Familie geschrieben.

Anton. Aber gespart hat er für Euch.

Fritz. Nun ja! der Geiz war sein ganzes Verdienst. Wo hätte er sonst das Vermögen her?

Fr. v. Werd. Nicht doch, Vetter! vielleicht hat er Sclaven gekauft, und sie in die Colonien verhandelt.

Fritz. Oder er hat Schiffe versichern lassen, die gewöhnlich bald untergehn. Ha, ha, ha! (beide lachen — Anton geht hastig auf und nieder, und singt)

Fr. v. Werd. Nun, man muß von den Todten immer Gutes sprechen.

Fritz. (kurz) Oheim! Sie haben nicht viel Glück in der Welt gemacht, das thut mir leid; aber das Haus bekommen Sie nicht. (ab)

Fr. v. Werd. Ich habe Familie, und du bist allein. Bedenke das, Bruder! hörst du? (ab)

Anton. (sieht ihnen nach) Als mich die Corsaren aus den Wellen rissen, da dankte ich dem Himmel für meine Rettung; denn ich wußte noch nicht, wie tief der Undank schmerzt. (ab)

Sechster Auftritt.

Jakob Waller in Seeuniform. (Ein Träger, der einen Koffer trägt. Franz folgt ihnen erstaunt).

Träger. Hierher?

Jakob. Ja!

Träger. (setzt den Koffer hin, und geht).

Franz (von Ferne) Er spricht kein Wort, und läßt sich nicht abweisen. (nähert sich ihm furchtsam) Sie haben sich vielleicht in dem Hause geirrt?

Jakob. (sieht ihn an, und wendet sich schnell von ihm) Nein!

Franz. Wer hat sie denn hieher gewiesen?

Jakob. Ich!

Franz. Von dem erfahr ich nichts.

Jakob. (stopft seine Pfeife)

Franz. Die Frau vom Hause kann den Tabak nicht vertragen.

Jakob. (schlägt Feuer) So?

Franz. Der läßt sich nicht stören! — Mein Herr, es wird kein Platz mehr für Sie im Hause seyn.

Jakob. (setzt sich) Doch!

Franz. (zudringlich) Herr! Ich muß Sie melden.

Jakob. Wem?

Franz. Der Frau vom Hause.

Jakob. Gut!

Franz. Wen soll ich melden?

Jakob. Mich!

Franz. (ärgerlich) Haben Sie sonst keinen Nahmen?

Jakob. (zieht einen Brief heraus und weist ihm die Adresse) Da.

Franz. (liest) An Herrn Jakob Waller in Hamburg. — Der ist schon hier. — Wen soll ich melden?

Jakob. (zeigt auf die Adresse) Den.

Franz. Der ist schon vor einer halben Stunde gekommen.

Jakob. (sieht ihn an und wendet sich um, kalt) Nein!

Franz. (weist auf eine Nebenthüre) Er wohnt in diesem Zimmer.

Jakob. Nein!

Franz. (heftig) Ich habe seinen Koffer heraufgetragen.

Jakob. Nein!

Franz. (mit verbißnem Unwillen) Nun Herr! Sind denn zwei Jakob Waller in der Welt?

Jakob. Nein!

Franz. Das ist schade! Hat die Frau vom Hause denn noch zwei Brüder?

Jakob. Nein!

Franz. (wild) Nein! nein! (bei Seite) Der Affe kaut immer an einer Silbe. Nun melden will ich ihn. — Der eine Bruder war zum Erben zu viel, — das wird eine Freude werden, wenn ich noch einen melde. (ab)

Jakob. (raucht — nach einer Pause) Der Kerl ist ein Narr mit seinen zwei Brüdern.

Siebenter Auftritt.

Jakob, Sophie.

Sophie. (unter der Thüre) Oheim! Ist es wahr?

Jakob. (dreht sich um, und bleibt sitzen) Was denn?

Sophie. (in der nähmlichen Stellung) Daß Sie mich nicht wollen?

Jakob. (steht auf und sieht sie an) Schatz! Habe ich dich denn je gewollt?

Sophie. (kömmt vor) Nun, das konnten Sie auch artiger sagen. Es wird Ihnen nicht alle Tage etwas besseres geboten.

Jakob. Wer bist du denn, Schatz?

Sophie. (macht eine tiefe Verbeugung) Ihre ehmalige Braut, Sophie Werden.

Jakob (legt die Pfeife weg, und rückt den Hut) Aha, habe ich dich auf den Strand gejagt? — Nun du sollst bald wieder flott werden. Schatz! (schüttelt ihr die Hand) In drei Tagen lichten wir zusammen die Anker.

Sophie. Wo segeln wir denn hin?

Jakob. Nach Hamburg.

Sophie. Von hier aus? Auf dem trocknen Lande?

Jakob. Strom aufwärts, Schatz! Wir werden gezogen. In meiner Cajüte, da unten im Hofe, ist grade Platz für uns Beide.

Sophie. Beide? Geht denn Selmo mit?

Jakob. Wer ist das?

Sophie. Der vorhin mit Ihnen sprach.

Jakob. Der? Das ist ein Narr.

Sophie (empfindlich) Oheim!

Jakob. Ein Schurke, der die Leute ausfragen will.

Sophie. (erschrocken) Ach Gott! Oheim!

Jakob. Man muß seine Taschen bey solchen Leuten in Acht nehmen.

Sophie. Nun da — da hat er sie, da haben Sie ihn — gewiß, Sie haben sich nicht verstanden. Hat er Ihnen denn nichts — nichts von mir gesagt?

Jakob. Von dir? Nein!

Sophie. Das ist nicht möglich! Und er kömmt zu mir und sagt — und sagt mir so viel Gutes von Ihnen — und daß Sie — Nein! — Hat er Ihnen denn nicht gesagt — daß — (verlegen) daß er mir gut ist?

Jakob. (erstaunt) Der?

Sophie. (verschämt) Und daß — daß ich ihn liebe?

Jakob. Den? (nimmt schnell seine Pfeife wieder) Pfui Teufel!

Sophie. Ach! Nun merke ich es, Sie

wollen mich quälen. Wie können Sie nur so ernsthaft bleiben, wenn sich ein Mädchen grämt?

Jakob. Seh' ich denn so lustig aus?

Sophie. (ängstlich) Aufrichtig, Oheim! Hat Ihnen Niemand, Niemand von mir gesprochen?

Jakob. Nein.

Sophie. (noch ängstlicher) Haben Sie denn nicht gesagt, daß Sie — daß er — daß ich ihn haben soll?

Jakob. Das sollte mir leid thun.

Sophie. (schnell) Das haben Sie nicht gesagt?

Jakob. Nein!

Sophie. (weinend) Das ist abscheulig! — das ist abscheulig! — Ach! nun glaub' ich auch nicht, daß er mich liebt; denn wer einmal die Unwahrheit spricht, der hat sie auch mehrmal gesagt.

Jakob. So sieht der auch aus.

Sophie. Und doch gräm' ich mich. (schluchzend)

Jakob. Das ist der Mühe werth.

Sophie. (schnell) Also Sie wollen mich, Oheim?

Jakob. (kalt) Was ich geschrieben habe, das halte ich.

Sophie. (schluchzend) Wissen Sie was, sagen Sie das meiner Mutter; aber bald, recht bald. Aus Wuth! (mit erstickter Stimme) Aus Verzweiflung! — in dem Augenblicke — (stampft heftig auf den Boden) Ich glaube, ich könnte Sie nehmen.

Jakob. (legt die Pfeife weg) Das ist vernünftig, Schatz! und wenn ich dem Kerl noch einmal begegne, so segl' ich ihn auf den Grund.

Sophie. (erschrocken) Sie wollen ihm doch nichts zu Leide thun?

Jakob. Hollah! Warum macht der Schurke Jagd auf meine Prisen? He?

Sophie. Und darum sind Sie ihm gram, — weil er mich liebt — darum?

Jakob. (heftig) Ich lasse ihn aufs Verdeck schleppen und an den Mastbaum binden.

Sophie. (schreiend) Und ich binde ihn los.

Jakob. Ich lasse ihn untertauchen.

Sophie. (immer heftiger) Und ich halte ihn zurück.

Jakob. (heftig) So werf ich ihn über Bord.

Sophie. (außer sich) Und ich springe nach; und wenn Sie mich aus dem Meere ziehn und an den Altar schleppen, so nehme ich Sie doch nicht. (ringt die Hände) Du Barbar! Er will den armen Menschen ersäufen lassen. (läuft schnell ab)

Jakob. Nun, wenn es in dem Hause richtig ist, so weiß ich nicht, was ich denken soll. Ich will einmal im Garten laviren, ob ich dort einem vernünftigen Menschen begegne. (ab)

Achter Auftritt.

Fr. v. Werden, Fritz Waller, Blidt.
(alle drei schnell herein).

Blidt. (freudig und schnell) Er ist hier, sag' ich Ihnen, er ist hier.

Fr. v. W. Mein Bruder?

Fritz. Der Oheim wäre auferstanden?

Blidt. Die Leute haben ihn gesehn, die Leute haben ihn erkannt.

Fritz. Nun das fehlt noch!

Blidt. Ich muß ihn suchen! — ich muß ihn sehn! Du guter Herr, wie wird er sich freun! (schnell ab)

Fr. v. W. (ist auf einen Sessel gesunken)

Fritz. (geht tiefsinnig auf und nieder)

Fr. v. W. (Pause, dann richtet sie sich erschöpft empor) Fritz!

Fritz. (sieht sich wehmüthig um) Das schöne Haus!

Fr. v. W. Das große Vermögen!

Fritz. Nun werden wir wohl einig werden?

Fr. v. W. Ich bin zu Grunde gerichtet.

Fritz. Wenn es nur nicht Friede wäre! Aber es kommt kein Unglück ohne das andere.

Fr. v. W. Meine schönen Hoffnungen!

Fritz. Und meine Reisekosten!

Fr. v. W. Das ist nun alles verloren.

Fritz. Alles, alles!

Neunter Auftritt.

Vorige, Anton.

Anton. (aus dem Cabinet) Was gibt es denn? Ich höre Lärm.

Fr. v. W. (schmerzlich) Ach! er ist nicht todt.

Anton. Wer? Unser Bruder?

Fritz. (mit tiefem Schmerz) Ach ja!

Anton. Das ist ein Mährchen! Wen das Meer einmal hat, den hält es fest.

Fr. v. W. Ach nein, die Leute haben ihn gesehn.

Fritz. Das Meer hat ihn ausgeworfen.

Fr. v. W. Das kann nur uns begegnen.

Fritz. (zu Fr. v. W.) Aber daran sind Sie Schuld. Hätten Sie mit der Erbschaft geeilt, wie ich es wollte, — das Haus wäre verkauft und wir hätten getheilt.

Anton. Nun? Und der Oheim wäre zurückgekommen?

Fr. v. W. Ja, und dann?

Fritz. Wie Sie fragen! Wer kennt ihn von uns?

Anton. Er hätte sein Vermögen zurück gefordert.

Fritz. Hat er je an uns geschrieben, wer kennt seine Schrift? Wir hätten uns in Prozesse eingelassen — ich habe gute Freunde bei der Ge-

richtsstelle — die hätten ihm bewiesen, daß er todt ist, das hätte sich in die Länge gezogen, und er wäre darüber gestorben. Aber da sind Sie daran Schuld.

Anton. (geht heftig auf und ab und singt) Hm! hm! hm! (gefaßt) Aber die Billigkeit seiner Ansprüche, Vetter!

Fritz. Wer bezahlt die Billigkeit? Sie geht nach der Hauptstadt zurück, ich in die weite Welt, unser Geld ist verzehrt und unsre Hoffnungen sind verloren. Das haben wir alles der Billigkeit zu danken. Aber da sind Sie daran Schuld.

Fr. v. W. Ach Vetter! ich habe ja gethan, was ich konnte.

Fritz. Nun kommen Sie nur! Wir müssen uns wenigstens fassen, um dem Auferstandenen so artig als möglich zu begegnen.

Fr. v. W. (richtet sich mit Mühe auf) Ach, ich bin so matt. Die Nachricht hat mich so niedergeschlagen, — ich kann mich kaum halten.

Fritz. Nun denn, ihren Arm. (sie giebt

ihm den Arm) Es wird mich auch Mühe kosten heiter zu scheinen. (jammernd) Oheim! sammeln Sie sich. Sie werden auch Fassung nöthig haben.

Anton. (der immer heftig auf und ab geht) Ja, die habe ich wirklich nöthig.

Fritz. Fassen Sie sich!

Fr. v. W. (mit schwacher Stimme) Auf Wiedersehn, Bruder! (beide ab)

Anton. (losbrechend) Die Natterbrut! (schlägt sich vor die Stirne) Warum ärgere ich mich denn? (bitter) Sind es nicht meine nächsten Verwandte, die mich erben sollen.

Zehnter Auftritt.

Anton. Selmo.

Selmo. (stürzt freudig herein) Ist es wahr, daß der Oheim lebt?

Anton. Ja! ja! Und du erbst nichts.

Selmo. (freudig) Er soll sein Vermögen behalten. — O ich bin gewiß, er giebt mir seine Liebe dafür.

Anton. (sucht eine Thräne zu verbergen und reißt heftig das Schnupftuch aus der Tasche) Ich mag pumpen, wie ich will, das Wasser dringt durch den Leck.

Selmo. Kommen Sie, Oheim! (er zieht ihn nach) der Anblick Ihres Bruders wird Sie erheitern. Er soll hier im Hause seyn, — kommen Sie!

Anton. Halt Patron! Siehst du, solche Begebenheiten steuern gerade aufs Herz los. Du sollst deinen Oheim sehn. Ich muß mich nur einen Augenblick sammeln. Bleib hier, hörst du? (legt die Hand sanft auf seine Schultern) Du sollst deinen Oheim gleich sehn. (schnell ab)

Selmo. Ich habe meinen Oheim, meine Sophie und meine Kunst! Was will ich mehr?

Elfter Auftritt.

Jakob Waller, Selmo.

Selmo. Da ist er ja! (stürzt freudig auf ihn zu und umarmt ihn) Lieber, lieber Oheim!

Jakob. Hollah! Patron! (wehrt ihn ab) Man entert nicht gleich.

Selmo. Ach! Ich bin so glücklich, ich bin so froh!

Jakob. Warum denn Schatz?

Selmo. Daß Sie leben, Oheim, daß Sie leben!

Jakob. (sieht ihn starr an) Schatz! War ich denn todt?

Selmo. Man hielt Sie dafür. In allen Zeitungen stand Ihr Unglück und Ihr Tod.

Jakob. Mein — mein Tod? (geht von ihm weg) In dem Hause sind sie toll.

Selmo. (will ihn umarmen) Wenn Sie wüßten, wie ich mich freue —

Jakob. (reißt sich los, Selmo bleibt mit offnen Armen vor ihm stehn) Zieh er die Segel ein, Patron!

Selmo. (nähert sich ihm schüchtern) Oheim!

Jakob. Nicht von der Stelle, hört er? Salutire er mich von Ferne, wenn er den Gebrauch weiß und sieht er, Schatz! (zeigt auf die Thüre, die er offen gelassen hat) der Hafen ist offen, er wird mir einen Gefallen thun, wenn er das Signal zum Auslaufen giebt.

Selmo. O das Gerücht hat Unrecht! der Oheim Jakob ist besser als Sie.

Jakob. (erstaunt) Wer?

Selmo. Der hieß mich in seinen Armen willkommen und sein Herz war in der ersten Stunde mein.

Jakob. (erstaunt) Sein Oheim — Jakob — Waller?

Selmo. Ihr Bruder, dem Sie nicht gleichen.

Jakob. (geht ganz nahe an ihn hin und betrachtet ihn genau) Schatz! hat er an einem Rumfasse vor Anker gelegen?

Selmo. Oheim! Ich weiß Ihnen nicht zu antworten. — Aber was für ein Unterschied zwischen zwei Brüdern!

Jakob. (weist ihm die Thüre) Schatz! Nun will ich ihm rathen, die Höhe zu gewinnen.

Selmo. Oheim! Sie beugen mich tief.

Jakob. Lauf er mit vollen Segeln aus.

Selmo. Ich gehe. Sie haben mich verkannt. (mit Würde) Ich bin gekränkt; aber ich bin nicht beleidigt. (langsam ab)

Jakob. (heftig) Das ist Betrug! — das ist Verrath! — das ist Wahnsinn! Armer Anton! Sie haben dein Haus zu einem Hospitale für Thorheiten und Laster gemacht.

Zwölfter Auftritt.

Anton, Jakob.

Anton. (kömmt aus dem Nebenzimmer und erblickt Jakob) Das ist mein Bruder, — nun bin ich verrathen. (bleibt unter der Thür stehn).

Jakob. Ich war in dem Hause sonst so glücklich und heute bin ich mißvergnügt. Anton, du solltest noch leben!

Anton. (gerührt) Der alte Knabe denkt an mich.

Jakob. (sich umsehend) Ja, ja, das ist das Zimmer, in dem wir Abends bey der Punsch-Bole saßen und unsre Pfeifen anzündeten. (geht an den Tisch, wo der Wein steht, und setzt sich) Hier saß ich, (setzt einen Stuhl auf die andre Seite) und da saß er. (er stützt sich auf den Tisch und thut, als ob er mit Jemand auf der andern Seite des Tisches spräche) Anton! sagte ich oft, was werden Sie jetzt zu Hause machen, seitdem wir weg sind? — Wenn uns unser Vater hier beisammen sähe? Doch Anton, dem ist wohl, der ist zu unsrer Mutter gegangen, und die segeln jetzt beide, wo immer guter Wind weht. (er schenkt zwei Gläser voll) Ich will dir einschenken, Bruder! (nimmt das Glas) Stoß an, auf unser Wohlseyn, Anton!

Anton. (hat sich während der Zeit an den Tisch geschlichen, setzt sich, stößt an) Es gilt!

Jakob. (fährt erschrocken auf) An — An — ton!

Anton. Auf unser Wohlseyn, Jakob! Willst du nicht anstoßen?

Jakob. (reibt seine Augen, als ob er nicht helle sähe) Lebst — lebst du wirklich?

Anton. (bietet ihm seine Hand) Fühle! (Jakob schlägt ein) Lebe ich noch?

Jakob. Gottlob! (schüttelt sie heftig) Willkommen in der Welt!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Fr. v. Werden, Fritz Waller, dann Blidt.

Fr. v. W. (eilt auf Jakob zu) Bruder! ich bin so froh —

Fritz. Wir sind so glücklich —

Fr. v. W. Wir haben dich so bedauert.

Fritz. Ich habe drei Monate schwarz getragen. Wir haben geweint —

Fr. v. W. Und gebetet.

Anton. (für sich) Die Schlangen!

Blidt. (schnell herein) Da ist er ja, da ist er! (ergreift heftig Antons Hand und küßt sie) Lieber, lieber Herr, willkommen!

Anton (freudig) Blidt! bist du gerettet? In meine Arme, Schatz! (drückt ihn an sich) Da, treuer Knabe, feire das Wiedersehn.

Fr. v. W. (sieht Fritz erstaunt an) Das ist der Bruder?

Fritz. Das ist der Oheim?

Anton Ja, ja, ich bin der Oheim, der seine Erben kennen lernte. Sieh Bruder, das sind unsre Verwandte. — Die Natur hat unsre Familie vereinigt und unsre Herzen auf immer getrennt.

Fritz. Lieber Herr Oheim!

Anton. Seine Lage ist hier drückend für

ihn, das glaub ich. Ich gebe ihm die Erlaubniß sich zu entfernen.

Fritz. (geht, nach ein paar Schritten kehrt er um) Was soll ich anfangen? Es ist unglücklicher Weise Friede.

Anton. Werd' er ein ehrlicher Mann.

Fritz. (zuckt die Achseln)

Anton. Das wird ihm schwer werden, das glaub' ich. Bis dahin sehn wir uns nicht wieder, — und nun Sein Diener.

Fritz. (langsam ab)

Jakob. Schatz! du segelst im Sturme.

Anton. Kannst du mir es verdenken? Die Corsaren behandelten mich menschlich und in meiner Familie finde ich Hyänen, die noch die Todten zerfleischen. Ich wurde nach England gebracht, alle Verbindung mit unserm Vaterlande war abgebrochen, ich durfte nicht schreiben, und erst nach fünf Monaten erhielt ich die Erlaubniß zurückzukehren. Ich eile hieher — Laß mich nicht weiter reden! Laß mich an deiner Seite die übri-

gen vergessen! (er giebt Jakob die eine, Blidt die andere Hand) So soll ein Kleeblatt beßrer Menschen hier beisammen wohnen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Selmo, Sophie.

Selmo. Kommen Sie nur, kommen Sie nur!

Anton. Ach! die hätte ich beinah vergessen.

Sophie. Ja, kommen Sie nur, mein Herr! kommen Sie! Es ist auch an Ihnen zu trotzen. Fragen Sie den Herrn, ob er es gesagt hat.

Selmo. Fragen Sie den Herrn, ob er es nicht gesagt hat.

Sophie. (ärgerlich) Der Herr hat nichts gesagt.

Selmo. (heftig) Der Herr hat es gesagt.

Jakob. (klopft Selmo auf die Schulter) Patron! kreuzt er schon wieder in meiner Nähe?

Sophie. (reißt Selmo schnell weg und stellt sich zwischen beide, erschrocken zu Jakob) Was wollen Sie ihm thun?

Anton. Kinder! Wollt Ihr Euch denn haben?

Jakob. Bruder!

Anton. Laß uns zusammen als alte Junggesellen sterben. Bringe der Billigkeit, deinem Herzen, bringe deinem Bruder dies Opfer.

Selmo. (ängstlich) Oheim! Will der sie denn auch?

Jakob. (zu Selmo zutraulich) Sieht er Schatz! Nun kömmt klares Wetter in seine Reden. (auf Sophie zeigend) Nehme er sie hin! Die Brüder gleichen sich. — Nicht wahr, Anton?

Selmo. (freundlich) Sie sind der Oheim?

Sophie. (neugierig) Der aus dem Meere?

Anton. (zu Selmo) Du hast mich nicht gekannt, und hast mich geliebt. Ich muß dich be-

lohnen. (zu Fr. v. W.) Deine Einwilligung ist hier nöthig. Nur dieser Punkt kann mich vielleicht in der Zukunft mit dir versöhnen.

Fr. v. W. (gebeugt) Bruder! thue was du willst.

Anton. Nun? Wollt Ihr Euch?

Sophie.
Selmo. } (schnell) Ja!

Anton. (legt ihre Hände zusammen) Das Band der Einigkeit schlinge sich um uns alle! Wir wollen nützen und Gutes thun, wo wir können, damit gute Menschen Gutes von uns sprechen, wenn wir nicht mehr sind.

Der Briefwechsel

Ein

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Kurt.
Sara, seine Schwester.
Amalie, seine Mündel.
Wolf.
Bernau.

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer mit einer Hauptthüre, einer Gartenthüre, und zwey Nebenthüren. Auf dem Tische ein Schreibzeug.)

Erster Auftritt.

Kurt, Sara.

Kurt. (der Sara schnell herein führt, und durch das Fenster zeigt) Das Unglückskind sucht schon wieder Kräuter.

Sara. Laß es suchen, was kümmert das uns?

Kurt. Aber ein Mensch, der schon zum vierten Male in dieser Gegend erscheint? Was wächst denn hier zwischen den Felsen, das vier

Mahl hieher ziehen kann? Brennnesseln und Epheu haben noch keinen Menschen angezogen.

Sara. Wir leben doch drei Jahre unter den Nesseln.

Kurt. (schnell) Um den Geschöpfen zu entfliehn, die noch weher thun. Großer Gott! da schleppt sich noch eine Gestalt den Felsen hinauf.

Sara. Der Felsen ist ein Magnet, der Menschen anzieht. Es werden noch mehrere kommen.

Kurt. Das fürchte ich selbst. Auch die Einsamkeit können sie einem nicht gönnen. (setzt sich, streichelt seine Füße, und hustet) Meine Brust und meine Füße! Ich muß für jeden Ärger büßen. Sara, wir hätten uns allein aus dem Gewühle flüchten sollen.

Sara. Wen haben wir denn mitgenommen? Du deine Mündel, und ich meinen Hund, sonst ist uns keine vernünftige Seele gefolgt.

Kurt. Schon das ist zu viel für unsre

Ruhe. Wenn nur die paar Schollen Erde verkauft wären, die uns noch an Europa binden; am Delawara sind wir ruhig.

Sara. Wünsche entstehn überall.

Kurt. Habe ich ihr je einen Wunsch versagt?

Sara. Das heißt, sie hat die Erlaubniß ihre Blumen zu begießen, und in den Garten zu gehn, und der Garten ist fünfzig Schritte lang.

Kurt. Raum genug für tausend Thorheiten.

Sara. Ach! in dem ganzen Garten begegnet ihr nicht eine. Das ist eben das Langweilige ihrer Lage.

Kurt. Sie hat ihr Clavier, sie hat Bücher, sie hat alle Reize der leblosen Welt beisammen.

Sara. Der Mensch sehnt sich unter Menschen zu leben.

Kurt. Wenn er ein Thor ist.

Sara. Erst gestern hat sie alle Raupen

und Käfer von den Bäumen geschüttelt, und in ihr Zimmer getragen. Ich trete Abends mit dem Lichte hinein, da hängt sich eine ganze Wolke von stechenden Ungeheuern an mich, und mein ganzes Kleid ist lebendig. Herr Bruder, ich habe eine ganze Stunde lang ausgesehn, wie ein Raupennest.

Kurt. Was sollen denn die Raupen beweisen?

Sara. Das ist der Trieb der Geselligkeit. Wer sich schon Raupen zur Gesellschaft von den Bäumen holt, der hätte gewiß noch stärker geschüttelt, wenn andere christliche Geschöpfe herunter gefallen wären.

Kurt. Siehst du die Gestalt auf der obern Spitze, die wie ein Habicht auf Beute lauert?

Sara. Der Habicht trocknet sich die Stirne, der Flug muß ihm sauer geworden seyn.

Kurt. Der Andere grüßt.

Sara. Das ist der erste Gruß, den uns der Himmel in drei Jahren schickt.

Kurt. Das Mädchen muß in deinem Zimmer wohnen.

Sara. Man sieht dort über den Garten.

Kurt. Man muß sie jetzt nur von dem Felsen abziehn. Sobald sich Jemand in dem Garten zeigt, bewohnt sie wieder das andere Zimmer, der Felsen wird nicht umsonst bevölkert.

Sara. Du siehst in jedem Menschen ein Gespenst.

Kurt. Wer über diese Felsen klettert, muß eine Absicht haben, das ist natürlich. Was kann also hier die Absicht seyn? Felsen reizen nicht — ich habe gereizt, du hast gereizt.

Sara. So geht es allen in der Welt.

Kurt. Aber hier im Hause ist etwas, das siebzehn Jahre hat, und das fängt das Zeitwort von vorne an, und sagt: Ich reize. Siehst du, Sara, dem Zeitwort zu Liebe gehn die Leute hier auf dem Felsen spatzieren.

Sara. Wie kannst du das wissen?

Kurt. Ich kenne die Menschen. Sie thun

nichts umsonst. Du kannst sie hieher schicken, und unterdessen ihr Clavier auf dein Zimmer tragen. Dann suche sie zu beschäftigen. Laß sie Musik machen, hörst du, Sara, Musik, bis die Tasten brechen. Es ist besser, ein Clavier bricht, als ihr Herz.

Sara. Sie soll gleich da seyn, und sie soll nichts als ihre Noten sehn. Allein mit siebzehn Jahren vergehn die Wünsche nicht am Clavier. Sieh du selbst, wie das zu ändern ist. (ab).

Kurt. Nein, Wünsche dürfen nicht in ihr entstehn. Sie soll keinen Wunsch haben. Ich will vor jedem Fenster Wache stehn, damit sich kein Wunsch aus der Welt zu ihr schleicht.

Zweiter Auftritt.

Amalie, Kurt.

Amalie. (ein Buch in der Hand) Herr Vormund, das sind Nahmen, die kein Ende nehmen.

Kurt. (der immer sucht, sich zwischen sie und das Fenster zu stellen, und sie zu beschäftigen) Was sind es denn für Nahmen?

Amalie. Das ist ein getrockneter Stammbaum des Frühlings, von dem sie nur die Mumien hieher geschleppt haben. Da lesen Sie doch, wie das heißt?

Kurt. Das ist die Sprache der Kunst. In ihr lernt sich der Portugiese und der Russe verstehn.

Amalie. (wirft das Buch hin) Zu uns wird wohl kein Portugiese und kein Russe kommen. Zuweilen läßt sich eine Nachteule auf dem Felsen sehen.

Kurt. (zieht sie hastig von dem Fenster) Das sind nicht die gefährlichsten Geschöpfe.

Amalie. Aber die häßlichsten gewiß. Ich weiß nicht, ob das wieder eine Nachteule ist, aber das Felsenstück bewegt sich.

Kurt. (zieht sie weg) Was geht das uns an? Es ist vermuthlich ein Fremder, der Kräuter sucht.

Amalie. Vielleicht ist das ein Portugiese. Ich möchte doch wissen, ob er das Buch versteht.

Kurt. Man muß die Menschen von sich entfernen. Was kann er hier wollen? Wer sich mit der vollen Kraft seiner Jugend in unwirthbare Steppen begräbt, der flüchtet seine Schuld dahin.

Amalie. Also ist er noch jung?

Kurt. (sieht sie bedeutend an) Hat er denn nicht vorhin gegrüßt?

Amalie. Gegrüßt hat er? Da muß ich in den verwünschten Rahmen gelesen haben. (eilt gegen das Fenster)

Kurt. Wo eilst du denn hin?

Amalie. Herr Vormund! danken muß man doch.

Kurt. Menschen, die man nicht kennt?

Amalie. Hat er mich denn gekannt, als er mich grüßte?

Kurt. Das ist der Triumph der Unschuld; auch dem Bösewicht flößt sie Ehrfurcht ein.

Amalie. Woher wissen Sie denn, daß er ein Bösewicht ist?

Kurt. Mich hat das Laster noch unter freundlicheren Gestalten betrogen.

Amalie. Wie sieht es denn aus?

Kurt. Hüthe dich! Es hat gewöhnlich sanfte, freundliche Züge und Augen, die den Frohsinn und die Unschuld nachahmen.

Amalie. Sie müssen ein recht guter Mensch seyn, Herr Vormund.

Kurt. Ich war es nicht immer.

Amalie. Da müssen Sie auch ganz anders ausgesehn haben.

Kurt. Der Mensch, der unter Menschen wohnt, kann nicht gut seyn. Nur die Einsamkeit macht glücklich. Nicht wahr, Amalie, du bist glücklich?

Amalie (die immer nach den Felsen gesehn hat) Herr Vormund, er kommt wieder näher.

Kurt. (stellt sich schnell vor sie hin) Du bist glücklich, nicht wahr?

Amalie. (stellt sich auf die Zehen, und sieht ihm über die Achsel) Jetzt sind es zwei.

Kurt. (dreht sich heftig herum) Ich habe dich zwei Mahl gefragt —

Amalie. Herr Vormund, der eine sieht aus, wie das Laster.

Kurt. (hustet) Ich spreche mich um meine Lunge.

Amalie. Der andere muß sehr tugendhaft seyn, denn er schleppt sich mit Mühe den Berg herab.

Sara. (stürzt herein) Der Kräutersammler!

Kurt. Das Thor muß verriegelt werden.

Sara. Er ist schon im Hofe.

Kurt. Einer?

Sara. Es können jetzt zehn unten seyn; vor dem Einen bin ich hieher gelaufen.

Kurt. (drückt Amalie in Sara's Arme) Also fort! Der Habicht soll wenigstens umsonst gelauert haben.

Amalie. Aber warum muß ich denn fort?

Sara. Die Schüchternheit flüchtet sich vor allen Männern.

Amalie. In meinem Alter?

Sara. Eben dann! Später flüchten sich die Männer.

Amalie. Ach, das ist entsetzlich! Das ist das erste Laster und die erste Tugend, die zu uns kommen, und die darf ich nicht einmahl in der Nähe sehn. Nun will ich auch gar nichts mehr sehn. (durch die Nebenthüre ab)

Kurt. (sehr unruhig) Ob ich ihn denn erwarte? Wie verlegen mich der Anblick eines Menschen macht. Nein, nein, erst muß ich mich überzeugen, ob das Mädchen verwahrt und beschäftigt ist. (durch die nähmliche Thüre ab)

Dritter Auftritt.

Wolf, Bernau (durch die Hauptthüre).

Wolf. (tritt ganz erschöpft ein) Gott bewahre, Vetter! Bei dir hat sich die Natur vergriffen. Du hast eine Gemse werden sollen.

Bernau. Dazu warst du nicht bestimmt, das ist gewiß. Die Natur hat freilich eine dicke Schale über dich geworfen, aber so langsam kriecht keine Schildkröte.

Wolf. (setzt sich) Es steht dir gut, mir Vorwürfe zu machen. Ich klettere dir zu Liebe über die Berge, daß ich erst 2000 Klafter über der Oberfläche des Meeres zu Athem komme, und dafür werde ich ausgelacht.

Bernau. Aber auf der Felsenspitze eine halbe Stunde sitzen zu bleiben, und Athem zu sammeln, wenn man ein paar hundert Schritte gestiegen ist.

Wolf. Ein paar hundert Schritte? Ja damit hast du mich aus meiner Ruhe gelockt, aber das mache du keinem Menschen weiß, der nicht verliebt ist. Die Affen bei Gibraltar klettern nicht höher, als wir geklettert sind. Und sehe ich denn aus wie ein Mensch, der gewohnt ist, auf den Felsen herum zu springen? Ich sitze Gottlob seit dreißig Jahren ruhig auf meinem Gute. Da kommt mit einem Male so ein Wir=

belwind aus meiner Familie, der mich ein paar tausend Schuhe in die Höhe hebt.

Bernau. Ich sorge für uns Beide. Mein Herz hat einen unerfüllten Wunsch, und deinem Hause fehlt seine Zierde. Ein Haus ohne ein weibliches Geschöpf ist wie ein Garten ohne Rosen. Was ist die menschliche Gesellschaft ohne sie?

Wolf. Ich habe so lange ohne sie gelebt.

Bernau. Aber jetzt denke nur daran, daß ich ohne sie nicht leben kann.

Wolf. Aber Vetter, sich in Jemand zu verlieben, den man nur drei Mal gesehn hat, ist das vernünftig? Schleppt man deswegen den Senior der Familie zu den Gemsen hinauf, um ihm seine Thorheiten anschaulich zu machen?

Bernau. Thorheit oder nicht. Das Herz begreift in einer Stunde mehr, als der Verstand in einem Jahre ergründet. Genug, mich führten meine botanischen Wanderungen hieher.

Wolf. Du bist immer sehr eifrig in den

Wissenschaften gewesen. In der Schule warst du auch schon verliebt.

Bernau. Vergleiche meinen jetzigen Zustand doch nicht mit den Thorheiten meiner ersten Jugend. Das kleine, finstere Haus zwischen den Felsen machte mich aufmerksam, eine reizende Stimme zog mich an. Ich folgte der Stimme. Eine hohe Mauer stand vor mir. Mein Fußtritt hatte den Hofhund aus seiner Ruhe gestört, er fuhr bellend auf, eine weiße Hand winkte aus dem Fenster, und er schlich gebändigt zurück.

Wolf. War der Hund groß?

Bernau. Wer denkt jetzt an den Hund?

Wolf. Ich. Hunde sind meine Leidenschaft. Mit dem mußt du mich bekannt machen. Ich merke schon, das wird für mich der merkwürdigste Theil der Familie werden.

Bernau. Höre nur weiter. Der Hand folgte ein heiteres Gesicht mit hellen, freundlichen Augen. Sie schien mich nicht zu bemerken, und eine braune, hagere Hand zog sie zurück.

Ich verlor mich mit der Sonne hinter den Felsen. Drei Mal sah ich sie, aber es war eine Erscheinung, zwischen die immer der finstere Mensch wie eine Wolke trat.

Wolf. Und mit der Wolke soll ich Bekanntschaft machen?

Bernau. Du kennst die Nachrichten, die wir über den finstern Einsiedler eingezogen haben. Alt, mißtrauisch, eigennützig hat er seinen Mißmuth hieher getragen, und die letzte Eigenschaft soll uns die Thüre öffnen.

Wolf. Aber ich begreife noch immer nicht, wozu ich das Ziegenleben auf den Bergen geführt habe? Die 6000 Gulden für seinen Garten bei der Stadt, der 2000 werth ist, hättest du ihm selbst anbiethen können.

Bernau. Nein, Vetter! Er hat mich schon drei Mal in dieser Gegend gesehn. Meine Absicht ist zu auffallend, wenn ich erscheine. Du bist unbekannt, und du siehst auch nicht aus wie ein Liebhaber, der über die Gebirge fliegt. Nur ziehe den Handel in die Länge, damit wir

Zeit gewinnen. Ich habe den Brief in der Tasche, der ihr meine Absichten erklärt. Vielleicht finde ich ein Mittel, ihr ihn zuzustellen.

Wolf. Mache die Sache nur kurz. Es scheint hier eine unbequeme Wohnung zu seyn, und dann sind die Gebirge noch ein Mahl zu übersteigen. Gott verzeih's dir! aber du hast mich auf deinem Gewissen, wenn ich nicht wieder hinüber komme.

Bernau. Nur Muth, Vetter! Aus Liebe zu mir. Ich will jetzt suchen den Garten zu erreichen.

Wolf. Was soll ich denn hier machen?

Bernau. Es muß sich doch endlich Jemand sehn lassen. Das erwartest du. Als ich das letzte Mal hier war, war sie im Garten. Ich gehe.

Wolf. (springt auf und hält ihn) Halt Vetter! Ich bleibe hier allein, und ich fürchte, wir machen üble Geschäfte.

Bernau. Was kann uns geschehn?

Wolf. Man kann uns mit guter Art aus der Thüre werfen.

Bernau. Sind wir nicht Männer?

Wolf. Ja, rechne du auf mich. Ich bin matt wie eine Fliege im Winter.

Bernau. Ich trotze der ganzen Welt. Die Liebe gibt mir Kraft und Muth.

Wolf. Das liegt in unsrer Familie. Nun siehst du, ich habe nachgedacht. An die Thüre muß er mich wenigstens tragen, ehe ich hinaus komme, und das soll ihm sauer werden. Jetzt kannst du gehn, ich bin beruhigt.

Bernau. Mein ganzes Leben soll dir dafür danken. (geht durch die Gartenthüre ab)

Wolf. Die verdammte Reise hat mich um alle meine Gewohnheiten gebracht. Was ist zu thun? Sie geben sich hier im Hause auch keine sonderliche Mühe einen munter zu erhalten, und Schlafanstalten sind auch nicht im Zimmer. (er zieht noch einen Stuhl an sich, und setzt sich auf beide) Indessen, wenn Niemand kommt, so kommt der Schlaf, die Ge-

sellschaft führe ich zum Glück immer mit mir. (während den letzten Worten schläft er ein)

Vierter Auftritt.

Wolf. Kurt.

Kurt. (sieht aus der Nebenthüre und schleicht näher) Es ist wirklich nur Einer. Ob er denn schläft? (hustet und macht Geräusch) Ja, er schläft. Das ist der einzige Zustand des Menschen, wo ihn die Verstellung verläßt. Aber was er hier will? Er kann doch nicht über die Berge geklettert seyn um hier auszuschlafen? Und hier kann er nicht liegen bleiben. Er muß erwachen, er muß fort! Und dann schließt sich das Thor auf ewig für die Menschen. (er setzt sich neben ihn, und rüttelt ihn) Mein Herr!

Wolf. (zieht die Augen mühsam in die Höhe, und dreht sich gelassen zu Kurt) Ich bin Ihr Diener!

Kurt. (steht auf; trocken und finster) Sie scheinen Ihre Bequemlichkeit zu lieben.

Wolf. Man muß sich in alle Lagen zu schicken wissen. (reibt sich die Augen) Darf ich fragen, von wem ich das Vergnügen habe, geweckt zu werden.

Kurt. Ich heiße Kurt.

Wolf. (steht auf) Das freut mich.

Kurt. Was freut sie denn an dem Namen?

Wolf. An dem Namen nichts, aber sehr viel, daß ich sie endlich gefunden habe. Herr! wenn mich der liebe Gott in der letzten Stunde zu sich bittet, der Gang kann mir nicht saurer werden, als der zu Ihnen.

Kurt. Darf ich denn fragen, wen ich das Vergnügen gehabt habe zu wecken?

Wolf. Das sollen Sie auch erfahren, ich heiße Wolf.

Kurt. Der Name ist sehr freundlich.

Wolf. Timotheus Wolf.

Kurt. Das ist Einerlei.

Wolf. Das ist es nicht. Die Familie ist so zahlreich, daß wir immer die Vornamen

brauchen um einen oder den andern von den übrigen Wölfen zu unterscheiden.

Kurt. Nun mein Herr Timotheus Wolf! Ich muß Sie bitten mich bald mit der Absicht Ihres Besuchs bekannt zu machen, denn in einer Stunde wird es dunkel, und in dieser Zelle ist kein Platz für Besuche.

Wolf. Habe ich Sie recht verstanden? vor Sonnenuntergang soll ich wieder über die Berge zurück? (setzt sich gelassen) Da muß ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß daraus nichts werden kann.

Kurt. Ich bin doch neugierig Ihre Gründe zu hören.

Wolf. Die will ich Ihnen sagen. Sehn Sie. Wenn eine Schwalbe zwei Mal an einem Tage über diese Gebirge fliegt, so liegt sie gewiß acht Tage in ihrem Neste ohne einen Flügel rühren zu können. Und nun ersuche ich Sie mir die Ehre anzuthun, und mich anzusehn, ob ich einer Schwalbe ähnlich sehe?

Kurt. Meinetwegen bleiben Sie auf dem Felsen liegen.

Wolf. (springt auf) Wissen Sie auch, was das heißt, auf dem Felsen liegen?

Kurt. Ich bin an mancher Menschenbrust noch härter gelegen.

Wolf. Ich bin dort eben auf der Spitze gesessen, wie eine Katze auf einem Zuckerhute. Glauben Sie, daß man da weich sitzt?

Kurt. Mein Zweck ist allein zu seyn, darum habe ich mich hier zwischen Felsen angebaut. Ein paar Haufen Erde, die mir noch angehören, suche ich zu verkaufen, um auch das letzte Band der Welt zu zerreißen.

Wolf. Jetzt sind wir auf dem Punkte. Deßwegen bin ich da, um Ihnen die letzte Bürde abzunehmen.

Kurt. (sieht ihn bedeutend an) Deswegen?

Wolf. (gibt ihm einen Brief) Da ist die Urkunde meiner Sendung. Ein Brief von Ihrem Advokaten in der Stadt.

Kurt. Der hat hinlängliche Vollmacht.

Wolf. Ich habe lieber mit dem Eigenthümer zu thun. Der Menschenhaß ist gewöhnlich wohlfeiler als die Gerechtigkeit.

Kurt. (liest den Brief schnell — kurz) Sie wollen den Garten kaufen?

Wolf. Ja.

Kurt. Gefällt er Ihnen?

Wolf. Außerordentlich.

Kurt. Haben Sie ihn gesehn?

Wolf. Nein.

Kurt. Da hätte ich Ihnen doch gerathen den Garten eher anzusehn, als mich, denn ich bin nicht zu verkaufen.

Wolf. Erlauben Sie, es ist so gut, als ob ich ihn gesehn hätte. Ich habe ihn mir mit Kreide auf den Tisch mahlen lassen, und nun weiß ich Alles. So habe ich es mit allen Hauptstädten in Europa gemacht. Ich bin nicht von der Stelle gekommen, und ich bin überall zu Hause.

Kurt. (mit steigendem Mißtrauen) Sie

scheinen kein großer Freund der Bewegung zu seyn. Wozu nützt Ihnen also der Garten?

Wolf. Ich rauche gern in der freien Luft. Es geht nichts über Tabaks- und Rosenduft.

Kurt. In meinem Garten sind keine Rosen.

Wolf. Das ist leicht möglich. Die Kreide gibt die Farben der Blumen nicht genau an. Kurz ich suche Wasser und Schatten.

Kurt. Meinem Garten fehlt Wasser.

Wolf. So lasse ich es hinein tragen. Seyn sie ohne Sorgen, ich will schon Wasser bekommen.

Kurt. Ihre Kreide scheint nicht deutlich zu mahlen.

Wolf. Doch, doch! Besonders große Umrisse liefert sie sehr getreu. Sie glauben nicht, wie sie das schwarze Meer gut ausdrückt. Für mich ist es genug, daß Ihr Garten groß ist.

Kurt. Der Garten sollte mir sehr werth seyn; meine theuersten Erinnerungen knüpfen sich an ihn.

Wolf. Ja Herr! wenn man Erinnerun-

gen feil biethen könnte, ich hätte auch ein schönes Waarenlager zu verkaufen.

Kurt. Dort lebte mein Vater, der ehrlichste Mann in der Welt.

Wolf. Sehn Sie, das ist sehr merkwürdig.

Kurt. Dort wurde ich geboren.

Wolf. Wie hoch schlagen Sie denn die Begebenheit an?

Kurt. Gerade darum muß er verkauft werden. Alle Qual meines Lebens war eine Folge dieser Stunde.

Wolf. Sie haben ganz Recht. Es ist eine traurige Einrichtung, daß dem Menschen alles Schlimme erst nach der Geburt begegnet. Es wäre viel besser, es ginge vorher.

Kurt. (schnell) Was geben Sie für den Garten?

Wolf. Ich habe die Erlaubniß —

Kurt. Von wem?

Wolf. Den Auftrag wollte ich sagen —

Kurt. Sie kaufen den Garten nicht für sich?

Wolf. Für wen denn sonst?

Kurt. Geben Sie sich denn selbst Aufträge?

Wolf. Habe ich denn von Aufträgen gesprochen? Sehn Sie, wenn Sie mir nicht die Ehre angethan hätten mich zu wecken, so hätte ich länger geschlafen, und so wäre auch mehr Ordnung in meine Gedankenreihe gekommen. (zieht den zweiten Stuhl wieder an sich) Das will ich wieder anfangen, und wenn Sie erlauben, so sprechen wir in einigen Stunden weiter.

Kurt. (sieht sich ängstlich um) Hier nicht, hier wahrhaftig nicht. Man kann alle Augenblicke kommen. Mein Gott! ich glaube, er fängt schon an. Wenn ich die Fettmasse nur erst aus dem Hofthore hinausgeschoben hätte. — Kommen Sie wenigstens in mein Zimmer.

Wolf. Schläft man dort besser?

Kurt. Sie finden wenigstens ein Bett.

Wolf. (steht schnell auf) Das ist ein Mal ein höfliches Wort. Wir wollen gleich gehn.

Kurt. (sieht ängstlich in die Nebenthüre) Nur einen Augenblick.

Wolf. Herr, ich kann nicht stehend schlafen.

Kurt. (winkt ihm) Kommen Sie.

Wolf. Wenn Sie einmahl zu mir, kommen, ich lasse Sie mit zehn Federbetten zudekken. (Beide ab)

Fünfter Auftritt.

Sara.

Sara (sieht aus der andern Thüre) Das Mädchen sitzt einem immer auf dem Nacken, und hindert jede freie Bewegung. Es ist noch ein wahres Glück, daß sie nichts gemerkt hat. (setzt sich und zieht ein zusammen gewickeltes Papier hervor) Was das seyn mag? Da kommt auf ein Mal ein Papier aus dem Garten in mein Zimmer geflogen. (liest) „Verzeihen Sie „einem Unbekannten, der Sie anbetet." (sieht auf die andere Seite) Es ist keine Überschrift auf dem Briefe. — Also anbetet — (liest) „Ich „weiß keine Möglichkeit mich Ihnen zu nähern.

„Schon drei Mal versuchte ich es vergebens. „Vielleicht ist dieser Brief so glücklich Ihr „Zimmer zu erreichen." — Also mein Zimmer hat er gewußt? — (liest) „Es ist genug, Sie „zu sehn um Sie auf immer zu lieben. Ich „bin reich und frei. Antworten Sie mir nur „mit einer Zeile, ob Sie noch frei sind, und „ob ich hoffen darf." — Und das kommt in mein Zimmer geflogen! Gott erhalte die Einsamkeit! Ich habe zwanzig Jahre in der Stadt auf dem großen Platze gewohnt, und im Sommer sind alle Fenster offen gestanden, aber das ist mir nie begegnet. Nun will ich auch gleich antworten; die Poststrasse führt durch das nähmliche Fenster.

Sechster Auftritt.

Sara, Kurt.

Kurt. Sara!

Sara. Ich habe jetzt häusliche Geschäfte, die sehr dringend sind.

Kurt. Du hast das Mädchen doch beschäftigt?

Sara. Ach Gott, ja! Sie hat Clavier gespielt, und ich habe dazu gesungen, daß der Hund darüber unruhig geworden ist. Jetzt will ich sie dir überliefern.

Kurt. Wir haben Besuch.

Sara. Wie sieht er denn aus?

Kurt. Wie ein Mensch, den seine Einkünfte gut nähren, der viel raucht und viel schläft, und den seine Füsse kaum tragen.

Sara. Was will er denn hier?

Kurt. Meinen Garten kaufen, wie er sagt, aber ich habe seine Absicht durchschaut. Sey auf deiner Huth.

Sara. Glaubst du, daß ich Gefahr laufe?

Kurt. Das Mädchen hat ihn über die Berge gezogen.

Sara. (spöttisch) Glaubst du?

Kurt. Ich werde kurz abbrechen.

Sara. Du verstehst deinen Vortheil nicht. Wenn ihn sein Herz hieher geführt hat, so mußt

du den Garten recht hoch biethen; das Herz bezahlt zehn Mal mehr, als der Verstand. Oder weißt du was? Kaufen und verkaufen ist mehr unsre Sache.

Kurt. (bedenklich) Der Handelsgeist ist ja auf ein Mal über dich gekommen.

Sara. Ich will dir den Anblick eines Menschen ersparen. Du siehst sie nicht gern.

Kurt. Aber du?

Sara. Nun, ich verkrieche mich eher vor einer Spinne. Übrigens mache, was du willst.

Kurt. Sieh mich an, Sara. — Nein! Das ist der einzige Blick der mich noch nicht betrogen hat. Bewahre meine Ruhe, endige den Handel, schaffe den Besuch über die Berge, und schicke mir das Mädchen. (er reicht ihr die Hand) Ich will sehn, ob es noch ein Herz gibt, das für die Dankbarkeit schlägt. (Sara schnell ab)

Siebenter Auftritt.

Kurt.

Kurt. Es ist nicht Alles, wie es sollte, das ist gewiß. Für einen Liebhaber schläft er zu fest, und für einen Betrüger ist er zu plump. Also was ist er? Ein wohlhabender Mann muß er seyn, denn mein Advocat hat ihm einen Brief mitgegeben, und der hat auch nie eine Zeile für einen armen Mann geschrieben. Meine Bekanntschaft zu machen ist er nicht über die Berge gestiegen, das ist sehr wahrscheinlich. Aufträge hat er, die hat er nicht von sich selbst, das ist begreiflich. Zwei Gestalten haben sich sehn lassen, das ist gewiß. Warum die eine nicht erscheint, das ist sonderbar und wie das Ganze zusammenhängt, das ist unbegreiflich.

Achter Auftritt.

Kurt, Sara, Amalie.

Sara. Da! Nun habe ich sie dir ausgeliefert. (ab)

Amalie. Sie schleppen mich heute unter Bedeckung von einem Zimmer in das andre.

Kurt. Liebes Kind! die Erfahrung hat uns als Wegweiser in deine Nähe gestellt.

Amalie. Aber, Herr Wegweiser, von dem Zimmer in den Garten, und von dem Garten in das Zimmer kann ich den Weg mit verbundnen Augen finden, und weiter darf ich ja nicht gehen.

Kurt. Wir werden bald einen heiterern Himmelsstrich suchen.

Amalie. Wirklich? Bald? Und wohin?

Kurt. Wohin uns die ausgebildeten Laster dieser Welt nicht folgen.

Amalie. Das muß weit seyn.

Kurt. Wo der Mensch die Erde betritt, ist er in seinem Vaterlande.

Amalie. Und in der ganzen Gegend wird es kein Laster geben?

Kurt. (nimmt ihre Hand) Wo es auch ist, an deiner Seite will ich leben. Den Wunsch hast du doch schon oft verstanden?

Amalie. Ich weiß nicht, was ich verstehn soll.

Kurt. Amalie, ich habe dich auf meinen Armen getragen.

Amalie. Herr Vormund, das kann ich nicht erwiedern.

Kurt. Das Schicksal kann mir in dir vergelten, was es mir nahm.

Amalie. Was hat denn meine Hand mit dem Schicksale zu thun?

Kurt. Du kannst den Abend meines Lebens verschönern.

Amalie. Sagen Sie mir, wie?

Kurt. Durch Vertraun und Liebe.

Amalie. (lacht) Zum ersten Male in ihrem Leben machen Sie Scherz.

Kurt. Mein Herz, mein Leben, meine Liebe und meine Sorgfalt gehören dir.

Amalie. Machen Sie mich nicht auf ein Mal so reich. Ich bin nicht an den Überfluß gewöhnt. (zieht ihn rasch gegen die Gartenthür)

Kommen Sie in den Garten, die Natur wird Sie erheitern.

Kurt. (bleibt stehen, und fühlt schmerzhaft an seine Füsse) Ach Kind, du läufst ja wie eine Ameise.

Amalie. Habe ich Ihnen weh gethan?

Kurt. O nein, das geht vorüber, ich muß mich wieder übertreten haben.

Amalie. Sehn Sie, die Strafe folgt jedem Fehltritte auf dem Fuße. Aber Sie übertreten sich oft.

Kurt. Das gehört mit zu meinen Leiden. (hustet) Meine Brust! Meine Brust!

Amalie. Das wird wieder ein Ausbruch Ihres Herzens seyn.

Kurt. Du kannst mich beruhigen, und alle Leiden sind vergessen.

Amalie. Nun, Herr Vormund, ich will Ihnen meine Bedingnisse sagen, es steht dann bei Ihnen, Sie zu erfüllen.

Kurt. Ich erfülle Alles.

Amalie. Erstens liebe ich freie Luft und

Bewegung. Ich steige über Gebirge und klettere gern. Klettern Sie mit?

Kurt. Mit meinen Füssen? Nein. Der Affe und das Eichhorn klettern. Ich bleibe gern bei den menschlichen Gebräuchen in der Ebene.

Amalie. Also Sie klettern nicht? — Zweitens erinnere ich mich noch aus meiner Kindheit, wie die Jugend in der Stadt auf ihren Pferden an unsern Fenstern vorüberflog, und wenn ich mir das Glück denke, so denke ich es zu Pferde. Reiten Sie mit?

Kurt. Mit meinen Füssen soll ich zu Pferde sitzen?

Amalie. So lassen Sie Ihre Füsse auf das Pferd binden. Gebundene Füsse sind noch lange nicht so schlimm als ein gebundner Wille. — Also Sie reiten nicht? — Drittens darf in meinem Zimmer nicht gehustet werden. Das errinnert mich an die Gebrechen des Alters.

Kurt. Und wenn der Anfall losbricht?

Amalie. So suchen Sie ihn zurückzuhalten?

Kurt. Aber der Husten läßt sich nicht hinabschlucken wie eine Linse.

Amalie. Also nicht einmal den Husten wollen Sie mir aufopfern.

Kurt. Ach großer Gott! Auch die Schmerzen in den Füssen sollst du haben. Vielleicht erlaubt es die Zeit.

Amalie. Nun so warten Sie, bis sie die Füsse wieder eingerichtet hat, und sich der Husten verliert. (macht eine Verbeugung) Herr Vormund! bis dahin bleiben wir in unsern alten Verhältnissen. Jetzt gehe ich zu meinen Noten. (ab)

Kurt. (springt auf) Davon will ich gewiß seyn, und dann will ich gleich auf dem Felsen Schildwache stehn um die Aussicht zu untersuchen. (fühlt sich schmerzhaft an die Füsse) In dem Lande ist keine Sicherheit, wo die Lahmen auf die Wache ziehn. (ab)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bernau, Wolf.

Bernau (schleicht herein) Wolf! Wolf! Wo er nur steckt. Er muß wissen, wie glücklich ich bin. Wolf! Heda, Wolf!

Wolf. (tritt ängstlich ein) Du wirst das ganze Haus zusammen schreien.

Bernau. Du verkriechst dich auch immer, wenn man dich braucht. Wolf, ich bin glücklich.

Wolf. So kann ich wieder nach Hause?

Bernau. Noch nicht, ich bin erst am Anfange meines Glücks; aber ich habe Gewißheit.

Wolf. In was besteht denn dein Glück?

Bernau. (überreicht ihm ein Papier) Da, überzeuge dich selbst.

Wolf. Was hat denn das Papier zu bedeuten?

Bernau. Ich eilte von dir in den Garten, ich höre Musik, ich schleiche dem Tone nach, die freundliche Gestalt tritt an das Fenster, und sieht rechts an den Felsen hinauf, dann eilt sie wieder an das Clavier. Du weist, ich hatte meine Erklärung in der Tasche; ich wickle sie um einen Stein, er kommt richtig durch das Fenster in ihr Zimmer, und vor einem Augenblicke fliegt die Antwort um den nämlichen Stein gewickelt zurück.

Wolf. Also die Steine sind eure Brieftauben?

Bernau. (küßt den Brief) Das hat er gebracht.

Wolf. So laß doch etwas von der Schrift übrig. Richtig, die halbe Dinte ist weggeleckt. Gott bewahre! Das sind Buchstaben wie die Birkenreiser.

Bernau. Halte dich doch nicht bei dem Äußern auf. Der Edelstein liegt gewöhnlich in einer rauhen Schale.

Wolf. (liest) „Mein sehr hochachtbarer Herr!" Was das junge Herz für Titel hat.

Bernau. Weiß Sie denn, wer ich bin? Weiter! weiter!

Wolf. „Dero Schreiben habe bestens erhalten."

Bernau. Siehst du? Kann man sich einfacher ausdrücken?

Wolf. Das ist nicht möglich. (liest) — „erhalten, aber ich bin entsetzlich erschrocken." Also jetzt kommt der Eindruck, den du gemacht hast.

Bernau. Die Unerfahrenheit erschrickt vor allem. Das ist die Sprache der Unschuld.

Wolf. Aber sie macht lasterhafte Buchstaben. (liest) „— entsetzlich erschrocken, denn ich war nicht allein." Die Unschuld weiß doch, worüber sie erschrickt.

Bernau. Das Erschrecken spricht für mich.

Es drückt den Wunsch aus mit meinen Wünschen allein zu seyn.

Wolf. Richtig! (liest) „Ja, mein geschätzter Herr!" Jetzt wird es zärtlicher.

Bernau. O jedes Wort ist der Ausdruck einer schönen Seele!

Wolf. (liest) „Ich bin frei."

Bernau. (entzückt) Laß mich das selbst lesen. (liest) „Ich bin frei." Wolf, fühlst du mein Glück?

Wolf. Laß mich nur zu Ende kommen. (liest) „Ich bin frei, denn ich habe weder Vater noch Mutter, noch Vermögen." Das Eine ist traurig für Sie, das Andere für dich.

Bernau. Ihr Herz macht reich. Vermögen habe ich selbst.

Wolf. (liest) „Vermögen. Urtheilen Sie also selbst, mein sehr geehrter Herr, ob der Geschmack dauernd seyn wird, und ob diese Eigenschaften hinreichen, Sie an Ihre Dienerin anzuketten." — Vetter, wenn dir der

Hofhund einmahl eine Bittschrift übergibt, so kann er nicht richtiger schließen.

Bernau. Hörst du nicht in jedem Worte die überraschte Verlegenheit ihres Herzens?

Wolf. Aber alle Eigenschaften bestehn darinn, daß sie keine Ältern und kein Geld hat. Wenn dich das so anzieht, so miethe dich in ein Waisenhaus ein.

Bernau. Aber wie viele Reize hat gerade dies Geständniß? Kann man aufrichtiger seyn, als sie ist?

Wolf. Gib ihr nur gleich nach der Hochzeit ein wenig Unterricht im Schreiben; (sieht in den Brief) denn es ist ein sonderbares Ding um die Ähnlichkeit. Meine selige Küchenmagd hat ihren letzten Willen beinah mit den nähmlichen Schriftzügen hinterlassen.

Bernau. Sie ist in Allem einfach wie die Natur.

Wolf. Du hast Recht. Die Kunst scheint nichts an ihrer Schrift verdorben zu haben.

Bernau. Sage mir nur, wie der Alte dich aufnahm?

Wolf. Erstens hat er mich sehr freundschaftlich geweckt, als ich im besten Schlafe war.

Bernau. Um mit dir zu sprechen, das ist natürlich.

Wolf. Ach du hast eine Natur, die das verträgt, aber mich muß man schlafen lassen. Zweitens hat er mich sehr freundlich vor Sonnenuntergang wieder über die Berge bringen wollen; (setzt sich) das habe ich ihm rund abgeschlagen.

Bernau. Brav Vetter! du bist standhafter, als ich glaubte.

Wolf. Das wärst du an meiner Stelle auch gewesen. Ich habe keinen Fuß heben können. Drittens fing er an mißtrauisch zu werden.

Bernau. Wie? hast du dich verrathen?

Wolf. Ich muß dir nur sagen, auf dem verdammten Wege hieher habe ich die ganze Beschreibung von dem Garten vergessen, und da habe ich ihm etwas beschrieben, woran er seinen

Garten gar nicht erkennen wollte. Das ist nun meine Schuld nicht, denn meine Beschreibung war viel schöner, als sein Garten.

Bernau. Wie ist es nur möglich den öden Platz mit den Haselstauden zu vergessen?

Wolf. Es muß doch möglich seyn, denn vergessen war er.

Bernau. Und wie hat er den Gedächtnißfehler aufgenommen?

Wolf. Ja siehst du, sein Ton fing an etwas schneidend zu werden, so wie der Wind pfeift, wenn ein Gewitter kommt; aber ich habe mich ehrenvoll aus der Verlegenheit gewickelt, ich bin eingeschlafen.

Bernau. Und dabei ist es geblieben?

Wolf. Natürlich. Um mich aus dem Wege zu bekommen hat er mir sogar sein Bett angeboten. Nun, einmal habe ich es angenommen, und nicht wieder. Vetter! das nennen sie in diesem Hause ein Bett. Der heilige Jacob ist weicher gelegen.

Bernau. Und auf den Handel hast du dich noch gar nicht eingelassen?

Wolf. Ich sage dir ja, ich habe die List gebraucht, ich bin schläfrig geworden.

Bernau. Du hast die Sache vortrefflich angefangen.

Wolf. Mache nur, daß sie gut endigt, das heißt bald.

Bernau. Ich höre Geräusch! Auf Wiedersehen!

Wolf. Wo willst du denn hin? Du mußt doch endlich einmal zum Vorschein kommen.

Bernau. In dem Garten blüht mein Glück. Entdeckt man mich, nun gut, so gibst du mich für einen Verwandten aus, der ein Träumer ist, und sich nicht gern in Stuben einkerkern läßt. — Aber Papier will ich mitnehmen; man kann nicht wissen, ob sich nicht eine zweite Gelegenheit findet.

Wolf. Und die Nacht willst du auch dort zubringen?

Bayerische Staatsbibliothek München

Bernau. Warum nicht? Die Luft ist warm, ich sehe bei Licht ihren Schatten. Vielleicht kann ich mich unbemerkt ihrem Fenster nähern, und dann ist am kommenden Morgen mein Glück gewiß. Ich will schon zuweilen nachfragen, wie weit du gekommen bist. (ab)

Wolf. Das lustige Leben, das ich hier führe! Von den Bergen weht eine Luft, die einem den Hunger in den Mund bläst, und auf den Felsen wächst kein Halm. Der muß gute Augen haben, der mich noch ein Mal in den Gebirgen sieht.

Zweiter Auftritt.

Wolf. Sara.

Sara. (aus der Nebenthüre, betrachtet ihn für sich) Mein Herr!

Wolf. (hebt sich in die Höhe) Erlauben Sie, daß ich mich wieder setze?

Sara. Mir machen Sie ein wahres Vergnügen, wenn Sie sitzen bleiben.

Wolf. Das sollen Sie gleich erleben. (setzt sich)

Sara. (setzt sich zu ihm) Ich sitze auch.

Wolf. Ich bin wie ein Saumroß über die Berge gestiegen.

Sara. Ach, es ist eine finstere Grille meines Bruders, der sich in diese Gegend geflüchtet hat.

Wolf. Also der freundliche Mann, der sich das weiche Bett hat aufführen lassen, ist Ihr Herr Bruder?

Sara. Ja mein Herr! von Kindesbeinen an.

Wolf. Und Sie sind?

Sara. Wittwe, seit dem mein Mann todt ist.

Wolf. Das freut mich.

Sara. Ich danke.

Wolf. Das muß man Ihnen nachsagen, Sie haben hier die schönste Landstrasse für

Steinböcke, die ich in meinem Leben gesehn habe.

Sara. Den einzigen freundlichen Erdfleck, den wir noch besitzen, wollen Sie kaufen? Gärten scheinen Sie überhaupt anzuziehn.

Wolf. Ja, sehn Sie, die Kräuter kenne ich nicht, und die Blumen kann ich nicht leiden, aber außer dem habe ich eine wahre Schwäche für Gärtnerei.

Sara. Sie haben Recht! Man denkt, man liest, man schreibt so herzlich in der Einsamkeit.

Wolf. Erlauben Sie, ich lese zwei Mal in der Woche, wenn die Zeitungen ankommen; aber alle Gänse in der Christenheit verlieren wegen meinem Schreiben keine Feder.

Sara. Mein Herr! Sie wollen ausweichen.

Wolf. Ich? (streckt sich) Das soll einer versuchen mich jetzt ausweichen zu machen.

Sara. Verstellen Sie sich nicht; wenn man nun Beweise vom Gegentheile kennt?

Wolf. Handschriften von mir?

Sara. Herzliche Beweise.

Wolf. Das wäre doch sonderbar. (nachdenkend) Waren Sie in Berlin?

Sara. Nein. Haben Sie dort Beweise gelassen?

Wolf. Sehn Sie, da habe ich vor zwölf Jahren einen Liebesbrief aus dem Reichsanzeiger abgeschrieben. Auf den ist nicht geantwortet worden, und seit der Zeit habe ich diesen Zweig des Briefstils ganz vernachlässiget.

Sara. Ich sehe, Sie wollen noch verborgen bleiben.

Wolf. Ihr Herr Bruder weiß, daß ich Timotheus Wolf heiße.

Sara. Das Geheimniß ist ein Reiz mehr für das Herz. Verzeihn Sie, daß ich diesen Reiz zerstören wollte.

Wolf. (sieht sie verwundert an) Haben Sie mir etwas zu Leide thun wollen?

Sara. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen als Freundin nähere. Niemand scheint

noch für Ihre Bequemlichkeit gesorgt zu haben.

Wolf. (sehr freundlich) Das hat noch Niemand gethan.

Sara. Ich habe im obern Zimmer ein Bett für Sie bereitet.

Wolf. (sieht sie ängstlich an) Vortreffliche Frau! Ihr Herr Bruder hat auch eines. Ich glaube, der hat eine Mineraliensammlung darin angelegt.

Sara. Dort finden Sie keine. Sie werden zu Abend essen?

Wolf. Ob ich esse? Sehn Sie, um diese Zeit sitze ich gewöhnlich schon bei Tische. Es ist nichts schrecklicher, als wenn man in meinem Alter Gewohnheiten ändern soll.

Sara. (steht auf) Ich will sogleich Anstalten treffen.

Wolf. (nimmt sie freundlich bei der Hand) Gute Menschen schließen sich doch überall an einander an.

Sara. Endlich zeigen Sie sich, wie Sie sind.

Wolf. Hätten Sie sich nur auch gleich so gezeigt. Wir wollen uns auch nie wieder verkennen.

Sara. (lächelt) Und geschrieben haben Sie nie, nicht wahr?

Wolf. Bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen. Weisen Sie mir nur das Zimmer an, und vergessen Sie die Anstalten nicht. Sobald ich wieder nach Hause komme, soll ein schriftlicher Dank an Sie ablaufen.

Sara. Kommen Sie nur, Sie werden aufrichtiger werden, wenn Sie ausgeschlafen haben. (Beide ab)

Dritter Auftritt.

Bernau, Amalie.

Bernau (schleicht herein, und sieht ihm nach) Wolf! Da geht er hin. Wo er sich nur

wieder hinschleppen läßt. Er ist doch nie, wo er hingehört, und in ihrem Zimmer ist es so still, wie in einem Grabe.

Amalie. (klopft an die Thüre von innen) Herr Vormund!

Bernau. (eilt dahin) Was ist das?

Amalie. Herr Vormund!

Bernau. Ja, liebes Kind! ich bin selbst erst seit einem Jahre mündig.

Amalie. Ich will in den Garten.

Bernau. Dafür weiß ich Rath. Drücken Sie nur gegen das Schloß.

Amalie. Wer spricht denn mit mir?

Bernau Das kann Ihnen gleichgültig seyn, wenn nur die Thüre aufgeht. Drücken Sie fest. (er reißt die Thüre auf, an die sie sich gelehnt hat. Sie stürzt heraus, er fängt sie in seine Arme auf)

Amalie. Mein Gott!

Bernau. Sehe ich denn so schrecklich aus?

Amalie. (macht sich los) Wer sind Sie?

Bernau. Warum ich hier bin, das wissen Sie.

Amalie. Woher soll ich es denn wissen?

Bernau. Ein Stein hat es Ihnen gesagt.

Amalie. Ach, hier haben die Steine keine Sprache, wir hätten sonst mehr Unterhaltung.

Bernau. Aus dem Garten, in den Sie jetzt wollen, hat mein Herz bereits zu dem Ihrigen gesprochen.

Amalie. Hat denn das meinige auch geantwortet?

Bernau. Das sollen Sie schon vergessen haben?

Amalie. Ich bin doch neugierig. Was hat es denn gesagt?

Bernau. Daß Sie noch frei sind.

Amalie. (sieht ihn verwundert an) Das habe ich gestanden?

Bernau. O es ist so schön zu fühlen, und ein Gefühl zu erwiedern.

Amalie. (heftig) Aber mein Herr, ich will nichts erwiedern, ich habe nichts erwiedert, und werde nichts erwiedern. (geht gegen die Nebenthüre)

Bernau. Ich begreife Sie nicht.

Amalie. (kommt zurück) So geht es mir gerade mit Ihnen, und das ist noch das Einzige, was ich bei unsrer Unterredung unterhaltend finde.

Bernau. Soll ich denn meine Geschichte wirklich von vorne anfangen?

Amalie. Wenn Sie wollen, daß ich den Anfang hören soll.

Bernau. Sie wissen wirklich nicht, daß Sie mich schon vier Mal in diese Einöde ziehn? Lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren uns Alles zu sagen — Ich bin frei, ich bin reich, ich biethe Ihnen mein Herz und meine Hand an.

Amalie. Ich weiß nicht einmal, wie Sie heißen.

Bernau. Können Sie nur einen Namen lieben? — Sie haben keine Ältern und kein Vermögen.

Amalie. Wer hat Ihnen das wieder gesagt? Meine Mutter war reich.

Bernau. Reich oder nicht, Sie waren mir eben so werth, als Sie mir von Ihrer Armuth sagten.

Amalie. Es ist erstaunlich, was ich Ihnen Alles gesagt haben soll.

Bernau. Sagt Ihnen Ihr Herz nichts — nichts für mich?

Amalie. (ängstlich gegen die Thüre) Hören Sie nichts?

Bernau. Spricht es so laut?

Amalie. Nein, nein, es ist ein fremdes Herz auf der Treppe. Man darf uns nicht beisammen finden.

Bernau. Ich erwarte Ihre Antwort wieder in dem Garten.

Amalie. Ich komme nicht in den Garten.

Bernau. Schicken Sie mir die Ant-

wort nur, wie das erste Mal, um einen Stein gewickelt.

Amalie. Ich weiß nicht, was Sie mit Ihren Steinen wollen. Ich schreibe nie.

Bernau. Nie?

Amalie. Nein!

Bernau. Gewiß nicht?

Amalie. Ich glaube, nein.

Bernau. Dann eile ich über die Berge zurück.

Amalie. (unruhig) Was wollen Sie denn, daß ich schreibe?

Bernau. Fragen Sie Ihr Herz, und wenn es keine Antwort für mich hat, so findet mich die Sonne auf der andern Seite der Berge. (durch die Gartenthür ab)

Amalie. Auf der andern Seite? Das ist seit drei Jahren der erste Mensch, der uns aufsucht, und dann gehn wohl wieder drei Jahre hin, bis sich ein Andrer sehn läßt. Hätte ich nur gleich geantwortet, denn das Geräusch auf der Treppe sollte mich nur aus der Verlegenheit

ziehn. (setzt sich an den Tisch) Da liegt das botanische Buch. Das kann ein Blatt entbehren. — Nun, er sieht viel besser aus, als der Vormund und Sara, das ist gewiß, und dreimal ist er für mich über die Berge gestiegen, das verdient eine Antwort. Was schreibe ich ihm denn? Ich will es hier versuchen, in meinem Zimmer schreibe ich es ab, dann eile ich in Saras Zimmer an das Klavier, und dann fliegt das Blatt in Gottes Nahmen in den Garten, die Steine kann er selbst suchen. Ich weiß gar nicht, warum ein Stein bei meiner Antwort liegen soll. (sie schreibt, und überliest es immer vor sich) Der Anfang wäre gemacht! (wie vorher) Ob es nicht für das erste Mal zu viel ist? (seufzt) Ach, wer weiß, wann er wieder kommt. (wie vorher) Das, das ist wahr!

Kurt. (tritt aus der Hauptthüre, bleibt erschrocken stehen, und schleicht sich näher)

Amalie. (hat geendigt) Nun, das ist mein Geständniß.

Kurt. (reißt ihr das Blatt weg) Für mich?

Amalie. (schreit, und hält beide Hände vor die Augen) Herr Vormund!

Kurt. Wer hat denn die Thüre geöffnet?

Amalie. Das Schloß — das Schloß ist aufgesprungen.

Kurt. Seit wann springen denn die Schlösser von selbst auf.

Amalie. Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.

Kurt. Und für wen ist denn das Geständniß?

Amalie. Ich übe mich im Briefstile.

Kurt. So? und an wen hast du denn zu schreiben?

Amalie. (schmeichelnd) An wen kann man denn in dem Steinhaufen schreiben, als eine Epistel an den Felsen, oder einen Brief an Sie? (in die Nebenthüre ab)

Vierter Auftritt.

Kurt.

Kurt. Das wäre wirklich an mich? Das wird sich gleich zeigen. Ich habe ja den Beweis in Händen. (liest) „Unsre Unterredung scheint „Sie betrübt zu haben." — Das ist wahr! das trifft zu. Am Ende hat sie doch Recht. (liest) „Der Anfang ihrer Unterredung bleibt mir undeutlich, aber ich fühle, daß Sie mir gut sind." — Den Zug nach Amerika hat sie nicht verstanden, das trifft wieder zu, und das Ende ist sehr richtig. (liest) „Mein Herr!" Mein Herr? Sie sagt sonst immer Herr Vormund, aber es ist mir lieb, daß sie den hier vergißt.— „Ja, mein Herr, ich glaube, daß ich Ihnen „gut werden kann" — Wirklich? Mir hat sie nicht ein Wort davon sagen wollen; aber das ist recht, ein Mädchen muß schüchtern seyn. (liest) „Wenn Sie meine Verlegenheit und „mein Erröthen sehn könnten, so würden Sie „fühlen, was es mich kostet Ihnen dies zu ge-

„stehn, und wie gut ich Ihnen schon seyn „muß, daß ich es Ihnen sage." (heiter) Da bin ich auf ein Mal am Ziele meiner Wünsche, und wie fein sie die Natur zu Allem führt. Sie muß die Thüre sprengen, um mir die Blume Ihres Herzens in mein Kräuterbuch zu legen.

Fünfter Auftritt.

Kurt, Sara.

Sara. Der Herr will sein Abendessen im Bette verzehren.

Kurt. (steckt den Brief schnell ein) Ist der Handel richtig.

Sara. Ja, Herr Bruder, ich glaube wir sind einig.

Kurt. Daß es nur bald richtig wird.

Sara. Es soll an mir nicht liegen.

Kurt. Ich habe vorhin die Runde gegen den Felsen gemacht, da habe ich nichts entdeckt, jetzt bleibt nur noch die andre Seite übrig.

Sara. Da ist ja eine Thüre gesprengt.

Kurt. Ja, ja, das habe ich gesehn.

Sara. Herr Bruder, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Kurt. Die Leidenschaften sind gewaltig.

Sara. Ist denn hier eine Leidenschaft an der Thüre gewesen?

Kurt. Sara, dein Herz ist ein reines, unbeschriebenes Blatt, das versteht die Gewalt nicht, die die Leidenschaften über die Menschen ausüben.

Sara. Es ist eine hübsche Leidenschaft, die Schlösser erbricht. In der Welt werden solche Leidenschaften in das Spinnhaus gesteckt.

Kurt. Ich kann dir das jetzt nicht erklären. Genug, wenn ich ruhig bin, so kannst du dich auch beruhigen; aber sey wachsam bis auf die letzte Stunde, das Glück ist glatt wie eine Schlange. Ich mache jetzt die Runde auf der andern Seite, du kannst gegen den Felsen hinziehn.

Sara. Ich werde folgen. Der Herr dort oben wimmert vor Hunger.

Kurt. Ich nehme den Hund mit, denn es wird dunkel. Wenn wir uns begegnen, so rufst du „Amerika!" das ist das Losungswort, sonst wird er losgelassen.

Sara. Du sollst mich gewiß hören. Und die Thüre bleibt offen.

Kurt. Das Schloß kann heute nicht gemacht werden, und darum soll die Thüre als ein Beweis meines Vertrauens offen bleiben. (nickt) Gute Nacht!

Sara. (nickt ihm spöttisch) Amerika. (Beide auf verschiedenen Seiten ab)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sara.

Sara. (sitzt am Tische, auf dem alles zum Frühstück zubereitet ist, und eine Kaffeekanne mit einer Glutpfanne steht). Jetzt habe ich den Zettel drei Mal gelesen ohne ihn zu verstehn. Ich will doch sehn, ob ich zum vierten Male glücklicher bin. (liest) „Sie haben die Maske abge„zogen, die Sie in Ihrem Briefe entstellte.“— Was er mit der Maske sagen will, das begreife ein andrer. (liest) „Wie konnte ich so ra„send seyn diesen Brief für den wahren Aus„druck Ihrer Gefühle zu halten?“ Der Mensch ist ein geborner Freigeist. Er zweifelt an allem.

(liest) „Jetzt erst fühle ich die gemeine Sprache „Ihres vorigen Briefes, die langen, abscheuli„chen Buchstaben, die mich zum Besten haben „sollten, und jetzt erst lerne ich Ihren Scherz „verstehn.“ — Gott weiß, was ihm für ein unglückliches Papier in die Hände gefallen ist! — (liest) „Ich weiß nun genug, ich weiß, daß sie „frei und mir gut sind. Bald, hoffe ich, sehn „wir uns wieder um uns nie wieder zu tren„nen.“ Und wie der Zettel in mein Zimmer kommt? Um zehn Uhr habe ich nachgesehn, da hat er geschlafen, daß ich ihn unten im Hofe gehört habe, und mit Tages Anbruch schlägt der Zettel mein Fenster ein, und fliegt vor mein Bett. Nun antworten will ich. Ich muß nur Acht geben, daß Niemand im Zimmer oder im Garten unsern Briefwechsel unterbricht.

Zweiter Auftritt.

Sara, Amalie.

Amalie. Guten Morgen, Sara!

Sara. Wo willst du denn hin?

Amalie. Wohin darf ich denn, als in den Garten?

Sara. Das darf nicht seyn!

Amalie. Es wird immer besser! Am Ende lassen wir uns einmauern.

Sara. Die Morgenluft bläst heute so rauh.

Amalie. So geh ich an mein Klavier.

Sara. (hält sie zurück) Das darf nicht seyn.

Amalie. Warum denn nicht?

Sara. Es ist verstimmt.

Amalie. Das bin ich auch, wir gehören zusammen.

Sara. Die Jugend muß nicht immer ihren Willen haben.

Amalie. Da sind Sie sehr glücklich, Sie können schon seit zwanzig Jahren ihrem Kopfe folgen.

Sara. Das wirst du auch erleben.

Amalie. Sie wissen, ich bin nicht ungeduldig. Ich soll Ihnen also Gesellschaft leisten?

Sara. Das darf nicht seyn.

Amalie. Was darf ich denn?

Sara. Der Weg in dein Zimmer ist offen, dort kannst du lesen. Fort, fort!

Amalie. Nun ja, ich gehe schon.

Dritter Auftritt.

Sara, Amalie, Kurt.

Kurt. (tritt schnell ein) Wohin?

Amalie. In mein Zimmer.

Kurt. Das darf nicht seyn.

Amalie. Nun bin ich begierig, wo ich

hin soll, wenn Sie mich nicht vor das Fenster hängen.

Sara. Aber hier darf sie nicht bleiben, ich erwarte den Fremden.

Kurt. So kannst du gehn.

Amalie. Ich gehe also auf diesem Wege zurück?

Kurt. Ja!

Amalie. (geht).

Kurt. (eilt an das Fenster, und ruft erschrocken) Nein!

Amalie. (bleibt stehen).

Kurt. Es ist nichts, ja!

Amalie. O wie glücklich macht die Freiheit (ab).

Vierter Auftritt.

Sara, Kurt.

Kurt. Ich bin nicht umsonst mißtraui-scher, als gewöhnlich. Die Runde an der Garten-Mauer hinab hat mein Mißtrauen geschärft.

Sara. Was hast du denn gesehn?

Kurt. Gesehn nichts, aber meine Ohren haben die Augen ersetzt, ein Baum hat sich bewegt, und auf dem Baume hat es geseufzt. Das thun doch die Bäume gewöhnlich nicht.

Sara. Hast du denn vergessen, daß die Nachteulen uns zuweilen das Vergnügen machen sich im Garten niederzulassen?

Kurt. Aber ich habe sprechen gehört. Es war in der Ferne, aber es klang, als wenn einer dem andern gute Nacht sagt. Hast du schon eine Nachteule gehört, die es in der deutschen Sprache so weit gebracht hat?

Sara. Das kannst du auch geträumt haben?

Kurt. Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen.

Sara. Sage mir nur, wo die Stimme herkommen soll?

Kurt. Das weiß ich nicht, aber da war sie, das ist gewiß.

Sara. Da fällt mir etwas ein. Der Fremde hat gestern sehr über Hitze geklagt, wenn es die Nachteulen nicht waren, so kann der einen Ausflug in den Garten gemacht haben.

Kurt. Der sah gar nicht aus, als ob er noch ausfliegen wollte, aber genug, es war eine Stimme. Sara, schließe den Handel und mache, daß der Besuch das Weite sucht. In meinem Hause soll kein Fremder gute Nacht sagen.

Sara. Übereile dich nur nicht. Der Garten ist schon zwei Jahre ausgeboten, und das ist der erste Käufer, der sich findet. Wir brauchen Geld, wenn das Mädchen mündig wird, denn ihr Vermögen ist ja zum Theile in deinen ökonomischen Versuchen verschwunden.

Kurt. Unter uns, sie wird uns ganz angehören. Meine Wohlthaten haben sie gefesselt.

Sara. Aber diese Fesseln scheinen sie zu drücken.

Kurt. Ich bin jetzt zu unruhig um dir das Ganze zu erklären; aber hier hast du den Beweis. (gibt ihr Amaliens Brief) Da überzeuge dich, daß mir endlich etwas gelungen ist, aber bewahre ihn gut, hörst du? Ich will jezt jeden Stein in der Mauer durchsuchen. Spuren müssen sich finden, denn wenn es eine Stimme war, so kann sie nicht ohne Füße über die Mauer gestiegen seyn. (ab)

Fünfter Auftritt.

Sara, Wolf.

Sara. (liest für sich) Da fällt ja mit einem Male der Stein der vormundschaftlichen Rechnung von seiner Brust. (bläst in die Kohlen.

pfanne) Wo nur der Fremde bleibt. Man kann zehn Wagen Holz verbrennen, bis er ausgeschlafen hat. Die gute Seele schläft den Schlaf des Gerechten, man kann über ihn weg gehn, ohne daß er erwacht.

Wolf. Da bin ich!

Sara. Sind Sie schon munter?

Wolf. Ja es wundert mich selbst.

Sara. Bewegung ist Arzenei.

Wolf. Da haben Sie Recht. Es geht nichts über eine solche Bewegung, wenn man sie nur nicht selbst machen müßte.

Sara. Sie sehn, hier ist alles für Sie bereit.

Wolf (setzt sich) Was wäre aus mir geworden, wenn Sie nicht wären?

Sara. Und Sie haben die ganze Nacht ruhig in Ihrem Bette gelegen?

Wolf. Wo hätte ich sonst liegen sollen?

Sara. Es ist doch sonderbar, mein Bruder hat gehört, daß Jemand im Garten gute Nacht gesagt hat.

Wolf. (ißt und trinkt schnell) Wenn das vor dem Schlafengehn war, so ist es in der Ordnung.

Sara. Ein Baum hat sich gebogen.

Wolf. Das thut mir leid.

Sara. Und auf den Bäumen hat es geseufzt.

Wolf. Das wird der Wind gewesen seyn.

Sara. Das war es nicht, es war ein Mensch.

Wolf. Auf den Bäumen? Wo suchen Sie die Menschen.

Sara. Wir haben einen kleinen Verdacht.

Wolf. Wenn es ein Dieb war, so hat es nichts zu bedeuten, daß er geseufzt hat. Der wird mit leeren Händen zurückgegangen seyn.

Sara. Man hat Verdacht auf Sie.

Wolf. Auf mich? Sehn Sie mich doch einmal an. Seh' ich denn aus, wie ein Mensch, der auf die Bäume steigt um zu seufzen?

Sara. Sie sind ein hartnäckiger Lügner. Wer ihre Handlungen nicht kennte, der würde

Sie verkennen. Aber Gottlob in denen verrathen Sie sich.

Wolf. Soll ich heute Nacht eine Handlung begangen haben?

Sara. Ich hoffe, der Augenblick, der alles erklärt, wird bald erscheinen. Also wir haben von einem Garten gesprochen; lassen Sie uns zu dem andern übergehn. Was haben Sie denn für diesen Ankauf bestimmt.

Wolf. Drei, vier, fünf, sechs tausend Gulden.

Sara. Das ist der Garten nicht werth.

Wolf. Ich bin großmüthig, wenn es darauf ankommt dem Nächsten zu dienen, wenn nur noch ein Nächster dabei ist, der die Auslagen macht.

Sara. Das verstehe ich nicht.

Wolf. Sie haben Recht. Der verdammte Garten macht mich immer so aufrichtig. Ist es denn durchaus nöthig den Handel auf der Stelle abzuschließen?

Sara. Wenn Sie nicht eilen.

Wolf. Das Eilen war nie meine Sache. Ich bin sogar zu spät auf die Welt gekommen, denn meine Mutter trug mich elf Monate mit gränzenloser Angst herum. Darum lassen wir uns Zeit. Wir können von Ihren übrigen Verhältnissen sprechen.

Sara. (rückt ganz nah an ihn an) Was wollen Sie denn wissen?

Wolf. Das Haus gehört Ihrem Herrn Bruder, nicht wahr?

Sara. Ja er hat es auf der nähmlichen Stelle, wo es jetzt steht, erbaut.

Wolf. Das zeigt von Geschmack. Sie sind seine einzige Schwester?

Sara. Bis jetzt!

Wolf. Nun ich denke, es wird wohl keine mehr nachkommen. Und Sie leisten ihm ganz allein Gesellschaft?

Sara. Er hat zwar seine Mündel mitgenommen, die er seit ihrer Kindheit erzieht, aber die kömmt nicht mit in Anschlag.

Wolf. Warum schlagen Sie denn die nicht an?

Sara. Die ganze Maschine des Hauswesens treibe ich.

Wolf. Und was treibt denn das Mädchen?

Sara. Das Mädchen hat erst siebzehn Jahre.

Wolf. Den Fehler wird sie verbessern.

Sara. Gott weiß, wie das Hauswesen bestehn wird, wenn sie es übernimmt.

Wolf. Soll sie es denn übernehmen?

Sara. Sehn Sie, mein Bruder hat seit zehn Jahren seinen Plan verfolgt ihr Interesse an das seinige zu knüpfen, und heute ist es ihm gelungen.

Wolf. Er hat sie geheirathet?

Sara. Das nicht, aber heute hat sie ihm gestanden, daß sie ihm gut ist.

Wolf. Ihrem Herrn Bruder?

Sara. Sie hat es ihm geschrieben.

Wolf. Ihrem Herrn Bruder? (lacht)

Sara. Ich habe ja den Beweis in der Tasche!

Wolf. Sie führen also die Zuneigung des Mädchens bei sich?

Sara. Ich weiß nicht woher Ihr Unglaube kommt; da, da, lesen Sie selbst. Das ist, was Sie meinem Bruder geschrieben hat.

Wolf. (immer lachend) Das hat sie geschrieben?

Sara. Glauben Sie denn, daß ich die Schrift nicht kenne?

Wolf. Das sind ja Buchstaben dünn wie die Stecknadeln.

Sara. Sie macht sie nicht dicker.

Wolf. Auch nie länger und schiefer?

Sara. (sucht in ihrer Tasche) Da haben Sie ein Bücher-Verzeichniß von ihrer Hand, da vergleichen Sie.

Wolf. Da haben Sie Recht, das ist die nähmliche Schrift.

Sara. Es sind ja nur sechs Hände im Hause, und davon schreiben nur drei. Ich

werde wohl meinem Bruder keine Erklärung machen.

Wolf. Da haben Sie wieder Recht; aber es ist doch sonderbar.

Sara. Wie können Sie nur an einer Schrift zweifeln, die Sie nie gesehn haben.

Wolf. (herausbrechend) Was habe ich nicht gesehn? Sie hat —

Sara. Was hat Sie?

Wolf. (besinnt sich) Ich wollte sagen, sie macht —

Sara. Was macht Sie denn?

Wolf. (mit steigender Verwirrung) Ich habe sagen wollen, Sie schreibt —

Sara. Geschrieben hat Sie?

Wolf. (außer sich) Ich habe gar nichts sagen wollen.

Sara. Aber Sie haben viel gesagt, das ich gar nicht verstehe.

Wolf. (steckt den Brief ein) Erlauben Sie, daß ich den Brief einen Augenblick behalte?

Sara. Was wollen Sie denn mit dem Briefe?

Wolf. Der Stil gefällt mir, das will ich abschreiben, wenn Sie erlauben. Sie wissen, die Abschrift aus dem Reichsanzeiger hat kein Glück gemacht.

Sara. Mein Bruder muß den Brief zurück haben.

Wolf. Das soll er auch. Ich schreibe schnell. In einem Vormittag bin ich damit fertig, und so habe ich Beschäftigung.

Sara. Das Mädchen muß Ihnen sehr werth seyn?

Wolf. (faßt ihre Hand, gutmüthig) Mir ist die Hand theuer, die mich am Leben erhalten hat.

Sara. Schreiben Sie nur gleich, denn ich muß Sie jetzt allein lassen, um in der Küche nachzusehn.

Wolf. (sehr freundlich) Daran erkenne ich Sie wieder.

Sara. Wer die Beweise nicht in der Tasche hätte, würde Sie verkennen. (ab)

Wolf. Der Vetter hat Recht. Was ist die menschliche Gesellschaft ohne Weiber. Ich hätte hier unter eine ganze Bande von Vormündern fallen können, und es hätte sich keine Hand aufgehoben mir zu helfen, und die Hand, die mich in dem Steinbruche gefüttert hat, muß mit mir über die Berge.

Sechster Auftritt.

Wolf, Bernau.

Bernau. Bist du endlich zu finden. Ich war schon zweimal an der Thüre.

Wolf. Ich weiß alles. Du hast die Nacht auf den Bäumen zugebracht.

Bernau. Gott weiß, warum sie die Antwort nicht wieder in einen Stein gewickelt hat. Das Blatt blieb auf einem Baume hängen, und ich mußte es herabholen; aber wie herrlich hat sie mich dafür überrascht.

Wolf. Ist sie nachgekommen?

Bernau. Erinnerst du dich noch auf den abscheulichen Brief, den ich dir zeigte. Damit hat sie mich zum Besten gehabt.

Wolf. Wenn das nur nicht mit dem zweiten wieder der Fall ist.

Bernau. Da sieh, die Schrift, der Ausdruck, alles war Verstellung. Sie zeigt sich endlich, wie sie ist. — Das ist ihre Schrift.

Wolf. (zieht den andern Brief heraus) Richtig, das ist die nähmliche Schrift.

Bernau. Was ist denn das?

Wolf. Laß mich nur vergleichen. Was schreibt sie denn? (liest) „Unsre Unterredung „scheint Sie betrübt zu haben." Was? (liest in dem andern) „Unsre Unterredung scheint Sie „betrübt zu haben." — So wahr ich lebe, Wort für Wort das nähmliche.

Bernau. Was hast du denn da?

Wolf. Noch eine Abschrift.

Bernau. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Von dem Briefe?

Wolf. Sieh doch einmal im Reichsanzeiger nach, da steht er vielleicht auch.

Bernau. Wie kommt das in deine Hände?

Wolf. Auf die natürlichste Art von der Welt. Der Vormund hat ihn von dem Mädchen, die Schwester von dem Vormunde, ich von der Schwester, und du von mir, jetzt sey so gut und gib das Blatt wieder her, damit es auf dem nähmlichen Wege wieder zurück geht.

Bernau. Ich begreife immer noch nicht, zu welchem Zwecke man dir den Brief gegeben hat.

Wolf. Siehst du, ich habe der aufrichtigen Seele ins Gesicht gelacht, als sie mir von der Liebe mit dem Vormunde sprach, und da hat sie mir den Beweis ausgeliefert um Recht zu behalten.

Bernau. (liest in beiden) Ist es möglich? Wort für Wort. Auch die Unerfahrenheit, geschieden von der Welt und der Verführung, kann betrügen.

Wolf. Es muß doch eine gute, natürliche Anlage da seyn.

Bernau. Hier hast du den Brief, und nun laß uns fort. Ich nehme den Menschenhaß aus diesen Gebürgen in die Welt.

Wolf. Weißt du denn, daß ich hier auf ganz andere Gedanken gekommen bin?

Bernau. Laß uns fort, das kannst du mir zu Hause erzählen.

Wolf. Das lasse ich bleiben. Hieher bringt mich kein Mensch wieder, wenn ich einmal fort bin.

Bernau. Was soll ich denn hören?

Wolf. Ich habe dir von einer Schwester hier im Hause erzählt.

Bernau. Ach Gott ja, zum Überdruß.

Wolf. Nun siehst du, hier bringen ihre beiden Hände mehr in Ordnung, als in meinem Hause zwanzig. Ich habe die üble Gewohnheit, daß ich mich mehr vor dem Gesinde fürchte, als das Gesinde vor mir. Das wird aufhören, denn sie darf nur den Kopf in die

Thüre stecken, so wird ein Schrecken unter die Leute fahren, das ihnen sehr heilsam seyn wird.

Bernau. Ich will dir nur zu dem Ende deiner Geschichte helfen; du willst heirathen.

Wolf. So recht weiß ich nicht, was ich will, du kannst aber Recht haben.

Bernau. Wann kann denn dein Roman zu Ende gehn?

Wolf. Ich glaube, der ist schon geendet, ich will nur noch mit dem Bruder sprechen.

Bernau. Nur bald, nur bald.

Wolf. Du wirst Hunger haben?

Bernau. Nein, ich habe kein Bedürfniß mehr. Eine Stunde will ich dir opfern — dann laß uns fort.

Wolf. Weißt du was? Wenn sie verheirathet ist, so kannst du vielleicht die zweite Abschrift gelten machen.

Bernau. Pfui Wolf! Ich denke nicht mehr an sie! (geht und kehrt wieder um) Es könnte doch seyn, daß du noch etwas entdeckst.

Wolf. Da hast du Recht. Das Mädchen

ist eine wahre Copiermaschine, vielleich hat sie noch eine Abschrift gemacht.

Bernau. Nein, nein, ich will nichts mehr von ihr hören. (ab)

Wolf. Das ist der Mühe werth, sich wie ein Dachs in die Felsen einzugraben um auf eine Leidenschaft zu stoßen, die sich mit Steinen wirft, und einen doch zum Besten hat.

Siebenter Auftritt.

Wolf, Kurt.

Kurt. Es scheint Ihnen hier zu gefallen?

Wolf. Das habe ich Anfangs selbst nicht geglaubt, eben es ist gut, daß Sie da sind, ich habe Sie eben aufsuchen wollen.

Kurt. Mich? können Sie mit meiner Schwester nicht einig werden?

Wolf. Der Garten ist jetzt die Nebensache geworden.

Kurt. So muß ich Sie bitten mich mit der Hauptsache bekannt zu machen.

Wolf. Sehn Sie, ich habe mit Ihnen heute von meiner Gartenliebhaberei gesprochen, eine Liebhaberei gehört zu der andern. Die schönen Künste sind alle mit einander verwandt.

Kurt. (mit immer steigendem Mißtrauen) Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe?

Wolf. Ich habe alles angefangen, was der Mensch thun kann, ich hege Hasen, ich halte Katzen, ich füttre Vögel, ich gebe den Armen, und richte Hunde ab, das sind lauter wohlthätige Handlungen, die mir anfangen Langeweile zu machen.

Kurt. Ich bin begierig, was das mich angeht.

Wolf. Nun habe ich etwas entdeckt, das reizend genug ist, daß ich dafür alle Hunde, alle Vögel, und alle Arme der ganzen Gegend hingeben möchte.

Kurt. O! mein Herr, das habe ich gewußt, als Sie kamen.

Wolf. Das haben Sie damals schon gewußt?

Kurt. Wegen des kahlen Erdflecks, den ich ausgeboten hatte, schleppen Sie sich nicht über die Berge. (schnell) Unser Handel ist geendigt, daraus wird nichts.

Wolf. Daraus wird nichts?

Kurt. Meine Pflicht ist es die Unschuld vor allen Stürmen zu sichern.

Wolf. Lieber Gott! Ich habe gar nicht gefordert, daß sie unschuldig ist.

Kurt. (heftig) Keine Verläumdung, die Blume der Jugend und Schönheit welkt in diesem Gifte.

Wolf. Gottlob, das hat die überstanden.

Kurt. Kurz, mein Herr, wir sehn uns jetzt zum letztenmale. Sie haben den Weg hieher gefunden, der nämliche führt zurück.

Wolf. Die Nachricht ist sehr gütig, aber ich hoffe, Sie werden mir die Ehre anthun mich mit Ihren Gründen bekannt zu machen.

Kurt. Der erste Grund ist, daß ich nicht einwilligen will.

Wolf. Der Grund ist sehr einleuchtend, aber ich hoffe, der hat wieder seine Gründe.

Kurt. Der zweite Grund ist, daß sie bereits einen andern liebt.

Wolf. Wissen Sie dies gewiß?

Kurt. Ich habe schriftliche Beweise.

Wolf. Sie lassen sich doch alles schriftlich geben. Kann man denn die Beweise sehn?

Kurt. Warum nicht? (sucht in der Tasche) Ich habe sie jetzt nicht bei mir. Aber glauben Sie mir auf mein Wort, sie liebt den einzigen Menschen, den ich noch liebe. Aus der Sache wird nichts. Es kann Ihnen also einerlei seyn, ob Sie zwei oder hundert Gründe hören, und hiemit glückliche Reise. (ab)

Wolf. Also die hat auch geschrieben? In dem Hause schreibt Alles. Aber die Bruderliebe, die mir von der Jugend spricht. Ja die Eichen sind mit 40 Jahren noch jung, aber in keinem Lande der Welt gehören die Schwestern zu der

Forstwissenschaft. Ich will nur den Vetter aufsuchen, wir können uns zusammen auf den Rückweg machen.

Achter Auftritt.

Wolf, Sara.

Sara. (aus dem Nebenzimmer) Da sind Sie ja.

Wolf. Das ist sehr richtig.

Sara. Nun, mein Herr! die Zeit der Erklärung ist gekommen.

Wolf. Erlauben Sie, ich bin mit meiner Erklärung schon abgewiesen worden. (will gehn)

Sara. Wo wollen Sie denn hin?

Wolf. Ihr Herr Bruder wird Ihnen das Übrige erklären.

Sara. Den will ich gleich hohlen.

Wolf. Sagen Sie ihm doch, daß er die Briefe mitbringt.

Sara. Hat der auch Briefe?

Wolf. Die der Bräutigam schreibt.

Sara. Ist denn ein Bräutigam im Hause?

Wolf. Fragen Sie Ihren Herrn Bruder, wenn Sie es in der Zerstreuung vergessen haben.

Sara. Das hat Ihnen mein Bruder gesagt?

Wolf. Ich merke schon, Sie wollen auch fragen.

Sara. Und vor mich tritt er hin und klagt über Sie.

Wolf. Natürlich! Sie gehören dem einzigen Menschen, den er liebt.

Sara. Das ist mir unbegreiflich.

Wolf. Wirklich? Sehn Sie, seit gestern fällt eine Wohlthat nach der andern aus Ihrer Hand auf mich, das hat mich gerührt, und gerührt bin ich eingeschlafen.

Sara. Es freut mich, daß Sie das nicht gehindert hat.

Wolf. Gerührt bin ich aufgewacht. So trete ich hier ein, und Ihr Mund bläst in die helle Flammen um mein Frühstück zu wär-

men. Es lag eine Glorie auf Ihrem Gesichte, die ihren Wiederschein in meinem Herzen zurückgelassen hat. Jetzt war ich bestimmt.

Sara. Nun?

Wolf. Mit der Bestimmung trete ich vor Ihren Herrn Bruder. Der macht ein Gesicht, wie meine Dogge, wenn sie ein Reh packt, und die einzige Höflichkeit, die ich von ihm gehört habe, ist die, daß er mir glückliche Reise gewünscht hat.

Sara. Hat er Ihnen denn keine Gründe angegeben?

Wolf. Ihre Handschriften, die er mir hat zeigen wollen, und Ihre Liebhaberei mit einem Andern. (macht eine Verbeugung) Jetzt bin ich fertig.

Sara. Ich habe seit dem Tode meines Mannes an keinen andern gedacht.

Wolf. Da haben Sie eine hübsche Pause gemacht.

Sara. Sehn Sie, wie boshaft der Mensch in der Einsamkeit wird. Das hat er

blos gethan, um mich mit nach Amerika unter die Wilden zu schleppen.

Wolf. Haben Sie denn dort Verwandte?

Sara. Ach nein! Der Menschenfeind will über das Meer um sich und sein Herz in Sicherheit bringen. Wenn ich nur so verdorben wäre, wie er, ich könnte sprechen.

Wolf. Thun Sie sich keine Gewalt an. Sprechen Sie.

Sara. Es ist ihm nichts in der Welt gelungen. Da hat er z. B. Güter gekauft, wo das deutsche Korn nicht reif wurde, und die sollten ägyptisches tragen, und so ist sein Vermögen und das seiner Mündel in Kornversuchen verschwunden.

Wolf. Halt, die Entdeckung können wir brauchen.

Sara. So hat ihn die Angst hieher getrieben, und ich glaube, das Mädchen hat ihm auch aus Angst gefallen.

Wolf. Da kenne ich Jemand, dem sie aus ganz andern Ursachen gefällt.

Sara. Wer ist der Jemand?

Wolf. (vertraulich) Der bereits einen Briefwechsel mit ihr unterhält.

Sara. Mit dem Mädchen?

Wolf. Mit wem denn sonst? Aber es muß ein lustiger Charakter seyn, sie hat einen alle Augenblicke zum Besten. In dem ersten Briefe lagen die Buchstaben, wie eingestürzte Kegel unter einander.

Sara. Was stand denn in dem Briefe?

Wolf. Das weiß Gott! Es war so schlecht geschrieben, daß ich es nicht behalten habe. In ihrem zweiten Briefe erschien sie schon in ihrer natürlichen Gestalt.

Sara. War die Gestalt denn besser?

Wolf. Freilich. Der Brief muß ihr selbst gefallen haben; denn sie hat mehrere Exemplare davon vertheilt. Das Kind hat es sich bequem gemacht, sie kann an das ganze Geschlecht schreiben, und es kostet sie nicht mehr als einen Brief.

Sara. Wer hat denn noch eine Abschrift?

Wolf. Ich sage Ihnen ja, dieser Jemand.

Sara. Hat er denn sonst keinen Nahmen?

Neunter Auftritt.

Sara, Wolf, Bernau.

Bernau. (stürzt herein) Wolf, es ist vorbei, nun laß uns fort!

Sara. (erschrocken) Wer ist das?

Wolf. Das ist der Jemand, der auf dem Baume geseufzt hat, und der die Briefe schreibt.

Bernau. Eben deßwegen laß uns fort.

Sara. (sieht ihn mit großen Augen an) Der hat geschrieben?

Bernau. Sie hat mich schon wieder zum Besten.

Wolf. Hat sie dir noch eine Abschrift mitgetheilt?

Bernau. Sie will mich zum Besten haben, das ist ihre ganze Absicht. Da sieh selbst, sie hat wieder die verdammte Schrift angenommen.

Wolf. (nimmt den Brief und zeigt ihn der Sara) Da können Sie selbst das Muster von einem Briefstil bewundern.

Sara. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Geben Sie her, geben Sie her. (zerreißt ihn) Ich will ihr eine Verlegenheit ersparen.

Bernau. Meinetwegen! aber sie soll nur nicht glauben, daß ich die ungebildete Sprache für den wahren Ausdruck ihres Herzens nehmen konnte. Nun laß uns fort!

Wolf. Nicht von der Stelle. Wir haben Entdeckungen über den Vormund gemacht.

Sara. Das habe ich Ihnen allein entdeckt.

Wolf. Aber das ist mein nächster Verwandter, das ist mein Erbe, und für den Querstrich, den wir wahrscheinlich durch seine Hoffnungen ziehn, muß er doch entschädigt werden.

Sara. Aber das ist das einzige Brett, an dem sich mein Bruder noch hält.

Wolf. Wir wollen ihm die Hand reichen, das ist besser als ein Brett.

Sara. Nun das Mädchen wohnt dort. Ihr Zimmer ist das nächste an diesem.

Bernau. Ich eile.

Sara. Nein, bleiben Sie.

Bernau. Was soll ich denn eigentlich thun?

Sara. Mein Bruder wartet an den Felsen, und von dort kann man in das Zimmer sehn. Ich hohle sie hieher. (ab)

Bernau. Das Ganze muß sich aufklären, oder ich sage ihr auf ewig lebe wohl.

Wolf. Ja, das mit den Abschriften laß dir doch erklären, es ist nur wegen des Beispiels; wenn der Gebrauch einreißt, das gibt in unsrer Gegend eine Briefüberschwemmung, in der der gute Nahme untergeht.

Sara. (aus der Nebenthüre) Sie wird gleich da seyn.

Wolf. So kommen Sie, vortreffliche Frau, wir haben noch manches in Richtigkeit zu bringen.

Sara. Machen Sie Ihr nur keine Vorwürfe über die Briefe.

Bernau. Sie hat mir noch kein Recht gegeben ihr Vorwürfe zu machen.

Sara. So kommen Sie.

Wolf. (im Abgehn) Mit der ersten Schrift muß sie mir einen Glückwunsch schreiben, den lasse ich unter die Melonen hängen, damit die Insecten scheu werden.

Sara. (die Wolf immer ungeduldig fortzieht) So kommen Sie doch. Man gewöhnt sich an Alles. (Beide ab)

Bernau. Was kann sie mir sagen? Am besten wäre es, ich sähe sie nicht, wenigstens will ich ihr zeigen, daß ich unterrichtet bin. Mein Ton und mein Trotz sollen es ihr sagen.

Zehnter Auftritt.

Bernau, Amalie.

Amalie. (tritt erstaunt herein) Zu Ihnen bin ich gerufen?

Bernau. (eilt auf sie zu, und drückt

ihre Hand an seine Brust) Endlich, endlich sehe ich Sie wieder!

Amalie. Nur nicht so ungestüm. Wo kommen Sie denn her?

Bernau. Ein alter Vetter hat mir hier den Weg gebahnt, die Schwester Ihres Vormundes ist durch ihn gewonnen, und zu meinem Glücke fehlt nichts als ihr Herz und ihre Einwilligung.

Amalie. Nach dem, was mir Sara gesagt hatte, war ich auf Vorwürfe gefaßt.

Bernau. Das ist auch war, das hätte ich beinah vergessen. Ja, ja, die haben Sie verdient.

Amalie. Ist das die Antwort auf meine Antwort?

Bernau. O erinnern Sie mich nur daran. Wie konnten Sie mit dem Herzen eines Menschen spielen? aber nein, es hat Sie in jeder Gestalt erkannt.

Amalie. Habe ich denn mehr als eine angenommen?

Bernau. Ich habe ja die Beweise in Händen. Hier ist Nummer Eins. Das erste Mal läßt sich das verzeihn.

Amalie. Was haben Sie mir denn zu verzeihn?

Bernau. Das ist Nummer zwei.

Amalie. Nummer zwei?

Bernau. Davon gibt es mehrere Abschriften.

Amalie. Lassen Sie doch die Nummern sehn.

Bernau. (gibt sie ihr) Nummer drei liegt dort zerrissen auf dem Boden.

Amalie. (öffnet ihren Brief) Ach das ist der unglückliche Brief, bei dem mich mein Vormund überraschte.

Bernau. Mich hat er auch überrascht.

Amalie. (lacht) Das Concept hat der Vormund genommen, und die Abschrift ist für Sie in den Garten geflogen.

Bernau. Wollen Sie mir nicht versprechen künftig ohne Concept an mich zu schreiben?

Amalie. Es war meine erste Übung.

Bernau. Lassen Sie es auch bei der ersten bewenden.

Amalie. (öffnet den andern Brief) Was ist das? (mit komischem Ernst.) Mir wollen Sie Vorwürfe machen? Und Sie liefern mir die Beweise Ihrer Untreue aus?

Bernau. Meiner Untreue?

Amalie. Im Ernste, mein Herr! wie kommen Sie zu dem Briefe?

Bernau. Das wissen Sie ja. Der Weg ging durch Ihr Fenster.

Amalie. Und wo ist das Fenster?

Bernau. Das wollen Sie auch wissen? Dort!

Amalie. (zeigt auf die entgegen gesetzte Seite) Und hier wohne ich.

Bernau. Wer wohnt denn dort?

Amalie. (lacht) Das ist Saras Zimmer. (wirft ihm den Brief zu) Das ist Saras Hand. Suchen Sie dort den Lohn Ihrer Treue. (schnell in das Nebenzimmer)

Bernau. Ich werde kein Narr seyn der Anweisung zu folgen. (ihr nach)

Eilfter Auftritt.

Kurt.

Kurt. (tritt eilig ein) Ich habe hier sprechen gehört, das ist gewiß, aber die Stimme hat sich wieder verloren. Ich muß noch den Garten durchsuchen, das Thor steht schon seit einer Viertelstunde offen, und kein Mensch will hinaus. (sieht das Billet, das Sara geschrieben hat, und hebt einzelne Stücke auf, die er durchliest) Wer hat denn hier geschrieben? — Liebe — treulos — das ist Saras Hand. Ich muß doch gleich sehn, was die mit der Treulosigkeit zu thun hat. (er öffnet Saras Zimmer) Großer Gott! die liegt dem Fremden in den Armen (er springt schnell gegen die andere Thüre) Wenn das Mädchen nur kein böses Beispiel nimmt! — (er stößt die Thüre auf, fährt stark zurück, und schreit) Ich bin verrathen! In jeder Höhle liegen zwei Schlangen.

Zwölfter Auftritt.

Kurt, Sara, Wolf, Amalie, Bernau.

Sara. Du hast die Schlangen gereizt.

Amalie. Herr Vormund! der hat die rechte Abschrift bekommen.

Bernau. Was kann sich dieser Verbindung widersetzen?

Kurt. Meine Einwilligung. Sie werden doch dem Vormunde dieses Recht einräumen.

Wolf. Ihre Einwilligung und die Abrechnung mit dem Vormunde ist geschlossen.

Kurt. Welche Rechnung?

Wolf. (halblaut) Wir machen dann zusammen Versuche mit ägyptischem Korn.

Kurt. (wirft einen scharfen Blick auf seine Schwester) Sara!

Sara. Das hat mir dein Menschenhaß herausgelockt.

Wolf. Hier ist meine Hand. Schlagen Sie ein.

Bernau. (reicht ihm die Hand) Zwei Freunde biethen sie Ihnen.

Kurt. (sieht sie zweifelnd an) Also ich soll mich noch ein Mal auf die Großmuth der Menschen verlassen? Ich muß. Meine Schuld führt mich wieder zu den Menschen zurück. (reicht ihnen abgewendet die Hand) So will ich also das Band wieder knüpfen.

Sara. Jetzt will ich dir auch Alles erzählen.

Wolf. Das erzählen Sie, wenn wir über den Bergen sind; denn, liebe vortreffliche Frau, das muß man Ihnen nachsagen, Sie haben ein fruchtbares Erdreich in Ihrem Munde; da darf nur ein Gedanke hinfallen, so geht er hundertfältig auf. Jetzt halten wir unsern Einzug in die Welt; das junge Paar voraus, der Menschenfeind in der Mitte, und wir schließen den Zug.

Amalie. Und die Felsen wollen wir den Bären überlassen, das sind geborne Menschenfeinde.

Verstand und Herz.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Adolph von Breiten.
Luise, seine Gemahlin.
Frau von Grätt, ihre Verwandte.
Baron von Berg.

Die Scene ist auf dem Landhause des Herrn von Breiten. Zimmer mit zwei Nebenthüren.

Erster Auftritt.

Frau v. Grätt. (sitzt und arbeitet) Adolph (zur Mittelthüre herein).

Adolph. Hab' ich nicht Recht? Sie hat wieder ja gesagt.

Fr. v. G. Erkennen Sie Ihr Glück?

Adolph. Glück! Seitdem Sie am Altare ja gesagt hat, ist es ihr zur Gewohnheit geworden, und wenn ich ihr jetzt eine Reise nach Peru vorschlage, so wette ich Hundert gegen Eins, sie nickt mit dem Kopfe.

Fr. v. G. Wahrhaftig Vetter, Sie machen mich lachen. Was andere Männer entzücken würde, das bestimmt Sie übler Laune zu seyn. Lassen Sie ihr nur Zeit, Sie wird der Bewegung mit dem Kopfe vorwärts schon müde wer-

den, und dann können Sie es erleben, daß sie ihn zur Abwechslung bis an ihr seliges Ende schüttelt.

Adolph. Glauben Sie mir, sie hat nicht Verstand genug um zu widersprechen.

Fr. v. G. Dazu braucht es so wenig.

Adolph. Sie bedarf immer den Willen eines andern, um den ihrigen zu bestimmen. Will ich ausgehn, so will sie es auch, will ich da bleiben, so bleibt sie da, will ich in die Kirche oder auf den Ball, das ist ihr einerlei. Sie betet oder tanzt, wie ich es haben will. Ich habe die Pagoden auf dem Kamine nie leiden können, die immer nur die Bewegung annehmen, die ihnen der Vorübergehende gibt.

Fr. v. G. Vetter, Ihre Frau liebt sie aus Überzeugung.

Adolph. Glauben Sie es nicht, Sie überzeugt sich von nichts. Ich habe das Glück gehabt ihren Augen zu gefallen, die Augen haben das Herz mit ihrem Urtheile angesteckt, aber die Überzeugung hatte dabei keine Stim-

me. Ja wenn das wäre, ich wäre stolz auf dies Herz.

Fr. v. G. Welche Beweise haben Sie denn? Ich bin nur drei Tage hier, und ich bin vom Gegentheile überzeugt.

Adolph. Ach ich habe sie geprüft. Ich lasse es gelten, daß man mit seinem Manne gern spazieren geht, und sich nach seinem Willen kleidet um ihm zu gefallen, aber ich habe ihren Geschmack geprüft. Zwei Abende nach einander gab ich mir die Mühe ihr das langweiligste Mährchen unter der Sonne vorzulesen, bei dem ich mit aller Anstrengung das Gähnen unterdrückte. Sie findet es allerliebst, denn ich habe es gelobt. In dem Mährchen kömmt ein Mandarin vor, der sich aus Liebe vergiftet, und sie stürzt an meine Brust und weint.

Fr. v. G. Das haben Sie ihr doch nicht zum Verbrechen angerechnet?

Adolph. Das nicht, aber man muß doch wissen, warum man weint. Ich war so entzückt, als er todt war, und sie liegt wei-

nend an meiner Brust. Nun frage ich Sie, was haben Thränen für einen Werth, die um einen Mandarinen fließen, der ihren Mann beinahe aus Langerweile umgebracht hat?

Fr. v. G. Aber die Ursache seines Todes war die Liebe, erklärt Ihnen das nicht alles? Ich hätte vielleicht auch geweint, wenn man mir das Buch vor zehn Jahren vorgelesen hätte.

Adolph. Ach nein, das hätten Sie nicht. Sie hätten gegähnt.

Fr. v. G. Lassen Sie das ja nicht aufkommen Vetter. Wenn Ihnen ihre Frau das erste Mal ins Gesicht gähnt, wenn Sie ihr vorlesen, so machen Sie doch ein Zeichen im Kalender. Es ist der Tag, an dem die eheliche Zärtlichkeit ihren Abschiedsbesuch macht. Sie werden dann das Gesicht voll Thränen an Ihrer Brust noch oft zurückwünschen.

Adolph. Liebe Freundin, Sie nehmen die Sache zu ernsthaft. Jede Farbe hat ihren Schatten, der sie hebt, und das Einerlei des Lebens muß doch durch etwas unterbrochen wer=

den. Nun setzen Sie sich an meine Stelle. Ich bin gewiß keinen Widerspruch in meinem Hause zu finden. — Das ist ein Leben, wie es der Großherr in Konstantinopel führt, aber alle Reisebeschreiber kommen auch darin überein, daß er viel Langeweile hat.

Fr. v. G. Was wollen Sie denn eigentlich?

Adolph. Sehr wenig. Etwas eigenen Willen, zuweilen etwas Widerspruch, sogar etwas Eigensinn. Ach man findet das bei Ihrem Geschlechte so häufig. Das Unglück will, daß ich gerade eine Ausnahme zur Frau bekomme. Der Verstand muß uns beherrschen, der Mensch wird zur Maschine herabgewürdigt, wenn er immer einer fremden Hand bedarf, die ihn leitet. Seyn Sie aufrichtig; haben Sie in Ihrer kurzen Ehe nicht zuweilen das Glück gehabt, andrer Meinung zu seyn, als der selige Herr Oberste?

Fr. v. G. Das wohl, aber es waren

ren nicht die glücklichsten Augenblicke meiner Ehe.

Adolph. Verstehn Sie mich recht. Gott bewahre mich vor einem Drachen, der jeden anschnaubt, der sich ihm nähert; aber so die kleinen Widersprüche! Das ist die Würze an der Alltagskost der Ehe. Ich lobe, sie tadelt, ich beweise, sie beweist, und ich überzeuge mich oder sie. Sehn Sie, das ist das Glück der verschiedenen Meinungen, das ist der Sieg der Vernunft. Ich kenne nichts Unglücklicheres als das elende Sprichwort: ein Herz und ein Sinn, wenn es auf alle Stunden im Leben ausgedehnt wird.

Fr. v. G. Es wird sich schon ändern.

Adolph. Glauben Sie? ich verzweifle daran. Wie gesagt, sie hat nicht Verstand genug für diese Rolle.

Fr. v. G. Wahrhaftig Vetter, Sie sind mit allem Ihren Verstande nicht klug. Wenn Ihnen der Himmel doch zur Strafe eine Frau gegeben hätte, die Sie so quälte, wie Sie es

verdienen. Das Bild der Ruhe hat keinen Reiz für Sie, Sie wollen unter Stürmen leben. Lassen Sie Ihrer Frau nur Zeit, Vetter! gute Anlagen entwickeln sich schnell, und die Ehe ist wahrlich kein Hafen, der vor Stürmen sichert.

Adolph. Schlagen Sie alle Schiffsbücher nach, Windstille ist der langweiligste Zustand auf der See.

Fr. v. G. Nun, nun, es wird ja stürmen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Luise.

Luise. Bist du noch hier? ich glaubte du wärst ausgegangen.

Adolph. Ich bin auf dem Wege.

Luise. Ich war oben mit der Zeichnung beschäftigt, die du gewünscht hast.

Fr. v. G. Das wird gewiß ein Herz, in dem der Sturm die Flammen ausbläst.

Adolph. Nein, es ist ein Amor, der einen Löwen bändigt. Sie sehn, die Wunder der Liebe entstehn alle, sobald ich sie wünsche.

Luise. Lieber Adolph, die Arbeit machte mich so heiter. Zu dem Amor habe ich deine Züge entlehnt.

Adolph. Der Amor ist sehr glücklich.

Luise. Mein Herz leiht jedem Gegenstande deine Farbe. Alles wird dir ähnlich.

Adolph. Der Löwe also auch!

Luise. Wenigstens schrecklich wird er nicht. Ich glaube der Ausdruck des Schrecklichen gelingt keinem, der glücklich ist.

Adolph. Ja, das glaube ich; der Löwe wird einem Lamm so ähnlich werden, wie ich dem Amor, die Phantasie hat keine Kraft, wenn der Charakter keine Stärke hat.

Fr. v. G. Laß dem Löwen ja die Klauen bald wachsen.

Adolph. Ach die Taube hat keine Klauen.

(er tritt an den Spiegel) Ich muß heute blas aussehn.

Luise. Meinst du?

Adolph. Meinst du es denn nicht? ich möchte so gern einmal deine Meinung hören.

Luise. Du bist doch wohl?

Adolph. So ganz nicht. Dem Menschen, wenn er noch so glücklich ist, fehlt immer etwas.

Luise. Du warst auch so unruhig in der letzten Zeit, du warst zuweilen so düster —

Adolph. Das ist wahr.

Luise (besorgt) Ich will gleich nach dem Arzte schicken.

Adolph. (lacht) Da sehn Sie es; Sie läßt die ganze Fakultät auf mich los, wenn ich nur glaube nicht wohl zu seyn.

Fr. v. G. Das Herz ist so leicht besorgt.

Adolph. Ganz recht, das ist der Triumph des Verstandes, der urtheilt erst, ob er besorgt werden darf. Ich muß jetzt gehn. Sey unbesorgt, ich bedarf noch keinen Arzt und keine Stütze. Das Wetter ist ohnehin so heiter.

Luise. Für mich ist es immer heiter, wenn du es bist.

Adolph. (zieht die Fr. v. Grätt an das Fenster, aufgebracht) Nun da sehn Sie es selbst, es ist ein Sturm, der den Leuten die Hüthe von den Köpfen bläst. Gott erhalte deine heiteren Tage. (schnell ab)

Dritter Auftritt.

Frau v. Grätt. Luise.

Luise. Was fehlt meinem Manne?

Fr. v. G. Er ist wirklich krank.

Luise. Und er will keine Hülfe?

Fr. v. G. Liebes Kind, du kannst ihm helfen.

Luise. Ich? wie? durch was?

Fr. v. G. Durch ein wenig Laune, durch ein wenig Eigensinn, durch den Geist des Widerspruchs.

Luise. Das sind Mittel, die ich nicht kenne und nicht habe.

Fr. v. G. Ich kann dich damit versorgen. Nimm sie an, wenn du glücklich werden willst.

Luise. Ich habe meinem Manne am Altar die Hand gereicht, das sollte doch wohl das Sinnbild der Eintracht seyn?

Fr. v. G. Aber die Hände dürfen nicht zu lang in einander liegen bleiben, man reißt sich los, um sich wieder zu finden. Das ist die Regel des Glücks. Unter uns, dein Mann hat ein wenig über dich geklagt.

Luise. Über mich? das ist nicht möglich.

Fr. v. G. Du hast ihm immer die sanfte, nachgebende Seite gezeigt. Kehre ihm einmal die andre zu.

Luise. Ich habe keine andre.

Fr. v. G. Laß mich nicht an unserm Geschlechte verzweifeln. Ich will dein Glück. — Bist du glücklich?

Luise. (nach einer Pause) Ja.

Fr. v. G. Wenn man sich auf ein Ja besinnt, so heißt das soviel, als nein.

Luise. Aufrichtig, es ist nicht alles, wie es sollte.

Fr. v. G. Was ist denn nicht so?

Luise. Mein Mann sitzt mir oft mit einem finstern Gesichte gegenüber, und alle meine Anstrengungen heitern ihn nicht auf.

Fr. v. G. Du widersprichst ihm nie.

Luise. Das würde ihm Kummer machen.

Fr. v. G. Du siehst, daß ihm die Freude Langeweile macht.

Luise. Hat er das gesagt?

Fr. v. G. So eigentlich nicht.

Luise. Das wäre abscheulich. Ich hatte hundertmal den Willen ihm zu widersprechen, aber mein Herz hat immer die Worte unterdrückt.

Fr. v. G. Das muß dir weh gethan haben, ich kenne das aus Erfahrung. Aber ein Leben ohne Widerspruch ist wie eine Gegend ohne Schatten.

Luise. (schnell) O den Schatten soll er finden.

Fr. v. G. Das Herz muß nie auf Kosten des Verstandes glücklich seyn wollen.

Luise. Was macht denn glücklich als das Herz?

Fr. v. G. Dein Mann ist die Vernunft selbst, und bietet man ihm nur Herz und Gefühl, so zweifelt er am Ende daran, daß man ihm etwas anders bieten kann.

Luise. Hat er daran gezweifelt?

Fr. v. G. Das — nicht; aber es schien ihn doch zu verstimmen. Das Einerlei des Herzens ermüdet, wenn es kein anderes Gefühl hat, als das ihm zu gefallen. Man sehnt sich nach Zerstreuung und Wechsel.

Luise. Den soll er finden, o den soll er finden. Es ist abscheulich an meinem Verstande zu zweifeln.

Fr. v. G. Das hat er nicht gesagt. —

Luise. O ich trage dies dunkle Gefühl schon lange in mir herum, du machst mir es nur deutlich. Er soll meinen Verstand kennen lernen, und wenn das häusliche Glück aus Wi-

dersprüchen besteht, so soll er sehr glücklich werden.

Fr. v. G. Gutes Kind, da kömmt die andere Seite schon ein wenig zum Vorschein. Fahre nur so fort, ich will jetzt die Trauer über die Tante umwerfen, denn es muß bald Mittag seyn. Auf Wiedersehn, der Zorn steht dir allerliebst. (ab)

Luise. Ich will nur gleich den Amor ausstreichen, der ihm gleicht, aber dafür soll ihm der Löwe ähnlich werden. Warte nur Löwe! ich will dich schon bändigen.

Vierter Auftritt.

Luise. Berg. (tritt ein)

Berg. Gehorsamer Diener, da bin ich!

Luise. Lieber Berg! was führt Sie hierher?

Berg. Die Jagd, die Langeweile und mein Herz.

Luise. Das ist eine Gesellschaft, die sich nicht gut verträgt.

Berg. Besser als Sie glauben. Die Büsche sind voll Nachtigallen, der Wald ist voll Hirsche, und Sie sind hier.

Luise. Das ist also die Rangordnung Ihrer Bedürfnisse?

Berg. Erlauben Sie, hier fängt die Ordnung von hinten an. Aber ich muß alle diese Punkte berühren, bis ich zu Ihnen komme. Warum sind Sie nicht in der Stadt geblieben? und wenn man alle Nachtigallen der Welt auf einen Klumpen zusammengetrieben hätte, ich wäre nicht aus dem Thore gegangen.

Luise. Aber Sie hätten zwischen den Ringmauern nicht jagen können.

Berg. Ich bin mit dem Wilde ein wenig gespannt, seitdem mir ein Hirsch einen Maierhof aufgefressen hat.

Luise. Sie haben ja sehr gefräßige Thiere in Ihrem Walde.

Berg. Das weiß Gott! das unglückliche Thier verirrt sich auf einen Acker und verzehrt die liebe Saat; mein Pachter schießt ihn todt,

und verzehrt den Hirsch, ich klage, und die Gerechtigkeit verzehrt das Eigenthum des Pachters, der Kerl läuft in die weite Welt, und die Gerichtskosten verschlingen meinen Hof. Es geht nichts über die Ordnung in der Natur. Sie werden sehn, über ein Maulvoll Saat geht noch einmal ein Planet zu Grunde.

Luise. Sie werden hier wenig finden, was Sie erheitert. Einsamkeit und Stille erheitern selten.

Berg. Aber die Einsamkeit ist ja grade, was ich suche. Ich habe den Freuden der Welt den Rücken gewandt. In Thüringen habe ich ein altes Schloß, dahin will ich mich flüchten; ich will ein Idillenleben anfangen. Meine Hunde und meine Papageien sind schon dahin abgegangen.

Luise. Ihre Einsamkeit wird etwas lebhaft, wie ich merke.

Berg. Der Mensch hängt an alten Gewohnheiten. Ich will dort eine Parforcejagd anlegen.

Luise. Für ein Idillenleben ist nichts zweckmäßiger.

Berg. Ein kleines Theater, in dem man lacht, zuweilen ein Ball, gute Freunde aus der Nachbarschaft, Musik und Jagd, das, hoffe ich, soll mir die Einsamkeit erträglich machen.

Luise. Aber Baron, welcher Gram hat ihr Herz gebrochen, daß Sie zum Eremiten werden wollen?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimniß.

Luise. Weh kann Ihnen niemand gethan haben; gewiß niemand, der den Willen hatte Ihnen weh zu thun.

Berg. Meinen Sie?

Luise. Sie sind ein guter Mensch mit allen Ihren Launen. Versuchen Sie es eine Zeit lang bei uns sich auf Ihre Einsamkeit vorzubereiten.

Berg. Recht, das will ich. Sie sollen auch alles wissen, was mich quält.

Luise. Nicht doch, ich ehre Ihr Geheimniß.

Berg. Wer kann Ihnen etwas verschweigen? Ihre Augen ziehn einem den verborgensten Gedanken aus der Seele.

Luise. Ich hätte meinen Augen die anziehende Kraft nicht zugetraut. Aber vertrauen Sie mir ja kein Geheimniß, alle Geheimnisse drücken mich.

Berg. Mich auch, und ich bin recht froh, daß ich endlich eine Seele finde, die mich versteht.

Luise. Fragen Sie nur meinen Mann, ob ich durch meinen Verstand glänze.

Berg. Ach Ihr Mann! das ist ein guter, ehrlicher Mensch, aber er kann warten, bis ich ihm eine Silbe anvertraue.

Luise. Herr Baron, es ist Ihr Freund.

Berg. Das thut nichts. Hören Sie nur. Das Unglück fängt mit meinen Kinderjahren an.

Luise. Und das Geheimniß haben Sie während der ganzen Zeit verschwiegen?

Berg. Erlauben Sie, ich wollte nur sagen, meine Erziehung war zum Theil an mei-

nem Unglücke Schuld. Ich war schwächlich, man schonte mich, man ließ mir meinen Willen, ich konnte das Buchstabieren nicht leiden, und es hat immer eine große Festigkeit in meinem Charakter geherrscht, die sich treu geblieben ist, ich kann noch kein Buch ansehn ohne Langeweile zu haben.

Luise. Das Geheimniß fängt an sich zu entwickeln.

Berg. Nun bin ich herangewachsen, wie Sie sehen, und alle Freuden, die ein ehrlicher Mann gewöhnlich hat, haben nach und nach von mir Abschied genommen. Die Ärzte haben mir den Magen verdorben, die Gerechtigkeit die Jagd, mein Unglück hat mich vom Spiele abgezogen, die Stücke, in denen man nicht lacht und nicht weint, treiben mich aus dem Theater, den Tanz habe ich nie geliebt, das Spazierengehn wird mir beschwerlich, das Reiten gibt mir eine unangenehme Erschütterung, das Fahren macht mir Langeweile, und wenn ich zwölf Stunden in meinem Bette zugebracht habe,

so werde ich munter, und schöne Frau, da liegen zwölf lange Stunden vor mir, die ich durchleben muß, ich mag wollen oder nicht.

Luise. Aber Baron, Sie sind reich. Sie können Gutes thun und Gutes wirken.

Berg. Habe ich das denn nicht auch angefangen? ich ziehe immer wie ein Komet durch die Strassen mit einem langen Schweife von Betteljungen hinter mir her. Indessen, das ist mein Geheimniß immer noch nicht.

Luise. Ich dachte die Liste Ihrer Leiden wäre geendigt.

Berg. Ach nein. Die Quelle meines Unglücks liegt tiefer. Ich war sonst zufrieden, aber ich schlug einen andern Weg ein um dem Glücke zu begegnen. Wie fing ich es an? der Mensch ist für dumme Streiche geschaffen! — ich wurde verliebt.

Luise. Da waren Sie doch glücklich? gute Menschen wie Sie, sind immer glücklich durch ihr Herz.

Berg. Erlauben Sie, ich habe eine klei-

ne Probe vom Gegentheil abgelegt. Es ist wahr, der Gegenstand meiner Wünsche nahm mich recht freundlich auf.

Luise. Sehn Sie? Der Anfang spricht für mich.

Berg. Ich war alle Tage dort, und es war mir, als ob ich einen neuen Welttheil entdeckt hätte; ich lebte ohne Jagd, ohne Spiel, ohne Musik und ohne Beschäftigung, und doch war ich glücklich. Die Langeweile war nie in dem Zimmer, wo Sie war. Das mochte ungefähr sechs Monate gedauert haben.

Luise. Und sie hat Sie erhört?

Berg. Ach nein!

Luise. Armer Berg, sie hat Sie nicht erhört.

Berg. Das auch nicht.

Luise. Lieber Freund, eines von beiden muß Sie doch wohl gethan haben?

Berg. Erlauben Sie, sie hat keines von beiden gethan. Ich habe ihr nie von meinem Zustande gesprochen.

Luise. Da war es freilich schwer zu antworten.

Berg. Das habe ich mir auch gesagt. Indessen ich wollte Gewißheit haben. Ich schlief die ganze Nacht nicht um die Redensarten zusammenzusetzen, in denen mein Herz zu dem ihrigen sprechen sollte; ich war um fünf Uhr vor dem Spiegel, um sechs Uhr angezogen, und um elf Uhr stand ich mit den Redensarten vor ihrer Thüre. Die Thüre war zu.

Luise. Sie wird später aufgestanden seyn.

Berg. Erlauben Sie, sie war gar nicht aufgestanden, denn sie war fortgereist. Eine Tante war krank geworden, sie hatte schnell packen lassen, und fort war sie über alle Berge. Da stand ich vor dem Hause, auf der Strasse, die Augen voll Wasser und den Kopf voll Redensarten. — Sechs Monate habe ich gewartet, und dann reist sie fort ohne mich anzuhören. Nun ich lasse jetzt auch packen um meine Einsamkeit in Besitz zu nehmen.

Luise. Eine Tante, sagten Sie?

Berg. Ganz recht, eine Tante. Ein hitziges Fieber hat sie in irgend einem Winkel von Schwaben aufgesucht.

Luise. Also eine Tante in Schwaben! Hören Sie Baron, Sie bleiben bei uns. Sie haben doch Ihre Redensarten nicht vergessen?

Berg. Die Langeweile fährt wie ein Schwamm über das Gedächtniß.

Luise. Aber doch nicht über das Herz! das Bild, das diese Redensarten hervorrief, konnte sie doch nicht verwischen? Sie werden noch glücklich, und ich vielleicht durch Sie.

Berg. Durch mich?

Luise. Sie können vielleicht dazu beitragen die Grillen meines Mannes zu heilen, doch das will ich dem Zufall überlassen. Ich handle ohne Plan und Absicht, aber ich handle. Mein Mann muß gleich zurückkommen. — Muth Baron, wir werden noch glücklich! (ab)

Berg. Wir werden glücklich? Also sie ist es nicht, und unser Glück steht in einiger Verbindung? Hm! es hat schon mancher eine Rede

gemacht, die er bei einer andern Gelegenheit gehalten hat, es wäre doch sonderbar, wenn ich meine Redensarten da anbringen könnte. Das weiß ich, fortreisen soll mir keine wieder, bis sie mich gehört hat.

Fünfter Auftritt.

Berg. Adolph.

Adolph. Berg! willkommen im Sturm!

Berg. Laß dich umarmen, Herr Bruder. In stürmischen Augenblicken lernt man seine Freunde kennen.

Adolph. Das heißt uns angenehm überraschen.

Berg. Was thut man nicht alles, wenn einen die Sehnsucht wegzieht, und die Langeweile jagt?

Adolph. Also der Langeweile habe ich dich zu verdanken.

Berg. Eigentlich ist es mein Abschiedsbesuch eh' ich nach Thüringen gehe.

Adolph. Was hast du denn in Thüringen zu thun?

Berg. Ich will jagen, ich will reiten, ich will mir Musik machen lassen, — kurz ich will der Welt entsagen, und die Einsamkeit soll mich trösten.

Adolph. Was treibt dich denn hier aus dem Lande?

Berg. Du hörst es ja, die Langeweile.

Adolph. Das Gespenst will ich beschwören.

Berg. Es läuft mir schon vier Wochen durch alle Strassen nach. Ach das fühlst du nicht, wenn ich dir es auch hundertmal erkläre. Nun meine Hunde und Vögel sind schon voraus, ich habe dich noch sehn wollen, und dann gehe ich nach.

Adolph. Aber lieber Freund, so lang ich dich kannte, warst du glücklich.

Berg. Das ist nun nicht mehr.

Adolph. Seit acht Monaten lebe ich auf dem Lande, und du bist deiner alten Gewohnheit treu geblieben keinem Menschen zu schreiben.

Berg. Was kömmt dabei heraus? ich gebe das Briefgeld lieber armen Leuten, die danken mir es doch. Zu dem habe ich das Schön- und Rechtschreiben nie gelernt, sonst schreibe ich so gut als ein anderer. — Aber unsre Vorfahren haben gar nicht schreiben können, und es sind alte Leute geworden, und die Sachen sind nicht schlimmer gegangen als jetzt. Laß mich bei den alten Gebräuchen.

Adolph. Recht gern. Aber was fehlt dir denn eigentlich?

Berg. Das — das ist mein Geheimniß.

Adolph. Bist du noch immer so geheimnißvoll?

Berg. Nun dir will ich es entdecken, du hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann, es erfährt sonst kein Mensch eine Silbe, du aber sollst es wissen. Ich fange an nicht mehr jung zu seyn.

Adolph. Das Geheimniß ist bekannt, du bist zehn Jahre älter als ich.

Berg. Wirklich? zehn Jahre? weißt du das gewiß?

Adolph. Rechne nur nach. Mit fünfzehn Jahren hattest du die Blattern, mit zwanzig Jahren wurdest du von der Universität gejagt, mit fünf und zwanzig Jahren fielst du in der Prüfung bei der Regierung durch, mit dreißig Jahren hattest du den ersten Anfall von Gicht.

Berg. Es wird wohl richtig seyn. Unter uns, du hast eine verdammte Art zu zählen. Nun denn, ich war allein. Die alte Verwandte, die mein Hauswesen führte, führt es nicht mehr. Die gute Seele hat sich zu Tode gehustet.

Adolph. Das bedaure ich.

Berg. Laß das gut seyn. Das fromme Geschöpf war nicht mehr für diese Welt. Sie hatte Blut, wie Limonade und eine Stimme wie ein Leichenhuhn. Aber in meinem Hause machte ihr Abgang doch eine Lücke, die ich wieder ausfüllen mußte. Genug ich war bestimmt dir zu folgen, ich wollte glücklich werden, wie du.

Adolph. Auf welche Art?

Berg. Ja ich weiß selbst eigentlich nicht, was ich wollte. Genug mein Herz fing an zu fühlen.

Adolph. Armer Berg!

Berg. Mehr sollst du auch nicht hören. Ich gehe nach Thüringen, und damit gut.

Adolph. Du liebst also unglücklich, armer Freund?

Berg. Nicht glücklich und nicht unglücklich, das ist ja eben das Langweilige meiner Lage. Sie ist fortgereißt, und ich bin mit meinen Redensarten vor dem leeren Neste gestanden. Ich reise keinem Menschen nach, aber ich reise nach Thüringen. Du warst glücklicher als ich, du hast zu rechter Zeit deine Redensarten angebracht.

Adolph. Ja ich bin — ich bin — im Ganzen — recht glücklich.

Berg. Das glaub' ich. Ich wäre böse auf dich, wenn du es nicht wärst.

Adolph. Indessen es gibt keine Rose

ohne Dornen, oder wenn es unglücklicherweise eine gibt, so habe ich sie gefunden.

Berg. Nimm mir es nicht übel, du sprichst immer sehr verständig, aber nicht immer verständlich.

Adolph. Das will so viel sagen, alles muß seine Gränzen haben, auch die Güte, wenn sie nicht in Schwäche ausarten soll. Ich habe das beste, weichste, sanfteste Weib, — aber du kennst die Schilfnatur gewisser Menschen, die sich nach jedem Winde beugen, sie werden nicht brechen wie die Eiche, die dem Sturme trotzt, aber die Eiche ist doch ein großes Bild.

Berg. Laß mir die Bilder weg. Es ist mir ganz einerlei, ob du Schilf oder Eichen gefunden hast. Aber was fehlt dir denn? Sie ist jung. Hat sie Launen? darauf muß man gefaßt seyn.

Adolph. Ach Gott nein, gerade das hat sie nicht. Sie folgt mir wie mein Schatten, und sie spricht wie mein Widerhall. Sie sieht

durch mich, sie hört durch mich, sie fühlt durch mich, sie hat keinen Willen, als den meinen. Ach das Einförmige dieser Lage kennt niemand, der nicht höhere Ansprüche an das Leben macht.

Berg. Ich habe mich durch halb Europa geschleppt, und das ist das sonderbarste Unglück, das ich noch gefunden habe.

Adolph. Aber du begreifst doch die Güte der Vorsehung, die uns die Zukunft verhüllt? an mir geht ein großer Theil dieser Güte verloren. Ich weiß jeden Plan meiner Frau auf das ganze Leben voraus, denn sie hat keinen, als den ich habe, ich weiß jedes Wort, das sie spricht, denn sie spricht mir nach. — Gieb jedem Instrumente nur einen Ton, und wenn du zwei Stunden die Musik angehört hast, so wette ich, du hörst ein paar Wölfe lieber, als eine Flöte.

Berg. Aber die Töne können sich ändern.

Adolph. Ach nein, das liegt in den weichen Seelen ohne Stärke, die nur durch ihr

Herz glücklich werden wollen. Sie wird hieher kommen, ich werde dich überzeugen.

Berg. Erspare dir die Mühe, ich habe sie gesprochen.

Adolph. Ich habe ihr ohnehin etwas zu sagen. (er geht gegen die Thüre, und begegnet einem Bedienten, dem er etwas ins Ohr sagt) Ach sie wird gleich da seyn, mich wundert, daß sie nicht schon da ist, denn sie kömmt meinen Wünschen immer zuvor, eh' ich noch daran gedacht habe, sie laut werden zu lassen.

Bedienter. (kömmt zurück) Die gnädige Frau hat Kopfweh.

Adolph. Kopfweh? Und sie wird nicht kommen?

Bedienter. Das ist alles, was sie mir aufgetragen hat.

Adolph. Großer Gott! da muß man gleich nach der Stadt reiten — oder der Wagen soll angespannt werden — der Arzt soll kommen, er soll Arznei mitnehmen — fort! fort! (Bedienter ab)

Adolph. Ich muß nur zu ihr — vergieb daß ich dich allein lasse. — Das arme Weib! Ein Kopfweh, das sie hindert zu mir zu kommen, das muß ein Kopfweh seyn, wie es keines in Deutschland mehr giebt. (schnell ab)

Berg. Was will der Mensch? das frage ich mich alle Tage. Wenn meine selige Frau Mutter deutlich wurde, so betete mein Vater um Windstille, und der will den Sturm. Das ist gewiß, die Zufriedenheit hat aus der Welt ihren Abschied genommen, und man hat noch nicht erfahren können, wann Sie wieder kömmt.

Adolph. (kömmt langsam durch die Nebenthüre).

Berg. Hast du die Kranke allein gelassen?

Adolph. Es ist sonderbar, sie ist nicht in ihrem Zimmer.

Berg. Mit dem Kopfweh, das sie hindert hieher zu kommen?

Adolph. Sie wird frische Luft gesucht

haben. Für Kopfweh ist nichts besser als frische Luft.

Berg. Hat sie oft solche Anfälle?

Adolph. Das ist das erste Mal. Ich bin sehr besorgt, Krankheiten, die sich gleich das erste Mal so heftig äußern, können gefährlich werden.

Berg. Sie muß sehr angegriffen seyn.

Adolph. (nachdenkend und schmerzlich) Ja — ja — denn sie ist nicht gekommen.

Berg. Wundert dich das?

Adolph. O — nein. Wenn ich Kopfweh habe, so ziehe ich die frische Luft der ganzen menschlichen Gesellschaft vor. Zudem hat sie vermuthlich gehört, daß du hier bist.

Berg. Ich sage dir ja, daß ich sie gesprochen habe.

Adolph. Und hat sie nicht schon geklagt?

Berg. Mit keiner Silbe.

Adolph. Sie muß roth ausgesehn haben, recht glühend, nicht wahr?

Berg. Es war so arg nicht.

Adolph. Sie muß entsetzlich gelitten haben, — ich wette, sie ist wie rasend in die freie Luft gesprungen, sonst — ja sonst — wäre sie gewiß gekommen.

Berg. Da kömmt sie ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Adolph. (eilt auf sie zu und faßt ihre Hand) Armes Kind! du mußt entsetzlich leiden.

Luise. Das nicht, aber meine Nelken haben gelitten. Der Sturm hat sie geknickt, und ich bin in den Garten gesprungen um sie aufzurichten.

Adolph. (läßt ihre Hand erstaunt los) Die Nelken?

Luise. Du liebst die Blumen nicht, das thut mir leid.

Adolph. Aber Kind, hast du nicht vorhin über Kopfweh geklagt?

Luise. Das war vorübergehend. Es muß sehr arg seyn um mich abzuhalten, wenn meine Blumen rufen.

Adolph. Wenn deine — Blumen — rufen? So — so — (geht finster auf und nieder)

Berg. Herr Bruder, du senkst den Kopf, wie eine Nelke.

Adolph. O, das ist auch vorübergehend.

Luise. Ich will jetzt die andern Theile in meinem Garten besuchen.

Adolph. In dem Sturme?

Luise. Gegenstände, die man liebt, erheitern das Leben auch unter Stürmen.

Adolph. Du weißt, ich kann die rauhe Luft nicht gut vertragen.

Luise. Ich auch nicht, aber ich trotze der Gefahr. In Gefahren wächst der Muth.

Adolph. (setzt sich) Ich werde nicht mitgehn.

Luise. Das thut mir leid, der Sturm wird die Seufzer meiner Sehnsucht hieherwehn.

Baron, Sie fürchten den Wind nicht? ihr Arm soll mich im Sturme stützen.

Berg. Gehorsamer Diener! eine Windsbraut soll Sie nicht umblasen. (Sie gehen der Thüre zu).

Adolph. (springt hastig auf) Du gehst also wirklich?

Luise. Und du — gehst nicht mit?

Adolph. (setzt sich schnell nieder, kurz) Nein, ich bleibe.

Luise. (zu Berg rufend) Kommen Sie!

Adolph. Luise!

Luise. (dreht sich um, weich) Adolph!

Adolph. Du — gehst?

Luise. Wer wird sich — vor — Stürmen scheuen?

Adolph. Der Sturm hat schon manche Blüthe auf immer zerknickt.

Luise. Nicht doch, er erfrischt, was die Sonne versengt. Kommen Sie —

Berg. Ja kommen Sie nur. Ich will Sie schirmen. (beide ab)

Adolph. (springt hastig auf) Was ist das? — Sie geht wirklich — es ist unbegreiflich! (nachdenkend) Ihre Nelken hat sie mir vorgezogen, und wir sind erst drei Monate verheirathet. — großer Gott! was wird sie mir noch alles vorziehn, wenn das Übel älter wird. — (er setzt sich an den Tisch)

Siebenter Auftritt.

Adolph. Fr. v. Grätt.

Fr. v. G. Lieber Vetter, Sie sind schon wieder nachdenkend.

Adolph. (rafft sich auf, mit erzwungener Freundlichkeit) Ich? da thun Sie mir unrecht, ich denke nie.

Fr. v. G. Da ist immer noch der mißmuthige Zug in Ihrem Gesichte! wenn man soviel Ursache hat glücklich zu seyn, so sollte das Gesicht auch immer so heiter seyn, wie unsre Lage.

Adolph. O — ich bin — auch heiter.

Fr. v. G. Das machen Sie einer andern weiß. Vetter, Sie werden durch Ihren Verstand unglücklich, und es ist zum Lachen, wenn man die Quelle ihres Unglücks kennt. Nicht jeder ist so klug, wie Sie. Ihre Frau ist sanft, gut, nachgebend —

Adolph. (seufzt) nach — gebend! —

Fr. v. G. O seufzen Sie nur, das wird sich ändern.

Adolph. Das glaube ich selbst.

Fr. v. G. Das muß sich ändern. Noch ist sie wie die Blume am Stabe. Sie schlingt sich um sie, um sich bis zu Ihnen zu erheben.

Adolph. (sieht sie traurig an) Ach, die hat sich gehoben!

Fr. v. G. Wie so?

Adolph. Sie hatten ganz Recht. Man muß an nichts verzweifeln, gute Anlagen entwickeln sich schnell.

Fr. v. G. Was ist denn vorgegangen?

Adolph. O nichts, eine Kleinigkeit,

wenn Sie wollen — es ist zu unbedeutend um es zu erzählen. — Genug, ich sollte glücklich seyn — es war gerade soviel — es war beinah mehr als ich brauchte, um nach meinem Systeme glücklich zu seyn; — aber ich möchte verzweifeln, daß ich glücklich bin.

Fr. v. G. (ihn nachspottend) Sie nehmen die Sache zu ernsthaft, Vetter! Jede Farbe hat ihren Schatten, der sie hebt, und das Einerlei des Lebens muß doch durch etwas unterbrochen werden.

Adolph. Das haben Sie, Gott weiß, in welchem Buche gelesen. Der beste Stubenphilosoph ist gewöhnlich ein praktischer Dummkopf.

Fr. v. G. Vetter, das sind ihre eigenen Worte.

Adolph. Das habe ich gesagt?

Fr. v. G. Vor einer halben Stunde, als Sie die unerträgliche Sanftmuth Ihrer Frau anklagten.

Adolph. Gut, kehren Sie nur meine eigenen Waffen gegen mich, ich bleibe unbesiegt.

wenn ich nachdenke, so kann ich auf diesem Wege sehr glücklich werden. Mein Verstand hat mir diesen Weg gezeigt, er hat mich noch selten irre geführt.

Fr. v. G. Es gibt Augenblicke, wo sich der Verstand selbst verirrt.

Adolph. Im Grunde, was ist es? Sie hat den Sturm lieb, ich nicht; der Geschmack ist verschieden. Freilich der Geschmack muß seine Gränzen haben, denn wenn man sich einmal in Sachen des Geschmacks entschuldigt, das kann weit ausgedehnt werden.

Fr. v. G. Also der Sturm hat Sie entzweit.

Adolph. Entzweit gerade nicht, er hat uns nur eine verschiedene Richtung gegeben; ich bin sitzen geblieben, und Sie ist gegangen. (wehmüthig) Ach! der Sturm war es nicht, aber ihre Nelken.

Fr. v. G. Sind das die Blumen der Zwietracht?

Adolph. Ich lasse sie bitten hieher zu

kommen, das haben ihre Nelken wahrscheinlich nicht gethan, indessen sie eilt durch den Sturm zu ihnen. Ich sitze dem Herrn von Berg gegenüber.

Fr. v. G. (schnell) Berg? ist der hier?

Adolph. Ja. Wir sprachen —

Fr. v. G. Wann ist er angekommen?

Adolph. Vor einer halben Stunde. Wir warten —

Fr. v. G. Wie sieht er aus?

Adolph. Gut. Wir erzählen uns —

Fr. v. G. Weiß er, daß ich hier bin?

Adolph. Nein. Er spricht von seinem Schicksale. —

Fr. v. G. Hat er Sie damit bekannt gemacht? —

Adolph. So ziemlich. Genug sie kömmt nicht.

Fr. v. G. Wissen Sie nicht, was er für einen Plan hat?

Adolph. Er will nach Thüringen.

Fr. v. G. Nach Thü — rin — gen!

Adolph. Endlich kömmt sie. Ihr Gesicht war kalt, wie ihr Ton. Sie will noch einmal zu ihren Blumen, und ich will hier bleiben, und Sie schleppt den Herrn von Berg mit sich in den Garten. Was sagen Sie dazu?

Fr. v. G. Was läßt sich dazu sagen? wissen Sie denn gewiß, daß er nach Thüringen will?

Adolph. Aber, ich spreche von meiner Frau.

Fr. v. G. Ganz recht. Sie hat ihn mit in den Garten geschleppt; ich habe alles gehört. Aber was will er nur in Thüringen.

Adolph. (hastig) Was er dort will? Jagen, Reiten, Musik machen, unverheirathet bleiben, und glücklich seyn — das wird er in Thüringen wollen. (schnell ab)

Fr. v. G. Er hat dem Vetter wohl nicht alles gesagt, was er will, der gute Berg! In einer rauhen Schale liegt bei ihm die Gutmüthigkeit, wie der Edelstein in dem Felsen. Aber was er hier macht? — was er in Thüringen will? —

Achter Auftritt.

Frau v. Grätt, Luise und Berg.

Luise. Es ist doch wirklich zu rauh.

Berg. Man flattert, wie ein Sturmvogel durch den Garten.

Luise. Sieh da, meine Freundinn —

Berg. (wird sie gewahr, und bleibt erstaunt unter der Thüre stehn) Frau von Grätt!

Luise. Sie haben doch ihre Redensarten nicht vergessen? (ihn vorstellend) Das ist der Herr Baron von Berg! ich glaube Sie kennen sich? (ab ins Kabinet)

Berg. Ich bin erstaunt.

Fr. v. G. Worüber erstaunen Sie denn?

Berg. Sie hier zu finden. Es sind morgen vier Wochen, daß Sie uns verließen.

Fr. v. G. Ich erhielt plötzlich die Nachricht von der Krankheit meiner Tante.

Berg. Die Frau Tante haben ein sehr hitziges Fieber gehabt, so viel ich weiß.

Fr. v. G. Sie war nicht mehr als ich ankam, und auf der Rückreise machte ich den kleinen Umweg den neuvermählten Vetter hier zu besuchen.

Berg. Der Vetter ist ein glücklicher Mensch.

Fr. v. G. Und Sie wollen nicht länger ein Zeuge seines Glückes seyn? Sie gehn nach Thüringen, wie ich höre?

Berg. Ja — ich wollte hin — aber das Land ist so entfernt.

Fr. v. G. Das wußten Sie doch vorher. Seit ihrem Entschluße ist der Weg nicht um eine Minute länger geworden.

Berg. Aber gewisse Dinge sind mir näher gerückt. Ich habe vier saure Wochen verlebt —

Fr. v. G. Wirklich? Sie sehen auch recht bekümmert aus.

Berg. Die Langeweile hat mich durch alle Strassen getrieben, und endlich hat sie mir

den jämmerlichen Einfall gegeben, nach Thüringen zu gehn.

Fr. v. G. Was wollen Sie denn dort?

Berg. Weiß ich das selbst? Ich habe dort ein altes Schloß im Gebürge, das jetzt die Nachteulen bewohnen, die ich aus ihrem Besitze vertreiben will. Es ist der finsterste Fleck im ganzen Lande, und ich habe dort die Langeweile mit Musik und Jagd vertreiben wollen, wie man die Sperlinge durch Klappern verscheucht.

Fr. v. G. Sie haben mir doch nie etwas von dem alten Schloß in Thüringen gesagt.

Berg. Ja damals — wer dachte auch damals daran? das hitzige Fieber hat mich auf den Gedanken gebracht.

Fr. v. G. Waren Sie krank!

Berg. Krank nicht, aber das Fieber, das die Tanten in Schwaben holt, hat mir eine Hitze in das Blut gejagt, daß ich seit vier Wochen keinen gelassenen Augenblick habe.

Fr. v. G. Es ist sonderbar, daß Krank-

heiten in einer Entfernung von dreißig Meilen wirken.

Berg. Das ist es auch. Sehn Sie vor vier Wochen stand ich vor ihrem Hause, und die Thüre war zu.

Fr. v. G. Es gibt so viele Thüren, die sich Ihnen öffnen.

Berg. Aber was steckt gewöhnlich hinter den Thüren? die hölzernen Schalen springen auf, um sich hinter der Langenweile zu schließen.

Fr. v. G. Ganz recht, gehn Sie nach Thüringen. Sie haben dort frische Luft, einen heitern Himmel und eine freie Natur.

Berg. Das ist alles ganz gut, aber —

Fr. v. G. Sie nehmen ihre Hunde, ihre Gewehre, und ihre Vögel mit.

Berg. Das ist recht gut, aber —

Fr. v. G. Sie jagen, und die Bewegung macht Sie heiter.

Berg. Ganz recht, aber —

Fr. v. G. Auf den Gebürgen erweitert sich die Brust, sie athmet freier.

Berg. Ach Gott ja, aber —

Fr. v. G. Luft, Jagd, Berge und Musik — Genießen Sie das recht ruhig, Herr Baron! (Sie will gehen)

Berg. (verlegen) Gnädige — Frau —

Fr. v. G. Haben Sie noch einen Einfall ihre Einsamkeit zu verschönern!

Berg. Den habe ich freilich. — Vor vier Wochen hatte ich so schöne Einfälle! wenn Sie nur nicht fortgereist wären.

Fr. v. G. Haben sich die wieder verloren?

Berg. Das nicht, aber sie hingen so schön an einander. — Redensart an Redensart.

Fr. v. Gr. Und das haben Sie alles vergessen?

Berg. Nein, aber es geht nicht mehr so. — Die Ordnung hat sich verloren. — Sehn Sie, ich wollte dazumal — denken Sie doch ein wenig nach! Besinnen Sie sich gar nicht mehr, was ich Ihnen dazumal habe sagen wollen?

Fr. v. G. Ich soll mich besinnen?

Berg. Auf das, was vorherging — auf

meine Besuche — auf meine Wünsche, da liegt alles Wort für Wort darin, und Sie setzen die Dinge viel schöner zusammen, als ich.

Fr. v. G. In vier Tagen habe ich meine Pferde bestellt, — vielleicht stellen sich bis dahin die guten Einfälle wieder ein. (ab)

Berg. Hören soll Sie mich dießmal, das ist gewiß. Alles soll Sie wissen. Ich muß nur gleich nach der Stadt schicken, die Hunde und die Vögel müssen auf der Stelle zurück.

Neunter Auftritt.

Berg. Adolph.

Adolph. Hat euch der Sturm endlich vertrieben?

Berg. Herr Bruder, nimm mir es nicht übel, aber ich muß dich umarmen.

Adolph. Gott bewahre! du hast eine Zärtlichkeit, die einen erstickt.

Berg. Weißt du, daß ich nicht nach Thüringen gehe?

Adolph. Du hast ja deinen Entschluß sehr schnell geändert?

Berg. Aber ich bin es auch. Die Langeweile hat sich empfohlen, ich bin glücklich, laß dich umarmen, Herr Bruder! ich bin sehr glücklich!

Adolph. Was macht dich denn auf einmal so glücklich?

Berg. Ja, das — das ist mein Geheimniß, das darf ich nicht sagen. Aber es erklärt sich bald von selbst, genug, ich bleibe bei dir. —

Adolph. Aber so sage mir nur —

Berg. Du räumst mir einige Zimmer ein, nicht umsonst, das versteht sich, fordere, was du willst, ich bin reich, und gute Freunde müssen sich nicht lästig werden. Wir jagen zusammen, wir machen Musik, ich lasse meine Vögel kommen, und meine Hunde werden dir gefallen, drei darunter sind zum Küssen. Doch muß ich erst meiner Sache gewiß seyn.

Adolph. Ich bin noch nicht recht gewiß, was ich aus dir machen soll.

Berg. Wozu man mich gemacht hat, theilnehmend, fühlend, laß dich umarmen, Herr Bruder, ich bin ganz Herz. — Da hast du mein Geheimniß. Ich hatte mir vorgenommen dir nicht eine Silbe zu sagen; aber du hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehn kann.

Adolph. Ich bin so klug, wie zuvor.

Berg. Das thut mir leid, ich muß jetzt einen Boten abfertigen. Der ganze Vortrapp muß Halt machen, alles muß zurück. Laß dich umarmen, Herr Bruder! ich bin sehr glücklich. (schnell ab in das Kabinet)

Adolph. Was will der Mensch mit seinem Glück? Sonderbar, er ist mit ihr durch den Garten gesegelt, und das Raubschloß in Thüringen ist vergessen. — Seitdem er hier ist, ist sie kalt gegen mich. — Der Mensch, den die Langeweile noch vor einer Viertelstunde verfolgte, hängt sich mit seinem Glücke wie ein

Stein an meinem Hals, — er will hier bleiben, — ich soll für meine Zimmer fordern, was ich will. Großer Gott! ich glaube, er setzt einen Preis auf meine Ruhe! — Ach, das wäre schon der zweite Theil von den Nelken.

Zehnter Auftritt.

Adolph. Luise.

Luise. Du bist noch immer allein?

Adolph. Ganz allein.

Luise. Du hast nicht mit in den Garten gehn wollen?

Adolph. Ich bin nicht gern, wo ich nicht entbehrt werde.

Luise. Adolph! — Doch nein, das glaubst du selbst nicht.

Adolph. Die Augen der Vernunft sehn scharf und hell.

Luise. O du vernünftiger Mensch, wann

wirst du anfangen zu lernen, daß man nur durch sein Gefühl glücklich wird?

Adolph. Hast du das gelernt?

Luise. Mich hat es die Natur gelehrt.

Adolph. Ja die Natur nimmt oft sonderbare Gestalten an.

Luise. Kein Buch enthält die Regeln des Gefühls, wie deine Wissenschaft, lieber Mann! aber an einem weichen Herzen lernst du sie kennen.

Adolph. Ja, ja, ich lerne alle Tage mehr.

Luise. Das lernst du nie. Man muß ganz Gefühl, ganz Herz seyn, um diese Sprache zu verstehn.

Adolph. (schüttelt sich) Er hat mir es ins Gesicht gesagt, daß er ganz Herz geworden ist.

Luise. Du hast etwas, das dich quält.

Adolph. Ich? O gar nicht. Ich bin glücklich, ich bin sehr glücklich.

Luise. Das mag seyn, aber dein Gesicht und dein Ton sind es nicht.

Adolph. Ich will es erheitern. (geht)

Luise. Das kannst du nicht bei mir?

Adolph. Wo könnte ich es besser? aber ich wollte den Garten besuchen.

Luise. Geist des Widerspruchs, jetzt willst du hin?

Adolph. Man wird so heiter in diesem Garten. Berg ist entzückt — der dicke Mensch hat gewiß seine Spuren dort zurückgelassen, die will ich aufsuchen; denn sie bezeichnen den Weg, der zum Glücke führt. (ab)

Luise. Die Arznei wirkt, aber sie wirkt beinah zu stark. Ich wurde weich, er hat mich nicht verstanden, und das wird er wohl nie. Schon seit einigen Tagen ist er kälter, als sonst. — Drei Monate! welch ein Unterschied! wenn ich ihn nicht genug kennte, ich würde darauf schwören, daß man ihn ausgetauscht hat.

Elfter Auftritt.

Berg, Luise.

Berg. (aus dem Nebenzimmer, einen Brief in der Hand) Da ist ein Befehl an meine Hunde. Sie sollen alle hieher, wenn Sie es erlauben.

Luise. Die Reisende erhalten also eine andere Bestimmung?

Berg. Grade hieher. Wer hätte das gedacht, nicht wahr?

Luise. Was hat denn den Reiseplan so schnell geändert?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimniß. Aber es wird sich bald aufklären, Sie werden alles erfahren.

Luise. Sie halten mich auch für neugieriger, als ich bin.

Berg. Das nicht, aber ich bin so gutmüthig Ihnen alles zu sagen. Von mir erfährt man sonst nicht leicht etwas; aber Sie haben

eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann.

Luise. Wenn ich nun Ihr Geheimniß errathen hätte?

Berg. Das wäre recht sonderbar. Aber es sieht Ihnen ähnlich, Sie haben erstaunlich viel Scharfsinn.

Luise. Die Dame, der ich Sie vorhin vorstellte, kömmt von einer Tante aus Schwaben.

Berg. Liebe, schöne Frau, das ist sie ja, für die ich die Redensarten zusammengebracht hatte. Das sage ich Ihnen hier im Vertrauen. Aber wissen Sie denn, was mir begegnet ist?

Luise. Weiter weiß ich nichts.

Berg. Mit den Redensarten ist es vorbei, ich habe nicht ein Wort sagen können.

Luise. Pfui! wer wird so schwankend in seinen Entschlüssen seyn.

Berg. Erlauben Sie, mit dem Entschluße war es richtig. Die Redensarten lagen mir immer auf der Zunge, aber wenn ich losdrü-

cken wollte; so hatt' ich ein Gefühl, als ob mir Pulver ins Gesicht sprüzte.

Luise. Die Verlegenheit müssen Sie unterdrücken, aus Ihrer Verlegenheit wird niemand klug.

Berg. Ganz recht, aber wer benimmt einem dies Gefühl? Ihnen gegenüber bin ich nicht eine Minute verlegen.

Luise. Das ist sehr schmeichelhaft.

Berg. Das mag seyn, aber wenn mir der liebe Gott nicht in dem rechten Augenblicke die Zunge löst, so reist sie noch einmal fort, und ich kann ihr meine Redensarten mit der Post nachschicken.

Luise. Was haben Sie ihr denn eigentlich sagen wollen?

Berg. Wollen Sie es hören? Wissen Sie was, ich könnte mich bei Ihnen ein wenig üben.

Luise. Warum nicht? Übung gibt Selbstvertrauen, und so wird es am Ende wohl gehn.

Berg. Das gebe Gott. Nun sehn Sie, ich habe ihr sagen wollen, daß ich sie nun seit — einem halben Jahr kenne —

Luise. Ja Baron Sie müssen zu mir sprechen, als ob der Gegenstand Ihrer Wahl vor Ihnen stünde. Sonst müssen Sie den ganzen Zusammenhang ändern.

Berg. Das ist auch wahr. Also hören Sie. (herzlich und mit Anstand) Gnädige Frau! ich habe das Glück Sie jetzt sechs Monate zu kennen.

Luise. Da merkt man gleich, daß die Rede schon vier Wochen alt ist. Erinnern Sie sich nur, daß seit dem vier Wochen dazu gekommen sind, das macht also sieben Monate.

Berg. Richtig, das hätte ich beinah übersehn. Also gnädige Frau, ich habe das Glück Sie nun sieben Monate zu kennen, noch mehr, ich habe in sieben Monaten gelernt Ihren Werth zu fühlen.

Luise. Der Anfang ist recht gut.

Berg. O es ist nicht schlecht zusammengesetzt, das sag' ich Ihnen ja, wenn es nur so

herauskömmt. — Ich bin reich, ich bin Herr meines Vermögens, (Adolph tritt unter die Thüre) Sie haben mich zum ersten Male gelehrt, wie man liebt. Auch Sie konnten dies Gefühl bei Ihrem Manne nicht haben, der es nie kannte. Sie kennen jetzt meine Wünsche, lassen Sie mich hoffen. (Adolph stürzt hinaus)

Luise. (lacht) Dem kann sie nicht wiederstehn! Kommen Sie Baron, ich will Sie zu dem Gegenstande führen, dem Sie alles das Wort für Wort wiederholen können. Man erwartet uns ohnehin zu Tische.

Berg. Wollten Sie nicht mein Dollmetscher seyn, schöne Frau?

Luise. Es wäre Schade, wenn sie das nicht aus Ihrem Munde hörte. Kommen Sie nur, man wartet auf uns. —

Berg. Aber wenn ich die Redensarten wieder vergesse?

Luise. So soll sie es durch mich erfahren. Kommen Sie nur.

Berg. Aber fallen Sie nur gleich ein,

wenn ich stecken bleibe, es ist eine schreckliche Sache, wenn die Angst auf dem Gedächtnisse sitzt. (beide durch die Nebenthüre ab)

Adolph. (zur Hauptthüre herein) Da gehn sie hin! — Nun bin ich meiner Sache gewiß, — (setzt sich erschöpft an den Tisch, und stützt den Kopf auf beide Hände) sehr gewiß. Wie sich der gute, sanfte Charakter geändert hat. Die Taube, die noch vor einer Stunde mit mir spielte, hackt jetzt wie eine Krähe an meinem Herzen.

Zwölfter Auftritt.

Adolph, Luise.

Luise. Bist du hier? Wir erwarten dich.

Adolph. (dreht sich schweigend um, und drückt den Kopf schnell auf seine Hände zurück)

Luise. Wie verstört siehst du aus? du bist nicht wohl, du wirst krank werden.

Adolph. Das ist wohl möglich.

Luise. (eilt gegen die Thüre) Ich will

gleich um Hülfe schicken, — der Krankheit muß zuvorgekommen werden.

Adolph. (eilt ihr nach) Halt! kein Aufsehn, wenn ich bitten darf. Ich werde dulden, und schweigen; aber jeder Zeuge könnte mich leicht aus meiner Fassung bringen.

Luise. Aber Adolph, du siehst so blaß aus.

Adolph. Dagegen hilft kein Arzt, ich bedarf keinen — ich bedarf nichts als Zeit und Ruhe.

Luise. (weich) Adolph — nicht wahr — ich habe dir weh gethan?

Adolph. O nein! wie kann so etwas weh thun? — Die Frage ist allerliebst.

Luise. Du warst so kalt, — mir blieb nichts anderes übrig.

Adolph. Das ist wahr, das Mittel ist vortrefflich gegen die Kälte.

Luise. Deine Hand Adolph! du darfst nicht krank werden, denn hier wird es bald fröhlich. — Ich will dir ein Geheimniß anvertrauen.

Adolph. (stößt ihre Hand zurück) Ich weiß alles.

Luise. Hat er dir es selbst gesagt?

Adolph. Er hat sich wohl in Acht genommen. Ich weiß genug um unglücklich zu seyn.

Luise. Lieber Freund, das kann dich doch nicht unglücklich machen!

Adolph. Es soll mich wohl glücklich machen, nicht wahr?

Luise. Sein Herz hat gewählt. Er ist gutmüthig, er ist sanft.

Adolph (ausbrechend) Es ist doch mehr als unbescheiden, mir das ins Gesicht zu sagen.

Luise. Adolph, ich begreife dich nicht.

Adolph. Was hat denn dieser Mensch, das ihn über mich erhebt? er liebt die Jagd, er liebt die Musik, er ist gutmüthig — nun großer Gott, ich weiß gute Eigenschaften zu schätzen, aber das sollte nicht hinreichen, den Frieden und die Hoffnung eines Herzens zu untergraben.

Luise. Adolph — ist es möglich? —

Adolph. Warum fühlst du an das wunde Herz, um ihm sein Geheimniß zu entreissen, das es in sich verschließen will!

Luise. (erschüttert) Hab' ich recht gehört? O mein Gott, das fehlte noch — Nein ich hatte mich nicht getäuscht. Diese Kälte, dieser Mißmuth mußte einen andern Grund haben, ich kenne ihn jetzt, du hast ihn mir gestanden.

Adolph. Nun ich denke auch ohne das Geständniß ist er nicht schwer zu errathen.

Luise. Ich hatte Ansprüche an dein Herz, ich gebe sie auf.

Adolph. (heftig auf und ab) Ja — ja darauf war ich gefaßt, das habe ich vorausgesehen.

Luise. Ich reise zu meinen Ältern —

Adolph. Auch das gehört dazu. Nur weiter, ich weiß schon, was noch kommen wird.

Luise. (heftig) O mein Herr keinen Spott! Spott kann ich nicht ertragen — ich kann dein Glück nicht machen, ich will ihm auch nicht im Wege stehen. (schnell ab)

Adolph. (sieht ihr erstaunt nach) Das ist angenehm, es sieht aus, als ob Sie beleidigt wäre? — Guter Gott, vergiß es, daß ich je über die Sanftmuth eines Weibes klagte; die alberne Klage wirst du wohl nie wieder hören.

Dreizehnter Auftritt.

Adolph, Frau v. Grätt, dann Berg.

Fr. v. G. (heftig) Vetter, sind Sie von Sinnen?

Adolph. Es wäre kein Wunder, wenn ich es würde.

Fr. v. G. Haben Sie mir in Ihrem ganzen Leben ein Wort von Liebe gesagt?

Adolph. Ich — Ihnen?

Fr. v. G. Ihre Frau überhäuft mich mit Vorwürfen.

Adolph. (tritt ihr näher, bitter) Haben Sie die Rolle aus Freundschaft übernommen?

Fr. v. G. Welche Rolle?

Adolph. Es gehört dazu. Das gibt einen Vorwand, das Unrecht fällt dann auf mich —

Fr. v. G. Abscheulicher Mensch, retten Sie meine Ehre —

Adolph. (heftig) Nein, das wird zu arg. Ich weiß nicht, was ich mit Ihrer Ehre soll, an die ich in meinem Leben nicht gedacht habe.

Fr. v. G. Ihre Frau stürzt in das Zimmer, ihre Augen suchen mich, ihre Hände stossen mich zurück, Sie haben ihr gestanden, daß Sie mich lieben —

Adolph. Das habe ich gestanden? ist sie toll geworden?

Fr. v. G. Widerrufen Sie Vetter, besänftigen Sie Ihre Frau —

Berg. (sieht herein, die Serviette umgebunden) Herr Bruder, eben fängt sie an zu weinen.

Fr. v. G. Kommen Sie Berg, fodern

Sie in meinem Namen eine Erklärung, die man mir versagt. Ich eile zu ihrer Frau. (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Adolph, Berg.

Adolph. Wollen wir uns beide gegen einander erklären?

Berg. Herr Bruder, ich muß sehr darum bitten. Das Glück meines Lebens hängt davon ab.

Adolph. Ich bin freilich ein Hinderniß für dies Glück.

Berg. Und das darf nicht seyn Herr Bruder. Geh du mir immer freundschaftlich aus dem Wege.

Adolph. Das will ich bleiben lassen, ich werde meine Rechte zu vertheidigen wissen.

Berg. Rechte? Wer hat dir denn Rechte gegeben?

Adolph. (sieht ihn starr an) Wer mir sie gegeben hat?

Berg. Das Herz gibt Rechte, und in diesem Falle sind die meinigen älter.

Adolph. So? — da mache ich ja wieder eine neue Entdeckung.

Berg. Ich bin sechs Monate da gesessen, und habe meine Redensarten verschwiegen, aber jetzt bin ich im Gange, jetzt will ich sprechen, jetzt habe ich gesprochen —

Adolph. Das habe ich gehört.

Berg. Sie hörte mich so theilnehmend an!

Adolph. (stampft wüthend auf den Boden) Ich bin entzückt darüber.

Berg. Alle meine Wünsche sind auf diese Hoffnung gegründet.

Adolph. O ich bin zu stolz um euer Glück zu hindern. Wenn sie will — wenn sie durchaus will —

Berg. Herr Bruder, sie will.

Adolph. Nun — dann — (er sinkt erschöpft in einen Stuhl) Ist es denn möglich?

Berg. Das ist Bestimmung. Sie war nicht für dich geschaffen.

Adolph. Das glaubte sie sonst nicht.

Berg. Ach das hat sie immer geglaubt. Sie sagt es ja deutlich.

Adolph. Das hat sie wirklich gesagt?

Berg. Frage sie selbst. Nimm mir es nicht übel Herr Bruder, man muß sich mit dem begnügen, was man hat.

Adolph. Was bleibt mir denn?

Berg. Eine Frau, die dich angebethet.

Adolph. Die mich anbethet.

Berg. Die du mit der verdammten Leidenschaft unglücklich machst.

Adolph. (springt auf) Nun ist es genug, auch ich kann den Spott nicht vertragen.

Berg. Deine Frau ist außer sich, ist das Spott? die Muhme ist in Verzweiflung, das ist eine Leidenschaft, die das ganze Land in Aufruhr bringt.

Adolph. Antworte jetzt, noch habe ich ein Recht zu fragen. Liebst du sie wirklich?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimniß.

Adolph. Wahrhaftig es ist jetzt auch Zeit mich zu schonen, ich weiß ohnehin alles.

Berg. Das ist mir lieb, ich hätte dir es doch gesagt, denn du hast eine sonderbare Gewalt über mich.

Adolph. Du hast dir deine Liebe gestanden —

Berg. Ja Herr Bruder wer so weit wäre!

Adolph. Hier auf dieser Stelle.

Berg. Da habe ich sprechen wollen. Du bist sehr genau unterrichtet.

Adolph. Nein, das ist zu arg. Komm ich will dich ihr gegenüber stellen, ich will dir jedes Wort wiederholen, und dann erröthe über dich selbst, wenn du kannst.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luise, Frau v. Grätt.

Fr. v. G. (zieht sie am Arme) Überzeuge dich selbst.

Adolph. Luise überzeugen Sie mich noch einmal von Ihrer Güte. Beantworten Sie mir eine Frage, aber aufrichtig Luise — was hat Ihnen dieser Herr heute auf jener Stelle gesagt?

Luise. Ich erinnere mich kaum.

Adolph. (heftig) Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, daß Sie ihn lehrten wie man liebt, daß er ein Gefühl kennen lernte, daß ihr Mann nie haben konnte.

Berg. Meine Redensarten Herr Bruder, das freut mich. Hast du meine Redensarten gehört?

Luise. (freudig) Fragen Sie doch die Muhme, wem sie galten?

Fr. v. E. Sehen Sie nun, woran Sie schuld sind? ich hätte ihn wenigstens noch vier und zwanzig Stunden ohne Antwort gelassen, und nun zwingen Sie mich, daß ich es ihm gleich sage — — — wie gut ich ihm bin. (schnell ab)

Berg. Sie haben es gehört? — du bist Zeuge? — — Laß dich umarmen Herr Bru=

der, das muß Sie mir gleich wiederholen. (ihr nach)

Adolph. Luise — ich habe dir unrecht gethan.

Luise. Einer dem andern.

Adolph. Wir haben uns nicht verstanden.

Luise. Das geht immer so wenn Herz und Verstand getrennt sind. (fällt an seine Brust) So laß sie vereint bleiben, das eine kann nicht ohne das andere glücklich seyn.

Die
Zeichen der Ehe.

Ein
Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Oberkammerherr, Graf v. Milden.
Amalie, seine Frau.
Luise, Gräfin v. Milden, Witwe.
Baron von Dolft.

Erster Auftritt.

Ein gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Seitenthüren.

Der Oberkammerherr, Amalie (sitzt erschöpft auf einem Sofa).

Okh. (geht unruhig auf und nieder und bleibt verdrießlich vor ihr stehn) Glauben Sie mir, man hat uns zum Besten gehabt.

Aml. Welche Beweise fodern Sie denn noch?

Okh. Welche Beweise haben Sie denn?

Aml. Alles beweist es. Erstens sagt es die ganze Welt —

Okh. Was sagt die Welt nicht alles!

Aml. Und haben Sie nicht selbst bemerkt,

daß die Welt Recht hat? Ich dächte doch, es wäre hier der Mühe werth die Bemerkungen der Welt ein wenig zu untersuchen. Dies Schloß und diese Güter gehörten Ihnen, wenn sich der alte Vetter nicht durch die Heirath lächerlich gemacht hätte. Sein Testament hat das Vermögen seiner Wittwe hinterlassen, und nur wenn sie wieder heirathet, fällt es auf Sie zurück.

Okh. Ach Gott! Ich weiß es ja.

Aml. Man kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen um Ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Wir haben Schulden, dringende Schulden.

Okh. Das ist richtig. Davon gibt es sehr zahlreiche Beweise.

Aml. Unsre Gläubiger haben uns aus der Residenz hieher auf das Land verbannt.

Okh. Wenn die Heirath nur auch so richtig wäre, ich könnte hier gleich Besitz ergreifen.

Aml. Zweifeln Sie denn noch? Kaum hat der alte Mann die Angen zugedrückt; so fliegt der junge Mensch zu ihrem Troste hieher,

dem sie ihr Herz gab, als sie ihrem Manne die Hand reichte. Sie wohnen nun ein ganzes Jahr beysammen.

Okh. Sache des Geschmacks, was beweist das?

Aml. Die ganze Welt sagt, daß sie verheirathet sind.

Okh. Und welche Beweise hat sie? Die Meinung der Welt hält mich ja schon drei Tage in dem verwünschten Schlosse, aus dem mich die Langeweile in alle Wälder und Ruinen schleppt. (gähnend) Da lieg' ich immer mit offnem Munde, wie eine Klapperschlange unter den Nachteulen. Es geht nichts über gute Gesellschaft auf dem Lande.

Aml. Haben Sie denn wirklich aus dem Betragen dieser Menschen ihr Geheimniß noch nicht errathen? Gestern z. B., als wir zu dem Kammerherrn fuhren? Sie sah rechts aus dem Wagen; er auf seinem Arm gestützt sah aus dem linken Fenster. Er sprang zuerst aus dem Wagen, die Bedienten halfen der Gräfin he-

raus. Er stand ruhig dabei und wischte sich den Staub von den Aufschlägen. Nun frage ich Sie, thut das ein Liebhaber?

Okh. Das ist freilich etwas.

Aml. Das ist viel. Die Gräfin war zu spät gekommen. Sie entschuldigte sich bei dem Herrn vom Hause; er stand dabei und runzelte verdrießlich die Stirne. Untersteht sich das ein Liebhaber? Er saß bei Tische zwischen der fremden Dame und der Gräfin. Er sprach nur mit der Ersten. Er überließ Ihnen die Unterhaltung der Gräfin und drehte ihr im Gespräche mit der andern zuweilen den Rücken. Nun frage ich Sie, sind die beiden Leute verheirathet oder nicht?

Okh. Ganz recht; aber hören Sie mich auch. —

Aml. Nach Tische näherte er sich ihr. Er sprach von dem Einflusse des Körpers auf die Seele, die jede Sättigung verstimmt. Die Gräfin gähnte. Das ist der Körper, sagte sie. Er fuhr ruhig fort und der Körper der Gräfin gähn-

te noch einmal. Nun frage ich Sie, gähnt man seinem Liebhaber ins Gesicht?

Okh. Das habe ich alles bemerkt; aber ich habe sie gestern genau beobachtet und man darf die Leute nur sehn um das Mährchen nicht mehr zu glauben. Zwei Stunden war ich bei Ihnen und er hatte nicht den Muth sich ihr auf drei Schritte zu nähern.

Aml. Er wird an dem einen Ende des Zimmers gesessen haben und sie an dem andern?

Okh. Nicht doch! die Ehrerbietung schien ihm seine Stelle angewiesen zu haben, und ihre Augen, die sich suchten, ihr Gesicht, das meine Gegenwart anzuklagen schien, die Theilnahme, mit der sie von einander sprachen — nun, mein Kind, wir sehn uns auch an und wir sprachen auch mit einander — aber glauben Sie mir auf mein Wort; sie sind nicht verheirathet.

Aml. Unsre Nachbarn bemerken doch auch; und haben Sie denn gar nichts gesehn, das ihre Meinung rechtfertigt.

Okh. Sie können denken, daß ich genau

beobachtet habe; es ist meine Schuld nicht, wenn unsre Gläubiger nicht bezahlt werden.

Aml. Es gibt oft Kleinigkeiten, die uns verrathen. Besinnen Sie sich nur! Hat sie zum Beispiel nicht einmal ihr Schnupftuch fallen lassen?

Okh. Ihr Schnupftuch? Nein, aber ihr Fächer fiel herab.

Aml. Und sie hat ihn aufgehoben?

Okh. Sie kam mir zuvor —

Aml. Und er war dabei und ließ es geschehn?

Okh. Nun freilich ließ er es geschehn.

Aml. (springt freudig auf) Sie sind verheirathet.

Okh. Wenn ich nachdenke, Sie haben Recht. Kleinigkeiten beweisen oft viel. — Sie war ziemlich gut gekleidet, Ihr Anzug war freilich einige Monate hinter der Mode zurück; aber wir sind auf dem Lande und ich bewunderte ihren Geschmack.

Aml. Und er?

Okh. Ja er hielt eine lange Rede über den Geschmack. Er breitete sein Lob über die Tracht der Griechinnen aus.

Aml. Und war sie als Griechin gekleidet?

Okh. Ach nein, sie war recht deutsch bis an das Kinn verhüllt.

Aml. (fällt in seine Arme) Sie sind Mann und Frau?

Okh. (schüttelt den Kopf) Aber ihre Augen!

Aml. Sie sind ein schlauer Beobachter. Was wollen Sie denn für Proben? Der Liebhaber wäre mit dem Fächer zu Boden gestürzt, der Mann bleibt ruhig sitzen. Der Liebhaber hätte nur Augen gehabt um zu bewundern, der Mann hat Worte für eine lange Erzählung. Der Liebhaber hätte sich Glück gewünscht ein deutsches Weib deutsch gekleidet zu sehn und der Mann liebt die Griechinnen. Sollten Sie das wirklich noch nicht wissen?

Okh. Sie mögen Recht haben; aber ihr

Gesicht und ihre Augen! Ich habe in zwanzig Jahren die Gnade gehabt dem Herzog manchen Ehemann vorzustellen und ich kenne die Menschen. Die Ehe hat ihren eignen Ausdruck, wie die Verzweiflung. — Wenn Sie Recht haben, so geht meine Menschenkenntniß zu Grunde.

Aml. Aber was wollen Sie denn noch für Beweise?

Okh. Alles das ist nicht genug um hier Besitz zu nehmen. Indessen lassen Sie mich nur machen. Mein Advokat hat mir gestern die nöthigen Papiere geschickt. Ich werde ihr Herz überraschen und ich denke in einigen Tagen können wir wieder mit Ehren bei Hofe erscheinen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Luise.

Luise. So früh sind Sie auf? Sie beschämen uns auf dem Lande.

Aml. Ja, wir sind so munter geworden, seit wir die Residenz mit ihrer schweren Luft verlassen haben.

Okh. Und wie ein Spaziergang im Freien stärkt. Die Natur hat doch erstaunlich viele Reize, die in der Stadt gar nicht bekannt sind.

Luise. Sie kennen das Lied: Nur in den Wäldern wohnt der Friede.

Okh. Wenn ich doch etwas zu sagen hätte; so müßten mir die Wege in den Wäldern ein wenig gepflastert werden. Die Baumwurzeln — das sind eben so viele Schlangen, die sich um meine Füße wickeln, und dann ist die Erde feucht, erstaunlich feucht. Wenn das mit Teppichen belegt wäre, wie in unsern Zimmern —

Aml. Man tritt da so leise auf —

Okh. Und wenn man es bestellen könnte, daß die Hühner und die Grasmücken ein wenig später munter würden. Es ist erstaunlich, wie die lieben Thiere schon um fünf Uhr lebendig sind.

Luise. Der Tag hat hier mehr Stunden als in der Stadt.

Aml. Ja, das ist mir auch schon so vorgekommen. Es muß fürchterlich seyn allein auf dem Lande zu leben.

Luise. Warum? Ich habe meine Wünsche auf die einfachen Bedürfnisse der Natur zurückgeführt.

Okh. Aber die Natur scheint doch zuweilen auch noch andere Bedürfnisse zu haben, als Milch, Honig und Wasser.

Luise. Das wohl, lieber Vetter! (abbrechend) Aber wo waren Sie denn heute auf Ihrem Spaziergange.

Okh. Wir haben uns im Walde eine kleine Anlage zu einem Schnupfen geholt und auf dem Rückwege geriethen wir in einen Zug, der mit einem Brautpaare nach der Kirche zog.

Aml. Die beiden Leute schienen recht für einander geschaffen.

Okh. Volle Backen hatte die Braut, roth wie Kirschen. Die Natur haben Sie hier schöner, als in der Stadt und die Leute traten so

fröhlich in die Kirche. Ach! habe ich gedacht; wenn Euch in sechs Wochen die Glocke wieder in die Kirche ruft, der Gang wird euch saurer werden, als jetzt.

Luise. Glauben Sie, daß sich das ändern kann?

Aml. Glauben Sie es nicht?

Luise. Wenn der Gegenstand unsrer Liebe dies Gefühl erwiedert —

Okh. Ei, ei, hat das der alte selige Vetter Punkt für Punkt erwiedert?

Luise. O Herr Graf! Sie spielen mit dem Gefühle.

Aml. Da haben Sie ganz Recht. Er kennt nichts als sein Vorzimmer und seinen Dienst, das habe ich ihm oft gesagt. Kommen Sie, lieber Freund, unsre Stunde hat geschlagen.

Luise. Welche Stunde?

Aml. Der Mensch reißt sich schwer von alten Gewohnheiten los.

Okh. Sehn Sie, um zehn Uhr legt meine Frau in der Residenz das Hofkleid an um zu der Herzogin zu fahren und ich lasse mich um zehn Uhr pudern um bei Hofe zu erscheinen. Wir sind auf dem Lande das ist wahr; aber es ist eine schreckliche Sache um die Gewohnheit. Um zehn Uhr muß sie sich ankleiden und ich muß mich pudern lassen; sonst sind wir für den ganzen Tag verstimmt.

Luise. Um Gotteswillen, lassen Sie sich pudern, es ist zehn Uhr vorüber.

Okh. Ja, kommen Sie! (er giebt seiner Frau den Arm) Man lebt frei und ungezwungen auf dem Lande. Das ist gewiß. Glücklich wird man nur durch die Natur.

Aml. Ja, mir kommen aus Rührung immer die Thränen über dies Glück. Auf Wiedersehn! (beide ab)

Luise. Ich bin so unruhig. Ach, ich fürchte, sie haben unser Geheimniß errathen. Diese lauernden Blicke, die auf mir ruhn — diese

Saite meines Herzens, die sie so oft befühlen, alles sagt mir es deutlich.

Dritter Auftritt.

Luise, Dolft.

Dolft. (in Jagdkleidung, legt ein Paar Rebhühner vor sie hin) Der Wald legt seinen Tribut zu Ihren Füßen.

Luise. Ich bin so verstimmt!

Dolft. Das liegt in Ihrem Blute. Sie machen zu wenig Bewegung. Leben Sie, wie ich, zu Pferde und auf der Jagd. Da fliegt einem die heitre Stimmung überall entgegen.

Luise. Unser Besuch macht mich besorgt.

Dolft. Anziehend sind die beiden Leute nicht, das ist wahr.

Luise. Sie kennen die Bedingung des Testaments, und jeder ihrer Blicke scheint gierig die Gelegenheit zu suchen, sie geltend zu machen. Wenn unsre Verbindung bekannt würde!

Dolft. Liebe Luise! Ihre Furcht sieht am hellen Tage Gespenster. Wer sollte sie bekannt machen?

Luise. Der alte Priester zum Beispiel, der uns verband.

Dolft. Der plaudert nicht mehr, vor dem bin ich sicher.

Luise. Sind sie so gewiß?

Dolft. Um seiner Verschwiegenheit recht sicher zu seyn, hat er sich vor einem Vierteljahre begraben lassen.

Luise. Errathen müssen sie uns haben.

Dolft. Aber wie?

Luise. Weiß ich das selbst?

Dolft. Wer wird sich das Leben durch Grillen verbittern! (streckt sich auf dem Sofa) Wissen Sie, daß mich die Jagd abscheulich müde gemacht hat? Ich habe den flüchtigsten Hasen im ganzen Walde gejagt. (dehnt sich und gähnt) Der Hase liegt mir in allen Gliedern.

Luise. Ich glaube, Sie wollen schlafen —

Dolft. Erlauben Sie? ich fange eben an.

Luise. Ach Gott! da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind!

Dolft. (springt erschrocken auf) Glauben Sie, daß man etwas merkt?

Luise. Warum sind Sie denn nicht gleich in Ihr Schlafzimmer gegangen?

Dolft. Die Sehnsucht, Sie zu sehn, zog mich hieher.

Luise. Und Sie setzen sich mir gegenüber, um die Augen zuzudrücken?

Dolft. Liebe Luise. Die Natur fodert ihre Rechte. Aber es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie mich ein wenig aufmerksam auf meine Unarten machen.

Luise. Vor zwölf Monaten bedurften Sie meiner Erinnerung noch nicht.

Dolft. Und ich werde sie in meinem Leben nicht wieder bedürfen. Aber, liebe Freundin! Sie sind heute so reizend —

Luise. Das war Ihnen sonst nicht so ungewöhnlich.

Dolft. Man ist so glücklich, wenn man Dianen verläßt und Floren zu Hause findet.

Luise. Lieber Freund! das war noch ein Bild aus der alten, guten Zeit.

Dolft. Aber die Göttin im Walde hat doch auch ihre Reize. Ich wollte Sie lernten sie kennen, Sie würden an der neuen Bekanntschaft Geschmack finden. Dort stehn die großen finstern Eichen! Stark wie unsre Väter, und die kleinen Sprößlinge, die, schwach wie ihre Nachkommen, an dem Stamme herumsitzen.

Luise. (bückt sich aus dem Fenster) Bst! Bst!

Dolft. Wen locken Sie denn?

Luise. Sehn Sie die Nachtigall nicht? Sie kommt immer näher.

Dolft. Das Thier scheint Ihnen doch lieber zu seyn, als meine Freuden im Walde.

Luise. (gähnend) Lieber Freund! Sie haben mir das schon so oft erzählt.

Dolft. Ach Gott! da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind.

Luise. (erschrocken) Wie so, lieber Freund?

Dolft. Ja freilich, so eine Nachtigall singt besser, als ein Ehemann. Aber locken Sie die Nachtigallen nur so vor dem Oberkammerherrn, wenn ich Ihnen erzähle, so hat er Ihnen auch Ihr Geheimniß herausgelockt.

Luise. Sie sprechen auch immer von Ihrer Jagd. Die sanften Farben des Herzens gehn immer in Ihren rauhen Gemälden verloren.

Dolft. Von was soll ich denn sprechen? Die Hasen sind einen Tag gekleidet, wie den andern. Ich kann Ihnen die neuesten Moden nicht an jedem Tage, wie ein Paar Rebhühner, zu Füßen legen. Das macht meine Nachrichten sehr einförmig, das weiß ich; aber wer kann das ändern?

Luise. Ach, es giebt sanftre Bilder in der Natur. Warum tragen Sie diese nicht in Ihre Gemälde über? Sie bringen den Tod mit sich in den Wald, ich streue den Nachtigallen

Futter. Unsre Herzen verrathen sich in der Wahl ihrer Beschäftigung.

Dolft. So sind die Wege verschieden, die zum Glücke führen. Der alte Priester hat uns freilich nur von einem Wege gesprochen, den wir zusammen gehn sollten. Das mag auch zu seiner Zeit so gewesen seyn; denn der Mensch war sehr alt; aber die Spur von diesem Wege hat sich verloren. — Da liegen ja die Zeitungen. Ich will doch einmal sehn, ob das in andern Ländern auch so ist?

Luise. Nun lesen Sie wieder.

Dolft. Um Ihnen zu sagen, was die Leute in andern Welttheilen machen.

Luise. Und meine Nachtigall hat sich verloren.

Dolft. (freudig) In Bengalen war eine Tiegerjagd.

Luise. Nein, dort sitzt sie auf dem Baume. Bst, bst! Sie hört mich nicht, ich will mich auf das Fenster stellen. Wie komme ich nur hinauf? Lieber Dolft!

Dolft. Zwei hundert Tieger sind geblieten. Die Leute müssen Hunde haben zum Küssen.

Luise. Ach, ich glaube ein Tyger hätte mir hinauf geholfen. Gott sey Dank, daß ich mir selbst helfen kann. (sie nimmt einen Stuhl und steigt hinauf)

Dolft. Ich komme schon.

Luise. Bemühen Sie sich nicht, ich bin schon oben.

Dolft. Kind! Auf Elephanten haben sie gejagt.

Luise. Und nun ist sie weggeflogen. Wahrhaftig sie ist fort. Wie ich nur wieder herunter komme? Herr von Dolft!

Dolft. Ich komme schon.

Luise. Mir wird schwindlich.

Dolft. Ach Gott! wie würde Ihnen erst seyn, wenn Sie auf einem Elephanten säßen.

Luise. So kommen Sie doch!

Dolft. Ich bin schon auf dem Wege. Hören Sie! der eine Tieger hat sich erstaunlich gewehrt.

Luise. (weinend) Seine Frau wird ihm vermuthlich gerufen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Oberkammerherr, Amalie.

Luise. (zum Oberkammerherrn) Herr Graf!

Okh. Da bin ich schöne Frau!

Dolft. (springt hastig auf) Mein Gott, warum rufen Sie mich denn nicht?

Luise. (springt an der Hand des Oberkammerherrn herab, empfindlich) Wie oft soll ich denn rufen?

Okh. Aber wie kommen Sie denn auf das Fenster?

Luise. Mein Herz schließt sich so gern an die Bilder der Natur. Ich habe eine Nachtigall gelockt.

Okh. Das ist das Bild der Liebe.

Aml. Und der Herr Baron sind dort sitzen geblieben und haben das Bild nicht sehn wollen?

Dolft. Ich war auf einer Tygerjagd in Bengalen. Da vergaß ich alle Nachtigallen in Deutschland darüber.

Okh. Und die Frau Gräfin sind da so lange ohne Stütze gestanden?

Aml. Das Fenster ist so schwach —

Okh. Und man kann der Natur in die Arme fallen und doch den Hals brechen.

Dolft. Nun dafür war gesorgt. Eine Jagd kann mich wohl einen Augenblick festhalten —

Okh. Man fällt auch nur in einem Augenblicke.

Dolft. Und dann galt es eine kleine Wette zwischen uns.

Aml. Was haben Sie denn gewettet, Herr Baron.

Dolft. Daß sich die Gräfin nicht ohne Schwindel dort oben erhalten kann. Da mußte

ich doch in der Ferne bleiben, wenn ich die Wette gewinnen wollte.

Aml. Sie machen halsbrechende Wetten.

Okh. Mit einer Freundin, Herr Baron, würde ich eine solche Wette gar nicht eingehn.

Dolft. Wenn sie nun auf ihrem Kopfe besteht:

Okh. So würde ich auf meinem Herzen bestehn. Wenn man sich einmal durch Gewohnheit und Verbindung lästig geworden ist — und es giebt solche Fälle im Leben — dann mag sie in Gottes Nahmen klettern, je höher je besser.

Luise. Herr von Dolft! Sie haben gewonnen; aber wir wollen sobald nicht wieder wetten.

Dolft. In meinem Leben nicht wieder.

Okh. Thun Sie das ja nicht. Und nun kommen Sie, mein Kind!

Aml. (leise) Haben die Nachbarn nun Recht?

Okh. Sie sind Mann und Frau! Lassen Sie mich nur machen. Ich will gleich wieder

hier seyn. (laut) Klettern Sie ja nicht wieder, schöne Frau! So ein Schwindel kann böse Folgen haben. Kommen Sie mein Kind! (mit Amalie ab)

Luise. Da sollen die Leute nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Es ist ein wahres Unglück. Jede unsrer Handlungen trägt das Kennzeichen an der Stirne.

Luise. Sonst drückte Ihr Herz jeder Handlung seinen Stempel auf. Diese Menschen beobachten so fein.

Dolft. Im Grunde haben Sie nichts als Muthmaßungen für sich, und die beste Muthmaßung ist nicht so viel werth, als der schlechteste Beweis. Aber wir müssen uns in Acht nehmen. Die Zeit ist vorüber, in der wir unbemerkt lebten.

Luise. Wissen Sie denn kein Mittel, das wir ihrer Wachsamkeit entgegenhalten?

Dolft. Eine Reise würde uns entfernen und zerstreu'n.

Luise. Warum wollen Sie das Mittel so weit suchen? Gehn Sie in die Hütte des Landmanns, dort wohnt die Liebe bei der Genügsamkeit. Wir sind zu reich. Der Überfluß stumpft die Gefühle ab. Diese Menschen sind arm und sind glücklich.

Dolft. Da haben wir ja das Mittel. Man muß sich zu Grunde richten, um sich erst herzlich lieb zu haben. Glauben Sie mir, das ist schon zu verbraucht. Das Mittel versuchen jetzt so viele und es will nicht besser werden. Sollte es wirklich kein anderes geben?

Luise. Wissen Sie eines?

Dolft. Luise! Warum hat die Gewohnheit, uns zu sehn, den guten, herzlichen Ton verdrängt, der uns so glücklich machte.

Luise. Mein Herz hat diese Sprache nie verlernt.

Dolft. (nimmt ihre Hand) Ich will dich auf die Stelle zurückführen, wo mich das Geständniß deiner Liebe an deinem Herzen überraschte.

Luise. Adolph! Als du mein wurdest?

Dolft. Als ich zum erstenmal an diesem Herzen lag.

Luise. (breitet ihren Arm aus) Das ist die Stelle, wo ich glücklich bin.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Oberkammerherr.

Okh. (bleibt erstaunt am Eingange stehn) Haben Sie wieder den Schwindel?

Luise. (springt schreiend in das Nebenzimmer)

Dolft. (schleicht mit einer tiefen Verbeugung an ihm vorüber)

Okh. Sie gehn auch?

Dolft. In den Garten — in den Stall — nein, doch in den Garten, Herr Oberkammerherr. (ab)

Okh. (setzt sich erschöpft) Ich bin todt! Jetzt ist es vorbei. Das wirft alle Muthmas-

sungen über den Haufen; denn das ist ein Beweis. Ich bin begierig, ob meine Frau nun noch darauf besteht, daß sie verheirathet sind, wenn ich ihr das rührende Schauspiel erzähle.

Sechster Auftritt.

Oberkammerherr, Amalie.

Aml. Mein Gott! da sitzen Sie noch? Ich glaubte, Sie hätten die Mine schon springen lassen.

Okh. Sie ist gesprungen, und alle unsre Hoffnungen sind mit ihr aufgeflogen.

Aml. Erklären Sie sich doch deutlicher.

Okh. Nun, Sie wissen, der Angriff auf ihr Herz war beschlossen. In meiner Tasche lag alles bereit, und so trete ich herein, — und da — es wundert mich nur, daß mich der Schlag nicht auf der Stelle gerührt hat — da liegen sie sich in den Armen.

Aml. Das thut man wohl zuweilen.

Okh. Das thut man nicht auf diese Art. Blick an Blick, Mund an Mund, Arm in Arm, wie es in der Gemäldegallerie des Herzogs abgemalt ist — so sind sie sich in den Armen gelegen. Nun frage ich Sie, sind die beiden Mann und Frau?

Aml. Ist denn das ein hinreichender Beweis?

Okh. Was haben wir denn für welche? Wenn man sie heute anklagt, und sie fallen sich vor den Richtern auf diese Art in die Arme, so werden sie auf der Stelle losgesprochen.

Aml. Die Zärtlichkeit ist oft eine Maske.

Okh. Vor den Leuten, da haben Sie Recht, und das betrügt keinen Menschen. So sind wir auch zuweilen zärtlich mit einander, nnd die Leute wissen doch, was sie davon halten sollen. Aber allein — wo sie kein Mensch sieht — wo man kein Aufsehn mit der Zärtlichkeit machen kann, da ist gar nicht zu denken, daß sich ein Paar Eheleute so viel Mühe geben sollten.

Aml. Aber haben Sie denn schon ver-

gessen, daß sie hier oben am Fenster stand? Sie hat den Schwindel bekommen, sie hat gerufen, und er ist ruhig unter den wilden Thieren in Bengalen sitzen geblieben. Sehn Sie, mein Kind! daß man seiner Frau oder seinem Manne zuweilen ein andres vernünftiges Geschöpf vorzieht, das läßt sich begreifen; aber einen Tieger hat er ihr vorgezogen. Und nun frage ich Sie: ist das seine Frau oder nicht?

Okh. Dort haben sie sich in den Armen gelegen.

Aml. Haben Sie denn alle Aufwallungen von Zärtlichkeit in den ersten Jahren unsrer Ehe vergessen? Was beweist das also? Und rechnen Sie alle Merkmale zusammen, auf die ich Sie aufmerksam gemacht habe, die beweisen alles. Die Wette vorhin war eine Nothlüge, das ist deutlich, denn sie kam erstaunlich spät. Wer zu einer Nothlüge seine Zuflucht nimmt, muß etwas zu verbergen haben.

Okh. Eine Unartigkeit.

Aml. Ach heut zu Tage verbirgt ein jun-

ger Herr seine Unartigkeit nicht. Es gehört zum guten Tone, sie zu zeigen. Jetzt wird man mit funfzig Jahren erst artig, und dann ist es auch hohe Zeit. Das war es also nicht. Zweitens: Erinnern Sie sich an den Zettel der Gräfin, der ihm gestern gebracht wurde, als Sie Ihre Schachpartie angefangen hatten. Er bot eifrig Ihrer Königin Schach und der Zettel blieb zwei Minuten ungelesen. Ist das wieder kein Beweis? Ein Liebhaber hätte alle Königinnen in Europa über ein Wort der Geliebten vergessen. Der Ehemann zieht selbst die Königin im Schach seiner Frau vor. Was ist das für ein Zeichen?

Okh. Ganz recht! Aber der Telegraph hat wieder Zeichen von Zärtlichkeit gemacht.

Aml. Das sind Anfälle, die schnell vergehn. Alles Unnatürliche kann nicht dauern. Denken Sie nur an den Blick, den sie ihm da oben vom Fenster zuwarf, der kann ihm seine Tieger zurückgerufen haben. Ich frage Sie,

wechselt man solche Blicke, ehe man vom Altar zurückkömmt?

Okh. Aber, liebes Kind, wenn Sie nur gesehn hätten, wie sich der Tieger verwandelt hatte.

Aml. Er hat die Krallen eingezogen. Lassen Sie ihm nur Zeit, sie werden schon wieder zum Vorscheine kommen. Auf meine Verantwortung, lassen Sie die Mine springen.

Okh. Ich habe das Papier in der Tasche. Wenn sie nur so gut seyn will zu unterschreiben.

Aml. Sie haben die Waffen in den Händen.

Okh. Die Umarmung hat mich entwaffnet (dreht sich gegen das Fenster) Nun überzeugen Sie sich selbst, da stehn sie im Garten.

Aml. Nun ja, da stehn sie.

Okh. Er hält ihre Hand zwischen den seinigen, sie legt die andere an seine Brust. (verzweifelnd) Und die sollen verheirathet seyn!

Aml. (tritt näher an das Fenster) Lassen Sie mich das Wunder doch näher betrachten.

Okh. Er küßt ihre Hand! (außer sich) Ist das ein Ehemann?

Aml. (zieht sich zurück) Nur Geduld! Sie kommen gerade hieher.

Okh. Soll die Mine noch immer springen?

Aml. (freudig) Sehn Sie!

Okh. Was denn?

Aml. Er geht voraus?

Okh. Liebes Kind! Sie fängt an zu gähnen.

Aml. Sie wird an das Glück der Ehe denken. Beweist das wieder nichts?

Okh. Ich lebe wieder auf.

Aml. Sie bleibt bei ihren Hiazinten.

Okh. Und er steht auch und dreht ihr den Rücken.

Aml. Nun?

Beyde. Sie sind Mann und Frau!

Aml. (geht schnell vom Fenster) Sie kommt

hieher, ich lasse Sie allein. Muth! Muth! Sie werden doch vor einem Weibe nicht zittern. (sie umarmt ihn) Wenn es gelungen ist, will ich sie wieder umarmen. (ab)

Okh. Nun ja, wenn die sich vorhin auch so umarmt hätten, ich wäre in meinem Leben in meinen Vorsätzen nicht schwankend geworden.

Siebenter Auftritt.

Oberkammerh. Luise.

Luise. (geht durch das Zimmer und bleibt verlegen stehen, da sie den Grafen sieht.)

Okh. So allein, meine Gnädige.

Luise. Ich stehe beschämt vor Ihnen, Herr Oberkammerherr.

Okh. Wer schämt sich seiner Gefühle? Ein Zeuge, wie ich, kann in solchen Fällen nicht lästig seyn. Ich habe gelernt zu sehn, zu hören und zu schweigen.

Luise. Die Schwäche meines Herzens ist kein Geheimniß mehr.

Okh. Nein, das ist sie nicht.

Luise. (erschrocken) Wirklich nicht?

Okh. Wie ist es möglich, solchen Reizen zu widerstehn? Der gute, selige Vetter ist auch nicht widerstanden. Aber das Alter hat Grillen und er hatte welche, die ihn bis an das Ende seines Lebens nicht verließen. Das beweist sein Testament.

Luise. Herr — Ober — kammer — herr!

Okh. Ich habe Ihnen durch keine Erinnerung weh thun wollen. Wenn man einen liebenswürdigen Mann mit 60 Jahren begräbt, so ist es natürlich, daß man in Ihrem Alter untröstlich bleibt.

Luise. Ich bin ihm so viel Dank schuldig.

Okh. Und Dankbarkeit ist eine schöne Tugend. Aber wissen Sie, daß die Dankbarkeit gewisser Leute den Herrn von Dolst von Ihnen zurückfodert?

Luise. Von mir? Der Herr von Dolft hat seinen freien Willen.

Okh. Glauben Sie das nicht, schöne Muhme. Ihren Augen gegenüber, behält man den nicht lange, und ein Mensch, der schon ein ganzes Jahr auf diesem gefährlichen Platze steht, sollte ihn noch haben?

Luise. Wenn er ein Unglück gehabt hat, so sehn Sie wenigstens, daß er es mit vieler Munterkeit erträgt.

Okh. Er macht doch zuweilen ein finstres Gesicht.

Luise. Wem geschieht das nicht?

Okh. Das muß er sich abgewöhnen. Ein Liebhaber darf kein finstres Gesicht machen, die finstern Gesichter fangen in der Regel erst zwei Monate nach der Hochzeit an, und das ist wahr, dann hören sie auch so bald nicht wieder auf.

Luise. Aber wer sagt Ihnen denn —

Okh. Mir hat Niemand etwas gesagt. Aber vorhin gingen sie spazieren. Sie waren beide in Gedanken und er ging gedankenvoll

voraus. Ein Mann, der einer Dame vorausgeht, was ist das für ein Zeichen? das muß er sich wieder abgewöhnen.

Luise. Es freut mich, daß Sie mir sagen, was er thun und lassen muß.

Okh. Dann hat er kleine Gewohnheiten, die er durchaus lassen sollte. Er kleidet sich nachlässig. Ein Mann, der sich nachlässig kleidet, hält es nicht mehr der Mühe werth zu gefallen. Das hält die verdorbne Welt für Überdruß und das ist eine Eigenschaft, die erst in der Ehe sichtbar wird.

Luise. Herr Graf!

Okh. Das soll Sie nicht beleidigen; aber es soll Sie aufmerksam machen. Der Herr von Dolft ist ein sehr gelehrter, fleißiger Mann, aber die Spuren des Fleißes muß man vor den Augen der Welt und noch mehr vor den Augen der Liebe verbergen, — und als er gestern mit Ihnen frühstückte, hing der Fleiß in zwei Dintenflecken an seinen Fingern. Schöne Muhme!

Ist Ihnen je ein Liebhaber mit einem Dintenflecke unter die Augen getreten?

Luise. Wer wird solche Kleinigkeiten bemerken?

Okh. Ach, das sind schwarze Punkte im Leben, die sehr bedeutend sind. Nur die Gleichgültigkeit läuft mit Dintenflecken herum und wenn Sie in dem Zimmer einer Dame einen Mann finden, der nachlässig angezogen ist, Dintenflecke hat und die Füsse unartig über den Sofa streckt, so können Sie zehn gegen eins wetten, daß es der Herr vom Hause ist.

Luise. Ich werde dem Herrn von Dolst alle ihre Zeichen erklären.

Okh. (nähert sich ihr) Warum sind Sie nicht aufrichtig gegen mich? Ihr Geheimniß ist in der Gegend bekannt, warum wollen Sie es mir verschweigen?

Luise. (erschrocken) Ist es möglich? Sollte der Alte — O Herr Graf, was wissen Sie, was ist Ihnen bekannt?

Okh. In der Türkei hat die Liebe ihre

Blumensprache, und bei uns die Ehe ihre Zeichensprache und in beiden Ländern werden sie verstanden. Aber glauben Sie, daß ich meinen Vortheil so ängstlich bewache? Ich will nichts gesehn und nichts verstanden haben.

Luise. Auf was führt diese Vorrede?

Okh. Der Herzog liebt den Aufwand.

Luise. Was geht das mich an?

Okh. Die Eigenschaften großer Seelen stecken an. Sein Beispiel richtet uns zu Grunde.

Luise. Daran thut er unrecht.

Okh. Was Gott thut, das ist wohl gethan, und der Herzog ist bis an die Grenze Gottes Ebenbild.

Luise. Weiter, Herr Graf!

Okh. (zieht ein Papier aus der Tasche) Dadurch sind meine Güter etwas verschuldet. Ihr Herr Gemahl hat Ihnen ein großes Vermögen hinterlassen. Ich schweige von seinem Testamente, von dem ich keinen Gebrauch mache. Aber diese Wunde, die ich meinem Interesse schlage, soll in meinen Kindern nicht fortbluten.

Unterzeichnen Sie diese Schrift, meine Freundin! Sie übernehmen darin einen Theil meiner Schulden. Ich entsage allen Ansprüchen auf das Testament und das Geheimniß bleibt auf ewig verschwiegen. (er holt eine Feder und reicht sie ihr)

Luise. (gefaßt) Achtzigtausend Gulden! Darf ich Sie um die Beweise bitten, auf die sich Ihre Vermuthungen gründen?

Okh. Wozu das? Mit solchen Unannehmlichkeiten giebt sich höchstens die Regierung ab.

Luise. Die Regierung?

Okh. Sie kennen den unbehülflichen Gang der Gerechtigkeit. Man würde Sie vorladen. Es sind freilich nur Formen; aber sie sind unbequem. Sie müssen erscheinen, sie würden schwören müssen.

Luise. (erschrocken) Ach — Gott!

Okh. Sie schwören, das ist alles, und Sie bleiben im Besitz Ihrer Güter.

Luise. (greift schnell nach der Feder) Ihre Kinder sollen nichts verlieren. (sie unter-

schreibt) Hier ist das Papier! Sie haben nun, was Sie wollen.

Okh. Liebe, theure Freundinn! Ich will auch gleich einpacken lassen. Nicht einen Tag will ich der Natur mehr zur Last fallen. (ab)

Luise. Wie ist mir denn? Ich habe ihm einen Theil des Vermögens gegeben, das ihm gehört — das macht mich ruhiger. Uns bleibt noch mehr, als wir bedürfen. Aber weiß er wirklich das Geheimniß? der Priester ist ja todt — —

Achter Auftritt.

Luise, Dolft.

Dolft. (schleicht herein) Sind Sie endlich allein? der neue Besuch hat Sie schon halb und halb aus Ihrem Eigenthume verdrängt.

Luise. Dolft! Wir sind verrathen!

Dolft. Wie so?

Luise. Unser Geheimniß ist bekannt —

Dolft. Haben Sie es gestanden?

Luise. Die ganze Gegend spricht davon. Der Oberkammerherr hat diese Saite befühlt. Ich wurde bestürzt —

Dolft. Und Ihre Bestürzung hat ihm alles gesagt. —

Luise. Kann ich dafür? Er sprach von Beweisen.

Dolft. Hat er Ihnen diese Beweise gezeigt?

Luise. Ich habe sein Stillschweigen mit einer Verschreibung auf achtzig tausend Gulden erkauft.

Dolft. Das ist abscheulich! Das ist Betrug! Er hat Sie überrascht. Aber er soll seinen Triumph nicht lange genießen.

Luise. Wo wollen Sie hin?

Dolft. Ich bringe Ihnen die Verschreibung zurück oder wir sprechen in einem Ton, der ihm wahrscheinlich nicht gefallen wird.

Luise. Sie werden doch nicht —

Dolft. Liebe Luise! durch mich sollen Sie nichts verlieren.

Luise. Habe ich nicht alles durch dich gewonnen?

Dolft. Diesen Raubbienen muß die Lust vergehn, unsern Frieden zu unterbrechen, sonst fliegen sie alle Jahre hieher, um sich vollzusaugen. Lassen Sie mich jetzt.

Luise. (geht in die Nebenthüre) Ich bleibe in der Nähe. (ab)

Dolft. Und die Verschreibung soll das erste seyn, was ich Ihnen überreiche. (er geht gegen die andere Nebenthüre, der Oberkammerherr tritt ihm entgegen)

Neunter Auftritt.

Oberkammerherr, Dolft, dann Amalie.

Okh. Wollen Sie zu mir?

Dolft. Ganz recht, ich war auf dem Wege.

Okh. Ich lasse packen, Herr Baron; Erlauben Sie, daß ich Sie hier empfange.

Dolft. Wo Sie wollen. Ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu sagen, Herr Graf! aber ich wünschte sie Ihnen allein sagen zu können.

Okh. Wir sind allein.

Dolft. Sie haben der Gräfin eine Vermuthung geäußert, die auch mich betrifft.

Okh. Ganz recht. Man hat mir die Muthmaßung vertraut, und ich habe sie der Frau Gräfin wieder vertraut. Man äußert sich gegen einander.

Dolft. Durch was können Sie diese Muthmaßung beweisen?

Okh. Fragen Sie mich das wirklich im Ernste?

Dolft. Im vollen Ernste.

Okh. Ich könnte Ihnen zehn Beweise liefern.

Dolft. Nur einen, Herr Graf, ich biete jedem Beweise Troß.

Aml. (von innen) Herr von Milden!

Okh. (verdrießlich) Ich bin hier.

Aml. (stärker) Herr von Milden!

Dolft. Hören Sie mich doch!

Okh. Das ist jetzt nicht möglich. Die liebe, vortreffliche Frau hat ein crescendo in ihrer Kehle — sie überschreit eine Provinz, wenn sie sich die Mühe geben will.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Amalie.

Aml. (tritt aus der Nebenthüre) Wo bleiben Sie denn? das arme Kind will sich gar nicht beruhigen.

Okh. Ach! er soll mich in Ruhe lassen. Der Junge wird alle Tage unruhiger. Wo ich mich hinsetze, da hängt er wie ein Krebs an meinen Waden.

Aml. Das Kind ist so schwach.

Okh. Schwach? das mag er einem andern weiß machen. Ich habe meine Füße einen

nach dem andern sanft in die Höhe gehoben, um ihm ja nicht weh zu thun. Aber das kann ich Ihnen zum Troste sagen, seine Kräfte haben erstaunlich zugenommen. Der Junge beißt, als wenn mich meine englische Dogge zwischen den Zähnen hätte. Da habe ich ihn weggeschleudert. Das ist das ganze Unglück.

Aml. Sie haben dem armen Kinde so weh gethan.

Okh. Lieber Baron. Das arme Kind ist der große Junge von dreizehn Jahren, der sich zuweilen das unschuldige Vergnügen macht, seinen Vater in die Waden zu beissen.

Aml. Der Muthwille der Jugend muß ein Ziel haben.

Okh. Muß er denn die Waden seines Vaters dazu machen? Fahren Sie nur so fort, ihn zu verziehn. Er wird einmal so hart an ihr Herz greifen, wie jetzt an meine Waden.

Aml. Mischen Sie sich doch ja nicht in die Erziehung der Kinder, wenn die zarten Pflanzen nicht vor der Zeit welken sollen.

Okh. (reibt sich die Waden) Ich will mich auch in gar nichts mischen, wenn wir nur keine Berührungspunkte mehr mit einander haben.

Aml. Aber so kommen Sie doch. Das Kind will sich gar nicht beruhigen.

Okh. Aber, liebes Kind, ich habe dem Jungen meine Waden preisgegeben, das ist doch alles, was ein Sohn von seinem Vater verlangen kann.

Aml. Sie kennen das gute Herz nicht, wenn sie ihm ein paar Mal die Backen streicheln, so lacht er wieder.

Okh. Er kann meinetwegen bis übermorgen weinen.

Aml. Ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie mich begleiten. Ich habe dem Kinde versprochen, Sie mitzubringen.

Okh. Ja, da muß ich freilich mit. Lieber Baron, ich bin gleich wieder bei Ihnen. Es ist in unsern Zeiten eine wahre Freude, Kinder zu haben. Sie saugen einem das Geld aus der Tasche und das Blut aus den Waden. Ich bin

gleich wieder hier. Ich muß mich nur bei dem Jungen bedanken, daß er es noch bei den Waden bewenden läßt.

Aml. Daran erkenne ich ihr Herz. (beide ab)

Elfter Auftritt.

Dolft.

Dolft. Die sind Mann und Frau. Das läßt sich nicht leugnen. Aber er sprach vorhin so bestimmt von Beweisen. Ich mag mich besinnen, wie ich will — nein, es ist nicht möglich, daß er Beweise hat. Und doch fing ich schon an, verlegen zu werden. Das böse Gewissen spielt doch überall eine alberne Rolle. Es ist gewiß, man darf nur einer Ehehälfte von der andern sprechen, so kann man es an ihren Gesichtern merken, daß sie zusammengehören. Das verleugnet sich nicht.

Zwölfter Auftritt.

Oberkammerherr, Dolft.

Okh. Da bin ich wieder.

Dolft. Darf ich Sie jetzt an Ihre Beweise erinnern?

Okh. Erlauben Sie mir nur eine Frage. Sagen Sie mir, lieber Baron, bin ich verheirathet?

Dolft. Ich weiß nicht, was diese Frage bedeuten soll?

Okh. Sie waren kein Zeuge unsrer Verbindung, Sie haben uns nicht an den Altar begleitet — woher wissen Sie also, daß wir verheirathet sind?

Dolft. Woher ich es weiß? Man hat mir es gesagt.

Okh. Das nehmen Sie als einen Beweis an?

Dolft. Sie machen mich wirklich verlegen. Ich wußte das, ehe ich die Ehre hatte, Sie zu kennen und meine Augen haben mich überzeugt.

Okh. Was haben Sie denn gesehn?

Dolft. Es giebt gewisse Kleinigkeiten, die dieß Verhältniß errathen lassen; aber wir sind ganz von dem eigentlichen Zwecke unsrer Unterredung abgekommen.

Okh. Und ich denke, wir haben immer davon gesprochen. (zieht ein Papier aus der Tasche und giebt es ihm) Wollen Sie dieß der Frau Gräfin übergeben? Ich wollte es ihr selbst vorhin überbringen, als das liebe Kind an meinen Waden hing. Sie können es lesen, Herr von Dolft, es ist die Bestätigung meines Versprechens. Sie sehn, ich entsage darin allen Ansprüchen auf das Testament.

Dolft. Sie wird Ihre Großmuth bewundern. Aber sie hat eine Verschreibung ausgestellt, die sie durch mich zurück erwartet.

Okh. Wirklich? So bitte ich Sie nur, meine Schrift zurückzugeben. (er nimmt sie) Aber Herr von Dolft, hat sie die Frau Gräfin nicht von gewissen Zeichen unterrichtet?

Dolft. Was für Zeichen?

Okh. Sie haben Gewohnheiten angenommen, die Sie sonst nicht hatten. Sie liegen ganze Tage im Walde, wenn die Frau Gräfin zu Hause sitzt.

Dolft. Ich liebe die Jagd.

Okh. Aber gestehn Sie nur, daß Sie die Liebe hiehergezogen hat, ist das die nehmliche Leidenschaft, die Sie von hier weg in den Wald zieht? Zerstreuung und Abwechslung sucht man nur in den glücklichen Tagen der Ehe. — Es ist ein böses Zeichen, daß Sie das auch suchen.

Dolft. Was beweist das aber?

Okh. Dann werden Sie müde, wenn Sie mit der Gräfin einigemal im Garten auf und nieder gehn. Haben Sie schon einen Liebhaber gesehn, der müde geworden ist und es gesteht?

Dolft. Sie haben eine sonderbare Schlußfolge.

Okh. Dann haben Sie vorgestern Abend über die Einförmigkeit des Lebens geklagt. Einförmigkeit heißt hier so viel, als Langeweile. Sehn Sie, ein Ehemann, der seiner Frau ge-

genübersitzt und über Langeweile klagt, das ist in der Ordnung der Natur. — Klagen Sie ja nicht wieder, man hält Sie sonst wirklich dafür.

Dolft. Aber, Herr Graf, ich fodere Beweise.

Okh. Pfui! Wer wird so unartig seyn auf Beweise zu dringen? aber man dringt in mich, eine Klage auf diese Zeichen und Muthmaßungen zu gründen. Ich habe der Frau Gräfin meine Besorgniß mitgetheilt. Man könnte ihr einen Eid vorlegen und sie scheint noch so viel Grundsätze zu haben, daß sie nicht einmal schwören kann, ohne roth zu werden.

Dolft. (nimmt das Papier schnell) Ich will Ihre Entsagung überbringen.

Okh. Und ich will Pferde bestellen lassen, denn wir reisen.

Dolft. Das wird die Gräfin vielleicht auch.

Okh. Und Sie werden Sie begleiten?

Dolft. Ich glaube ja.

Okh. Nun, die Bemerkungen, die Sie auf Ihren Reisen sammeln, können nicht an=

ders als lehrreich seyn. Aber lieber Freund, wenn Sie in London oder Madrid einen Mann sehn, der einer Dame gegenüber sitzt und die Dame läßt ihren Fächer fallen und er bückt sich nicht, um ihn aufzuheben, und er spricht gelehrt und die Dame gähnt — und sie gähnen in Madrid wie hier — so glauben Sie es mir auf mein Wort, die beiden sind Mann und Frau.

Dolft. Das will ich mir merken. Jetzt eile ich zu der Gräfin.

Okh. Ja, lieber Baron, eilen Sie! Und wenn Sie ausreiten, so sprengen Sie immer im Galopp nach Hause. Der Galopp macht die Nachbarn irre, die immer im Schritt zu ihren Frauen nach Hause reiten. Glückliche Reise! (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Dolft, nachher Luise.

Dolft. (öffnet die Thüre, durch die Luise abgegangen) Luise!

Luise. Du bringst meine Verschreibung zurück!

Dolft. Das nicht! Aber er entsagt hier allen Ansprüchen auf das Testament. Unsrer Verbindung steht kein Hinderniß mehr im Wege.

Luise. (liest es und fällt in seine Arme) Ich kann der Welt sagen, daß du mein bist?

Dolft. (küßt sie sanft) Ja, wissen soll sie es, aber merken soll sie es nie.

Liebe neckt.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Fr. v. Randen.
Julie, ihre Tochter.
Major v. Wild.
Herr v. Sold.
Tago.

Erster Auftritt.

Zimmer von Fr. v. Randen mit zwei Nebenthüren.

Sold. (tritt schüchtern ein)

Hier wohnt sie also, hier? der Vorsatz, dreist zu seyn,
Blieb vor der Thüre stehn und läßt mich hier allein.
Was wag' ich denn? Entdeckt man, wer ich bin,
So tritt für den Major ein reicher Erbe hin.
Jung, reich, verliebt, ein freundliches Gesicht,
Das ohne Runzeln noch zu ihrem Herzen spricht,
Darüber ärgern sich bei uns die Mädchen nicht.

Zweiter Auftritt.

Sold, Julie. (tritt erstaunt aus dem Nebenzimmer)

Julie.

Mein Herr! — Ach! der Besuch gilt meiner Mutter.

Sold.

Nein!

Ist eine Tochter schön, so sucht man sie allein.
Das Herz vermißt die besten Mütter nicht,
So lang es mit den hübschen Töchtern spricht.

Julie.

Der Reiz der Töchter ist bei uns die Schüchternheit.

Sold.

Die Zeit der Schüchternheit war meine goldne Zeit.

Julie.

Die liegt bei Ihrer Kindheit wohl begraben?
Sie scheinen sie mit Muth doch überlebt zu haben.

Sold.

Was überlebt man nicht?

Julie.

Und nun, wie heißen Sie?

Sold.

Den Major Wild erkennten Sie wohl nie?

Julie.

Sie wären der Major?

Sold.

Wie? zweifeln Sie daran?

Julie. (herzlich)

Wie leicht schließt sich das Herz an gute Menschen an.

Mein Vater war Ihr Freund —

Sold.

Was Freundschaft gab und litt,
Erbt auf die Kinder fort, das Erbtheil bring' ich mit.

Julie.

Er sprach wohl viel von mir?

Sold.

Aus Neigung und aus Pflicht.

Julie.

Er hatte mich so lieb.

Sold.

Ach Gott! wer hat das nicht.
Mein Fräulein, Ihr Gespräch ist kindlich, wie es soll,
Von Vaterschmerz und Mutterliebe voll.
Versuchen Sie es doch, vielleicht wird es gelingen,
Auch mich zuweilen mit in das Gespräch zu bringen.

Julie.

Ich dächte doch, Sie selbst vergäßen sich wohl nicht.

Sold.

Und wissen Sie, wie lang mein Herz zu Ihnen spricht?

Julie.

Zu mir?

Sold.

Acht Tage sind es jetzt, als sich
Zum ersten Mal mein Blick in Wien zu Ihnen schlich.

Julie.

Ich glaube — ja — im Schauspiel —

Sold.

Da war ich.

Julie.

Und hundert andre noch, der Lärm war fürchterlich.

Sold.

Sie sahen rechts —

Julie.

Nein links.

Sold.

Ganz richtig, da war ich.

Julie.

Ich gab nicht Acht.

Sold.

O doch!

Julie.

Auf was, mein Herr?

Sold. (verbeugt sich)

Auf mich.

Julie.

Wie schön Bescheidenheit und Werth vereinigt
sind.

Nun ja, ich sah sie dort — denn Liebe nur ist blind.

Sold.

Das ist sehr schmeichelhaft.

Julie.

Ach nein, ich schmeichle nie.

Jetzt ruft mich meine Pflicht.

Sold.

Wer bleibt denn bei mir?

Julie. (mit tiefer Verbeugung)

Sie.

Sold.

Ich selbst mit mir?

Julie.

Bescheiden, schüchtern, fein,

Mit so viel Tugenden, ist man ja nie allein.

(ab)

Sold.

Ja, spotte nur! den Spott entführt die Zeit.

Um ihre Reize spielt der Reiz der Heiterkeit.

Allein an den Major schloß sich die Unschuld
an?
Den kennt sie nicht. Wer wagte, der gewann.
Noch schlägt das Herz für ihn, der Schlag
verändert sich:
Entdeckt es, wer ich bin, so schlägt es auch
für mich.

Dritter Auftritt.

Sold, Frau v. Randen.

Randen.

Nun endlich sind Sie hier! Wer kann so lang=
sam reisen?

Sold.

Viel besser spät, als nie.

Randen.

Ein Satz, den Sie beweisen.
Ihr Wagen steht doch hier? Ihr Zimmer ist
bereit.

Sold.

Nach einem Gasthof zog man meine Langsamkeit.
Das ist der Ort, um den der Freiheit Geister wachen;
Ein Gasthof und ein Herz sind beide gleich bereit,
So wie der eine geht, dem andern Platz zu machen.

Randen.

Ihr Bild gehört so ganz dem leichten Geist der Zeit.
Ich werde diesen Geist der Freiheit wohl nicht binden?

Sold.

Erst sucht das Herz ein Herz, ein Zimmer wird es finden.

Randen.

Und was es findet, hat die Freundschaft eingeweiht.
Doch einmal noch von dem, was mir der Tod entriß.
Sein Nachlaß ist verkauft?

S o l d.

Sein Nachlaß? Ja — gewiß —

R a n d e n.

Sie selber hoben ja das letzte Hinderniß.

S o l d.

Wenn es das letzte war, so ist nichts mehr zu heben.

R a n d e n.

Sie riethen mir, die Pferde wegzugeben.

S o l d.

Die Thiere wollten nicht mehr ohne Futter leben.

R a n d e n.

Die Briefe haben Sie bei sich?

S o l d.

Die Briefe?

R a n d e n.

Die

Man Ihnen übergab.

S o l d. (sucht in der Tasche)

Die Briefe wollen Sie?

Randen.

Die Züge seiner Hand, ein reicher, reicher Schatz
Für dieses Herz.

Sold. (greift an die Tasche)
Mir war der Schatz zu schwer.

Randen.

Sein Reitpferd blieb mir doch?

Sold.

Das kömmt zu Fuß hieher.
Es hatte neben mir im Wagen keinen Platz.

Randen.

Nur die Erinnerung erheitert unser Leben.
Sie wissen, was ich schrieb?

Sold.

Ich sinne her und hin —
In welchem Briefe denn?

Randen.

Sie müssen mir vergeben,
Ich schrieb nur einen Brief.

Sold. (schnell)
Da steht es auch darin.

Randen.

Was denn?

Sold.

Nun das — das, was Sie mir geschrieben,
Der Gram um den Verlust: man kann nicht treuer lieben.

Randen.

Nein! dieser Brief gehörte nicht dem Schmerz.

Sold.

Auch durch ein Lächeln spricht das wunde, kranke Herz.
Wer wird den Augenblick an Gram und Trost verschwenden?
Mein Leben und mein Glück liegt jetzt in Ihren Händen.

Randen.

Sie schrieben mir davon.

Sold.

Was schrieb ich denn?

Randen.

Sie schrieben
So herzlich und so gut.

Sold.

Das bin ich auch geblieben.

Randen.

Ihr Brief will Offenheit, das Herz Vertraulichkeit.

Sold.

Ich bin ganz Ohr.

Randen.

Es war einst eine Zeit,
Wo unsre Brust noch keine Wünsche nährte,
Als die das Herz ihr gab: sie hieß, so lang sie währte,
Das Alter der Zufriedenheit.

Sold.

Die Zeit besteht für Liebende noch immer.

Randen.

Ach nein, die Zeiten und die Herzen wurden schlimmer.
Jetzt quält und füllt das Herz die Hoffnung und der Neid.
Bald will das Herz ein Band, bald will das Herz ein Kleid,

Bald sucht es Tanz und Ball, bald flieht es
Lärm und Stadt.
Es weiß nicht, was es will, und will nicht, was
es hat.
Gewährt das eine Herz den Wunsch des andern
nicht,
So kriechen Wolken in das herzlichste Gesicht,
Aus dem ein Regen dringt und ein Gewitter
spricht.
Ich bin nicht reich genug für dieses Herz.

Sold.

Doch ich.
Es spreche immerhin, nur sprech es auch für
mich.

Randen.

Der heitre Sinn entflieht und finster blickt der
Gatte
Dem Bräutigame nach, der bessre Tage hatte.
Dann tritt der Vater auf.

Sold.

Nach einem Jahr kommt der.

Randen.

Hier kommen sie zugleich.

Sold. (stutzt)

Wo kommt er denn schon her?

Randen.

(nimmt einen Brief aus einem Schreibtische)

Hier ist ein Brief, der dieß Verhältniß ehrt.

Sold.

Das ehrt er auch?

Randen.

Noch mehr, es schien ihm werth.

Aus jedem Worte spricht die Nachsicht und die Güte.

Sold.

Das Bäumchen trägt schon Frucht, kaum ist es in der Blüte.

Randen.

Nur keine Schmeichelei.

Sold.

Das schmeichelt Ihnen gar?

Der kennt die Wahrheit nicht, dem das geschmeichelt war.

Randen.

Hier ist er, lesen Sie, er schrieb den letzten Willen
Von meinem Manne nach.

Sold. (nimmt den Brief)
Das Alter hat oft Grillen.
Ein Herz ist hier zu viel, das, dächt' ich, wäre klar. (liest)
„Vaterfreuden haben einen großen Werth für
„mich"
Das gute Herz, ihn reizten, wie ich sehe,
Die Überraschungen, die Freuden vor der Ehe.

Randen.

Wie? vor der Ehe? Sind Sie klug?

Sold.

Gewesen.
Das zweite Herz verwirrt, ich will nur weiter lesen. (liest)
„Es ist so schön, wenn die Hand eines Kindes
„die Falten von einer rauhen Stirne wischt."

So mancher Vater starb, der auf dem Sterbebette

Die Kleinigkeit nicht ganz so leicht entschuldigt hätte.

Randen.

Sind Sie denn todt?

Sold. (zeigt auf die Brust)

Noch nicht! Dieß Leben zog mich her.

Randen.

Sie kennen Ihre eigne Schrift nicht mehr?

Sold.

Sein letzter Wille?

Randen.

Nein, Ihr Brief —

Sold.

Von mir geschrieben?

Wie blaß die Dinte ist, kein Zug ist schwarz geblieben,

Und meine Schrift erräth man, wie ein Räthsel, schwer. (liest)

„Der Wille meines Freundes übergab mir seine
„Familie, vortreffliche Frau."
Das ist an Sie?

Randen.

Sie haben unterdessen
Vergessen, wem es galt.

Sold.

Wer könnte das vergessen?
Das Kind heißt Julie? Nun wird mir alles
hell.
Ja! solche Kinder trösten einen schnell.

Randen.

Auf einmal so belebt?

Sold.

Und ist das Kind noch frei?

Randen.

So viel ich weiß.

Sold.

Ich hasse Sclaverei
In Ehen, wie im Staat; auch goldne Fesseln
drücken.

Als freies Wahlreich kann die Ehe nur beglücken.

Randen.

Allein, wer frägt denn hier?

Sold.

Es fragt

Ein anderer durch mich, der nicht zu fragen wagt.

Hier ist ein Herr von Sold, der mir die Rolle giebt.

Randen.

Was ist der Herr von Sold?

Sold.

Sonst gar nichts, als verliebt.

Und wie verliebt!

Randen.

In meine Tochter?

Sold.

Ja.

Randen.

Sah er sie denn?

Sold.

Gott weiß, wo er sie sah;
Zu Wien, im Schauspiel, hier. Kurz, unbekannt mit Schmerz,
Vertändelt er bisher zwei Dinge, Geld und Herz.
Jetzt spielt das Herz mit ihm. Er gleicht mir auch hierin:
Jung, reich, wie ich, ist er auch schüchtern, wie ich bin.
Doch wird er gleich bei Ihnen seyn.

Randen.

Bei mir?

Sold.

Vermuthlich ist er schon in zwei Minuten hier.
Vielleicht auch früher noch.

Randen.

So muß ich fort.

Sold.

Wohin?

Randen.

Mein Anzug ruft mich ab.

Sold.

Der Frager wird mich fragen,
Was kann ich ihm für seine Ruhe sagen?

Randen. (lächelnd)

Die Liebe ist ein Weib und schüchtern redet sie,
Wer sie nicht schnell versteht, der frage lieber nie.. (schnell ab)

Sold.

Das Fragen schadet nicht. Am sechsten Schöpfungstage
Frug schon der erste Mann, das erste Weib sprach, ja!
So kam das Fragen auf und durch die erste Frage
Ist sie und ich und jeder Frager da.

Vierter Auftritt.

Sold, Tago.

Tago.

Willkommen Herr Major! (sieht ihn erstaunt an)
So ähnlich sahen sich

Zwei Menschen nie, wie Ihr Gesicht ihm, glich.

Sold.

Ich zeig' es, wo ich bin, gewöhnlich öffentlich.
Wem gleicht es denn?

Tago.

Dem Generale Sold.
So war er Zug für Zug.

Sold.

Das Schicksal war ihm hold:
Doch mir gehört es jetzt von meiner Kindheit an;
Vertauscht hab' ich es nie, so lang ich denken kann.

Tago.

Hier ist ein Herr von Sold —

Sold.

Das wissen Sie?

Tago.

Nun ja.

(zeigt ihm ein Zeitungsblatt)

Das allerrichtigste der ganzen Weltgeschichte

In unsern Zeitungen sind ihre Thorberichte;
Bewährt und richtig steht ein jeder Fremde da.
Da steht er auch, ich eil', ihn herzubringen —

Sold. (hält ihn auf)

Warum so schnell?

Tago.

Die Zeit enteilt auf ihren Schwingen,
Der Mensch mit ihr; wer holt entflohne Stunden ein?
Der Nahme ist mir werth.

Sold.

Wie oft betrügt der Schein!

Tago.

Ist er vielleicht nicht werth, genau nach ihm zu fragen?

Sold.

Das hab' ich nicht gesagt.

Tago.

Es ist in unsern Tagen
So etwas Böses um das neuere Geschlecht.
Kaum ist der Stamm noch gut, so ist der Sprößling schlecht.

Sold. (heftig)

Hier ist der Sprosse gut.

Tago.

Wer hält mich denn zurück?

Sold.

Es waltet über uns ein eigenes Geschick.
Sie können das in jeder Chronik lesen;
Ein Sold und Wild sind nie sich gut gewesen.

Tago.

(der sich los machen will)

Ich bin mit beiden gut.

Sold.

Als man einst Schritt vor Schritt
Die Tempelherrn vertrieb, lief auch mein Ahnherr mit.
Ein Herr von Sold kam nach, der Eifer schöner Seelen
Spornt jeden an im Lauf.

Tago. (wie vorhin)

Ich darf mich doch empfehlen?

Sold.

Ach, die Geschichte läuft bis an das rothe Meer.
Acht Tage währt sie nur.

Tago. (reißt sich los)

Dann komm ich wieder her,
Jetzt muß ich fort.

(geht gegen Juliens Thüre, Sold ihm nach)

Sold.

Um Jemand hier zu finden?

Tago.

Hier warn' ich auf dem Meer vor Felsen und
vor Winden.

Sold.

Ich warne auch.

Tago. (wehrt ihn ab)

Wie trüglich beide sind,
Das wissen Sie.

Sold.

Ich bin kein Felsen und kein Wind.

Tago.

Doch, ich bin Vormund.

Sold.

Gut! dem folg' ich Schritt vor Schritt.

(schiebt ihn in Juliens Zimmer)

Die Freundschaft geht voran und nimmt die
Liebe mit. (beide ab)

Fünfter Auftritt.

Julie.

(aus der andern Thüre)

Mich sucht er auf? Jetzt darf er mich nicht finden
Mit einem Vormund schleicht sich nie die Liebe ein.
Die Liebe? Welch ein Wort? Lieb' ich ihn denn? O nein!
Ich werde roth —
(fühlt auf die Brust) Es klopft — und Scherz und Frohsinn schwinden.
Das kann ja nicht die Liebe seyn.

Major. (tritt hastig ein)

Der Weg ist lang, doch endlich bin ich hier.

Julie.

Doch wissen Sie auch, wo?

Major.

Bei Ihnen, Kind.

Julie.

Bei mir?

Und wollten Sie zu mir?

Major. (setzt sich)

Wo kann man besser seyn?

Julie.

Der Weg hat sie gestärkt, so viel ich sehe.

Major.

Nein.

Bald kömmt mein Wagen nach.

Julie.

Hieher?

Major.

Ich ritt voraus.

(springt auf)

Sie sind mir zu entfernt.

Julie.

(geht auf die andre Seite des Theaters)

Major.

Weicht man der Freundschaft aus?

Julie.

O nein! Die Freundschaft war und ist bei uns willkommen.

Major.

Sie wird in mir recht artig aufgenommen.
Ein jeder läuft vor mir.

Julie.

Doch steht die Neugier still,
Und hört und sieht und frägt hier jeden, was er will.

Major.

Das, was ich will? Errathen Sie es nicht?

Julie.

Wenn das Orakel nicht aus ihrem Munde spricht,
So rath ich wohl umsonst.

Major.

(nähert sich ihr und zeigt auf die Brust)
Spricht hier denn nichts für mich?

Julie.

(entfernt sich von ihm)
Nein, wahrlich nicht, sie sehn, es flüchtet sich.
Entfernung schadet nie.

Major. (setzt sich verdrießlich)
Selbst nicht der Artigkeit.

Julie.

Die Nähe nimmt uns oft, was uns die Ferne
leiht.

Major.

Das, seh' ich, ist mein Fall.

Julie.

Damit die Zeit vergeht,
Erzähl' ich Ihnen eine der Geschichten,
Die ich einst las. Legenden unterrichten,
Und diese heißt: Was jedermann versteht.

Major.

Nun gut, dann sprech ich auch.

Julie.

Wenn Sie dann sprechen wollen,
Recht gern. Nun hören Sie! Ich weiß nicht,
wo es war,
Am Tagus, glaub' ich, wo die blauen Wellen
rollen,
Schlang Hymen seine Blumen um ein Paar.

Doch, Amor floh. Sie fühlten, daß er fehlte.
Kein Sehnen hob die Brust, kein süßer Traum beseelte
Das Lächeln und den Blick — das Herz, das Herz war stumm;
Wo Amor fehlt, da weiß man leicht, warum?
Sie wissen es wohl auch?

Major. (gähnend)

Ach Gott! Wer weiß das nicht?

Julie.

Vergebens, daß ihr Blick zu seinem Blicke spricht;
Doch stört sie ihn nicht mit vergebnen Klagen.
Ein Lächeln überzog die Klage des Gesichts;
Sie sagt, was in dem Fall die klugen Weiber sagen,
Das heißt, sie sagte nichts.
Doch sammeln sich in ihren Augen Thränen,
Die Kinder ihres Grams, sein Auge weinte auch. (gähnt)
Sie gähnte laut.

Major. (gähnt)

Auch er fängt an zu gähnen.

Julie.

Das, sagt man, ist am Tagus der Gebrauch,
Wenn Herzen sich verstimmt nach andren Herzen sehnen.
Und wissen Sie, wie sich die beiden halfen?

Major.

Nein.

Julie.

So ging das eine Herz.
(macht eine tiefe Verbeugung und geht gegen die Thüre)
Das andre blieb allein.

Major. (springt auf)

Halt Kind! ihr Vater ruft.

Julie.

Ach nein! der ruft nicht mehr.

Major.

Er spricht durch mich, mich zog sein Wunsch hieher.
Die Freunde deckt das Grab, die Freundschaft deckt es nie.
(will sie umarmen)
Das war sein letzter Gruß.

Julie.

(schreit und macht sich los)

Den Gruß behalten Sie.

Sold.

(aus dem Nebenzimmer)

Halt! Halt!

Major.

Wer ruft denn hier?

Sold.

Des Hauses Schutzgeist wacht.

Julie. (lachend)

Wer hätt' als Herr von Wild den Schutzgeist sich gedacht? (ab)

Major.

Sie heißen Wild?

Sold.

Ja, dafür hält man mich.

Major.

Der Major Wild?

Sold.

Nun ja.

Major.

Mein Herr, wer bin denn ich?

Sold.

Das weiß ich wirklich nicht.

Major.

Nun, ich verdopple mich.

Sold.

Wer sind Sie denn, mein Herr?

Major.

Der eine Wild bin ich.

Sold.

Der wirkliche Major?

Major.

Den sehen Sie vor sich.

Allein, mein zweites Ich, wer sind, wie heißen Sie?

Sold.

Ich gleiche dem, der mir den Nahmen lieh.

Major.

Ich lieh ihn nicht.

Sold.

Den Ihren nahm ich auch,

Gezwungne Anlehn sind jetzt häufig im Gebrauch.

Major.

Allein, wer sind Sie denn?

Sold.

Mein Vater nannte sich
Der alte Herr von Sold, der junge Herr bin ich.

Major.

Doch nicht der General?

Sold.

Man sagt, daß mein Gesicht
Der Ähnlichkeit mit ihm als Sohn nicht widerspricht.

Major. (freundlich)

Ja, ähnlich sind Sie ihm.

Sold.

Und diese Ähnlichkeit
Entehrt den Namen nicht, den sie von Ihnen leiht.

Major.

Von dem, was ich besaß, blieb nur der Nahme mein.

Sold.

Ich gebe Acht auf ihn. Darf ich ihn führen?

Major.

Nein!

Sie heißen ja schon Sold.

Sold.

Und Adolf noch dabei,

Für einen Nahmen biet' ich Ihnen zwei.

Major.

Ich weiß mit beiden nichts zu machen.

Sold.

Aber ich.

Ich siege hier durch Sie und künftig Sie durch mich.

Major.

Dem dritten dank ich nichts.

Sold.

Major! der Stolz auf sich

Weicht nur der Liebe, der auch nur mein Nahme wich.

Mein Vater kannt' ein Wort, dem Niemand widerstand,

Das einst der Eigennutz in finstern Tiefen fand.
Gelb, wie der Neid, das schwarz wie die Verläumdung färbt,
Das kleine Wörtchen Gold hab' ich von ihm geerbt.

Major.

Das schadet nie.

Sold.

O doch, mir soll sie angehören.
Dem Erben nicht, sie soll —

Major. (lachend)

Mir soll sie Treue schwören!

Sold.

Wo wahre Liebe herrscht, da ist die Treue schon.

Major. (warnend)

Die Treue lebt noch, wie ein alter Geisterton:
Noch keiner sah den Geist und jeder spricht davon.

Sold.

Ich wag' es also, ja?

Major.

Geb' ich den Nahmen hin,

So weiß ich selbst nicht mehr, was ich indessen bin.

Sold.

In zehn Minuten ist Ihr Nahme wieder da.
Ihr Wort ist dann gelöst.

Major.

Nun zehn Minuten, ja!

Sold.

Ein Mann, ein Wort!

Major. (schlägt ein)

Ich habe es gegeben.

Sold.

Ein guter Nahme zwingt den Menschen, gut zu leben.
Jetzt prüf' ich noch die Liebe und das Glück,
Ihr Nahme und Ihr Wort kömmt dann mit mir zurück.

(ab in Juliens Zimmer)

Major.

Mit meinem Nahmen kann man Mädchen noch gewinnen?

Was ich einst konnte, kann auch jetzt mein Nahme noch.
Vergebens, daß den alten Spinnerinnen
Mein Frühling durch die Hände kroch —
Sie mögen, wie die Spinnen, ewig spinnen,
Dieß Band hier knüpft mein Nahme doch.

Sechster Auftritt.

Major, Frau von Randen.

Randen.

Sind Sie schon hier?

Major.

Ja, endlich bin ich da.

Sie waren wohl besorgt?

Randen.

Besorgt um Sie!

Major.

Nun ja.

Die Sehnsucht jagte mich von Post zu Post, da brach

Ein Rad, der Wagen fiel und fluchend folg' ich nach.

Randen.

Man hat Sie angeschmt.

Major.

Das heißt, ich selbst.

Randen.

Das heißt

Ihr zweites Selbst an Schüchternheit und Geist.

Sie gleichen dem Major an Blick und Wuchs und Haar.

Sie sind sein Ebenbild, so sagt er —

Major. (lachend)

Das ist wahr.

Randen.

Man sieht nichts ähnlicher, er ist so jugendlich,

So munter, so gewandt, voll Heiterkeit —

Major.

Wie ich.

Randen.

Kaum, daß sein Frühling noch dem ersten Sommer wich.

Dann ist er stark und groß und schlank und
blond —

Major.

Wie ich.

Randen. (lachend)

Ich kenne Niemand, der so sehr dem andern
glich.

Major.

Es gibt nichts ähnlicher, als den Major und
mich.

Randen.

Sie zog sogar ein Wunsch, dem seinen ähnlich,
nach.

Major.

Noch mehr ein Brief, aus dem der Schmerz
der Liebe sprach.

Randen.

Der Schmerz der Liebe? Wie?

Major.

Ein jedes Wort belebt
Ein Geist, der dieses Herz verschönert und
erhebt.

Randen.

Versteh' ich recht?

Major.

Wenn Sie verstehen wollen.

Hat etwa dieser Brief an mich nicht kommen sollen?

Randen.

Nein, wahrlich nicht.

Major.

Wie? Nicht?

Randen.

Die Jugend ist die Zeit,
Der Schwäche und der Unerfahrenheit.

Major.

Die Liebenswürdigkeit, die oft der Jugend fehlt,
Folgt auch dem Alter nach, das vierzig Jahre zählt.

Randen.

Wer spricht von vierzigen?

Major.

Nun ja, ich weiß es, kaum

Hat ein Gedächtniß noch für vierzig Jahre Raum;

Dann steht das Leben still, das Zifferblatt zerbricht.

Fest, wie die Jugend, weicht der Geist der Freundschaft nicht.

Randen.

Wer macht denn uns zu Freunden?

Major.

Unser Herz.

Es fühlt und liebt die Freundschaft —

Randen.

Und den Scherz.

Die Freundschaft ist die reifste Frucht der Zeit,

Das Treibhaus nimmt ihr Kraft und gibt ihr Bitterkeit.

Major. (deutet auf die Brust)

Hier reift sie schnell.

Randen.

Für junge Töchter nur:

In ihren Müttern warnt die Stimme der Natur.

Major.

Lebt denn die Mutter noch?

Randen. (erstaunt)

Das wissen Sie wohl nicht?

Major.

Das Herz fragt nicht darnach, wenn es in Briefen spricht.
Das wechselnde Geschlecht, das kaut und sich begräbt,
Denkt bei den Töchtern nie, ob ihre Mutter lebt.

Randen.

Hier lebt sie, ja noch mehr, mein Herr, hier hindert sie.

Major.

Was eine Tochter will, das hindern Mütter nie.
Die alten Mütter sind der Jugend finstre Drachen,
Die drohend ihren Schatz, und doch umsonst, bewachen.

Randen. (heftig)

Hier wacht sie nicht umsonst. Mein Herr, Sie sind gewohnt

Zu schreiben. Schreiben Sie, bis Sie dieß Herz
belohnt,
Doch nehmen Sie vor Drachen sich in Acht.
Das Herz belohnt Sie nie, das dieser Blick be-
wacht.
(zu Tago, der eintritt)
O kommen Sie, auch Sie gehören zu den
Drachen,
Die hier den Schatz des jungen Herrn bewachen.
(Tago macht dem Major erstaunt eine
Verbeugung und folgt ihr)

Siebenter Auftritt.

Major.

(sieht ihm erstaunt nach)

Ach, wer erräth das Herz, stets wechselnd rauh
und weich?
In einem Punkte nur bleibt dieß Geschlecht sich
gleich:
Es wird nicht alt: so lang des Lebens Blüten
nicken,

Hält es der Spiegel fest und, ist es nicht mehr jung,
So sieht es sich mit weggewandten Blicken
Im Spiegel der Erinnerung.

Tago. (tritt verlegen ein)
Verzeihen Sie, mein Herr, verlegner war ich nie.
(sieht ihn genau an) Von Ihrem Vater auch kein Zug!

Major.
Den kannten Sie?

Tago.
Der Kindheit Traume schon verbanden ihn und mich.

Major.
Da waren Sie weit glücklicher, als ich.
Mich wollt' er niemals sehn.

Tago.
Er war sonst überall
Gerecht und gut, nie hart.

Major.
Das war auch hier der Fall.

Als ich die Welt betrat, gieng er verstimmt
hinaus.

Tago.

Vor zwanzig Jahren noch bewohnten wir ein
Haus.

Major. (erstaunt)

Da waren Sie wohl eng bewohnt?

Tago.

O nein!

Major.

Für einen dritten ist die Wohnung doch zu klein.
Ich mache Platz.

Tago. (tritt ihm in den Weg)

Der Vormund bittet Sie.

Major.

Ich bin schon lange mündig.

Tago.

Aber die,
Für die ich spreche, nicht. Die Muttersorge bebt,
Sie haben Sie geweckt.

Major.

Kaum weiß ich, daß sie lebt.

Tago.

Sie wissen, was Sie will, hier hat Ihr Wille Kraft.

Der Vormund folgt.

Major.

Die steht noch unter Vormundschaft!

Wird sie denn einmal mündig?

Tago.

Hoffen Sie

Auf diesen Zeitpunkt nicht, vielleicht erscheint er nie.

Major.

Das glaub' ich selbst.

Tago.

Genug, mein Herr, die Pflicht

Spricht laut und dringend, wenn mein Herz auch widerspricht.

Seyn Sie recht glücklich, nur — in dieser Gegend nicht.

Major.

Was, Herr? Ich reise vierzig Posten her.

Tago.

Wer vierzig Posten reist, macht leicht drei Posten mehr.

Major.

Wo bin ich denn?

Tago.

Wo noch die Freundschaft räth.
Entfernen Sie sich nicht, so kömmt der Rath
zu spät.

Major.

Was für ein Rath?

Tago.

Auch Ihnen droht Gefahr.
Hier ist ein Herr von Wild, der wohl Ihr
Freund nie war?

Major.

Der Herr von Wild?

Tago.

Ein Mensch, des Leichtsinns Ebenbild,
Der viel und lang erzählt und frägt —

Major.

Der Herr von Wild?

Tago.

In jedes Weib verliebt, entschlossen, rauh und
mild,
Bald Wind, bald Sonnenschein, bald Sturm —

Major.

Der Herr von Wild?

Tago.

Der ist Ihr Freund nicht!

Major.

Nicht?

Tago.

Dort bei dem rothen Meer
Fing die Geschichte an.

Major. (lächelt)

Ganz richtig, das ist der.

Tago.

Sie wissen ja, da stammt der alte Haß noch her.
Darum nur fort, nur fort!

Major.

Ganz richtig, das ist der.

Tago.

Nun freilich der.

Major. (verbeugt sich)

Ganz recht, die Flucht macht sorgenfrei.

Tago.

Ein Wort noch.

Major.

Lieber Freund, Sie sehn, das sind schon drei.

Tago.

Der Vormund bittet noch.

Major.

Das ist ein schweres Amt.
Es bittet oft und viel.

Tago.

Wozu die Pflicht verdammt.
Zum erstenmale wird mein Amt mir heute schwer.
Sie haben einen Brief? wohl zwei? vielleicht noch mehr?

Major.

Die wollen Sie zurück?

(zieht ein Packet Briefe aus der Tasche)

So lös' ich meine Pflicht.
Mein Auftrag ist vollbracht, wir sind nun fertig, nicht?

Tago.

So viele haben Sie? (öffnet sie) Mein Gott!
das ist — Sie sind —

Major.

Ich bin, das weiß ich selbst.

Tago.

Wir waren alle blind.
Ich kannte das Gesicht, nun kommen Sie geschwind.

(zieht ihn gegen die Nebenthüre)

Major.

Wohin?

Tago.

Zu ihr!

Major.

Zu wem?

Tago.

Sie hören ja, zu ihr!

Major.

Ein Ihr hab' ich gesehn, das zankte schon mit mir.

Tago.

Das küßt Sie, kommen Sie.

Major. (lacht)

Auf Sturm folgt Sonnenschein.

Wo keine Weisheit hilft, da trifft ein Sprüchwort ein. (beide ab)

Achter Auftritt.

Sold.

(aus der Nebenthüre, sieht ihnen nach)

Der hat sich ihm entdeckt, er schleppt ihn lachend fort —

Major, Major, was macht das Ehrenwort?

Baut auf den Sand und hofft auf Wind und Zeit

Nur nicht auf Männerschwur und Weiberewigkeit.

Randen. (tritt ein)

Gut, daß Sie da sind.

Sold. (mißtrauisch)

So?

Randen.

Der Brief hier ist an Sie.

Sold. (steckt ihn ein)

Ganz recht.

Randen.

So lesen Sie.

Sold.

Bei Damen les' ich nie.

Randen.

Der Kaufmann schloß den Brief in meine Rechnung ein.

Ihr Brief enthält noch mehr.

Sold.

Es wird wohl richtig seyn.

Randen.

So lesen Sie! Es ist ein Brief, der uns betrifft.

Sold.

Nur Rechnungen, sonst nichts, ich kenne ja die Schrift.

Das hat bis morgen Zeit, dann rechn' ich Ihnen vor,

Was ich bei diesen Rechnungen verlor.

Randen.

Wie so?

Sold.

Da steht die Hoffnung, als Empfang;
Dann stehen, als Verlust, Artikel Meilenlang,
Schlaf, Ruhe, Herz, Vertrauen, Freude, Glück —

Randen.

Das kommt schon wieder, denn der Leichtsinn blieb zurück.

Sold.

Ach, nein, der floh zuerst.

Randen.

Er lebt in ihrer Wahl.
Er war es, der mir noch den Herrn von Sold empfahl.

Sold.

Wie so?

Randen.

Sie glauben nicht, wie leicht sein Witz verführt.
Durch so viel Artigkeit wird jedes Herz gerührt!

Sold.

Sie glauben?

Randen.

Weh dem Witz, der plump den Bogen spannt;
Der Mensch ist dreist und frech —

Sold. (bei Seite)

Nun hat sie mich erkannt.

Randen.

Er fragte ja durch Sie, so sagen Sie ihm doch,
Des Mädchens Herz bewacht der alte Drache noch,
Den schläfert keine List und keine Sorgfalt ein:
So lang die Mutter lebt, wird nie die Tochter sein.
Sie sagen es ihm doch?

Sold.

Er frägt mich wohl nicht mehr

Randen.

Auf Wiedersehn! Die Antwort war nicht schwer. (ab)

Sold.

Da bin ich weit dem Ziele zugerückt!
Wer wagt, gewinnt, das Sprüchwort hat geglückt.
Doch nein! (zeigt auf Juliens Zimmer)

D i e glaubt ihr nicht, ihr schildr'
ich meinen Schmerz.
Schon selbst der Widerspruch wirkt mächtig auf
ein Herz.
Dann fängt die üble Laune wieder an,
Aus meiner Seele zu verschwinden,
Denn, wer den Schmerz b e s c h r e i b e n kann,
Hört auf, ihn zu e m p f i n d e n.
(gegen Juliens Thüre, Julie tritt heraus)

Neunter Auftritt.

S o l d, J u l i e.

(kleine Pause)

J u l i e.

Sie wollten gehn?

S o l d.

Sie sahen auch, wohin.

J u l i e.

Der Weg ist halb erspart, Sie sehn, wie gut ich
bin.

Sold.

Ach zöge Sie das, was mich zieht, hieher!

Julie.

Sonst zog Sie nichts?

Sold.

Sie wissen auch schon mehr?

Julie.

Der Zeit, in einem schaffenden Versuche,
Entflog einmal ein kleiner, wilder Geist,
Der richtig aufgefaßt, in unserm Wörterbuche,
So viel ich weiß, der Leichtsinn heißt.

Sold.

Die Jugend erbt ihn

Julie. (sich verbeugend)

Wie die Jugend es beweist.

Sold.

So wie die Liebe spricht, entflieht der böse Geist.

(nimmt ihre Hand)

Allein die Hoffnung kehrt an dieser Hand zurück,
Klein, wie sie ist, enthält sie doch mein Glück.

Julie. (zieht die Hand zurück)

Weiß meine Mutter dieß?

Sold.

Ich glaube.

Julie.

Und sie sagt?

Sold.

Was eine Mutter sagt, wenn man die Tochter fragt.

Die Eigenliebe siegt, das beßre Selbst ist schwach.

Julie.

Was meine Mutter spricht, sagt ihr die Tochter nach.

Sold.

Das ist sehr schmeichelhaft! und keine Stimme spricht
In Ihrem innern Selbst?

Julie.

Für Dankbarkeit und Pflicht!

Sold.

Die Liebe selbst zerbricht die kalten Fesseln nicht?
So scheid ich denn!

Julie.

Von wem?

Sold.

Von Dankbarkeit und Pflicht!

Julie.

Nun gut, mein Herr, Sie gehn, ich gehe auch.

Sold.

Wohin?

Julie.

Dort, wo ich ungestört bei meinen Lieben bin.

Sold.

Gehör' ich nicht dazu?

Julie.

O nein! Ich füttre dort
Ein plauderndes Geschlecht, das gelb und weiß befiedert
Auf meinen Armen ruht und meinen Kuß erwiedert.

Sold.

Das thät' ich auch!

Julie.

Mein Finger scheucht sie fort.

Sold.

Ich ginge nicht!

Julie.

Mein Lächeln zieht sie an.

Sold.

Ich käme gleich!

Julie.

Der eine ruht an meinem Busen dann.

Sold.

Ach Gott, wie gern!

Julie.

Mit leisen Flügelschlägen
Drückt mir der andere die kleine Brust entgegen,
Und schläft in meiner Hand.

Sold.

(drückt schnell ihre Hand an seinen Mund)

Der Vogel wird Ihr Mann!

Julie. (drohend und lachend)

Nur daß man diesen nicht mit Zucker zähmen kann.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau v. Randen, Major, Tago.

Randen.

Mein Herr von Sold! –

Major.

Nun sehn Sie, sagt' ich's nicht?

Tago.

Mich hat er nicht getäuscht, ich kannte das Gesicht.

Randen.

Sie überraschen uns.

Julie.

Und wie? wie heissen Sie?

Sold.

Mein Nahme nur betrog, mein Herz betrügt Sie nie.

(zu Frau v. Randen)

Vor Ihnen steh' ich zwar beschämt und schüchtern da –

Randen.

Ihr Ja bestimmt auch mich.

Julie.

Nie sagt ein Mädchen ja.

Sold.

Nun gut, wir werden dann von jetzt geschieden seyn —

Mich schließt der Gram in finstre Zellen ein,

Und Sie vergessen mich.

(reicht ihr lächelnd die Hand)

Wir scheiden also?

Julie.

(giebt ihm abgewandt ihre Hand und sagt lächelnd)

Nein!

Sold.

(umarmt sie und sagt lächelnd zu den übrigen)

Sie hat nicht ja gesagt und dennoch ist sie mein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steigentesch, August <<von>>,

Lustspiele

Bd.: Erster Theil

Wien u.a. 1809

42.856-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703164-6